4 Kl № 318 25

Lehrerbibliothek des Königl. Neuen Gymnasiums REGENSBURG

SBR 069026304433

23

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXIV.

Dreizehnte Lieferung.

Vierter Band.

Berlin,
Verlag der Buchhandlung J. A. List.
1835.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein biographischer Commentar zu dessen Werken

von

Richard Otto Spazier,

Neffen des Dichters.

Neue unveränderte Ausgabe.

Lehrerbibliothek des Königl. Neuen Gymnasiums Regensburg

Bibliothek des K. Neuen Gymnasiums Regensburg

Vierter Band.

Berlin,
Verlag der Buchhandlung J. A. List.
1835.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Inhalt.

Seite

Zwölftes und Dreizehntes Kapitel. Erster Besuch in Weimar; — die Titanide; — letzter Aufenthalt in Hof. — August 1796 bis November 1797.

Vorrede zur zweiten Auflage des Firlein; — Jean Paul's damalige Stellung zur Kritik; — erste Versuche zum Titan; — Jubelsenior; — Kampanerthal; — Erklärung der Holzschnitte 7

Vierzehntes Kapitel. Zweiter Aufenthalt in Leipzig; — die Dresdner Reise; — Emilie.

Werke: Die Palingenesien 76

Funfzehntes Kapitel. Die Glanzepoche Jean Paul's in Weimar und Berlin; — Arbeitzeit an den beiden ersten Werken des Titan; — Verheirathung; — October 1798 bis Frühjahr 1801.

Werke: Briefe und bevorstehender Lebenslauf; — Huldigungspredigt; — Charlotte Corday; — Clavis Fichtiana; — das heimliche Klaglied der Männer; — wunderbare Geschichte in der Neujahrsnacht 108

Sechzehntes Kapitel. Die erste Ehezeit in Meiningen; — vom Juni 1801 bis Dezember 1802.

Werke: der Titan 149

Staatliche Bibliothek
Regensburg
9. 1966 / 1667

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein

biographischer Commentar.

Zwölftes Kapitel.

Erster Besuch in Weimar; — die Titanide; — letzter Aufenthalt in Hof. — August 1796 bis November 1797.

Vorrede zur zweiten Auflage des Fixlein; — Jean Paul's damalige Stellung zur Kritik; — erste Versuche zum Titan; — Jubelsenior; — Kampanerthal; — Erklärung der Holzschnitte.

Mit so heftig klopfender Brust voll Erwartungen und Hoffnungen Jean Paul den Thoren von Weimar entgegengefahren war, — denn da der Wirth in Jena dem bescheidenen Fußgänger ein anständiges Zimmer verweigert, ließ er von Extrapostpferden dem Ilm-Athen sich von da entgegenführen, — so übertraf doch die Aufnahme, die er dort fand, seine kühnsten Träume. Wer möchte den Freudenrausch, in welchem ihm die drei Wochen seines Besuchs dahinflossen, welche den bisher in seiner Wüste fast Verschmachteten gleichsam mit einem Sturzbad von Blüthenregen überschütteten, — wer möchte diese Honigwochen seines Lebens anders schildern mögen, als er es selbst in jener Reihe von Jubelbriefen gethan, durch die er seine freudetrunkene und überquellende Seele an der Brust Christian Otto's auszugießen versuchte?

Doch zuvor müssen wir an die damaligen Verhältnisse deutscher Kunst und Literatur in dieser Residenz und

deren Filial Jena kurz erinnern. — Bekanntlich herrschte unter den großen Geistern der Nation nicht die beste Harmonie, besonders seit der Begründung der „Horen" Anfangs 1795, seit welcher Göthe sich mit den Jenänsern Schiller, Humboldt, Fichte, Woltmann ꝛc. vereinigt, und besonders Göthe und Schiller, im Gefühl ihrer vereinigten Stärke, nicht bloß indirect durch Schöpfung von Musterwerken, sondern auch direct durch kritische Abhandlungen als Tonangeber, und nicht ganz ohne Polemik, aufzutreten sich bewogen gefühlt. Da sie sich zu gleicher Zeit der Schütz-Jena'schen Literaturzeitung bemächtiget, so konnte es an Parteiungen nicht fehlen, zumal Wieland seinen „deutschen Merkur" ebenfalls fortführte. Freilich waren bis zur Erscheinung der Xenien diese Spaltungen keine öffentliche, fingen aber bereits an, in die Privatverhältnisse in Weimar einen gereizteren Ton zu bringen; und aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe ergiebt sich, wie beide Männer mit einer Art Verachtung selbst auf die gebildete Welt in Weimar herabsahen. Die größte Animosität blickt um diese Zeit gegen Wieland („das große Ich von Oßmannstädt") durch, der mehr der Herzogin Mutter Amalie, wie Göthe mehr dem Herzoge befreundet gewesen zu sein scheint. Am unglücklichsten stand Herder da, der, gefesselt von amtlichen Rücksichten, seinem Genius nicht freien Lauf lassen konnte, seiner Natur nach eben so wenig Göthe'n mochte, als er in seinem hohen Ernst an Wieland's, wenn auch gutmüthigen und in der Absicht reinen, doch materiellen und schalkhaften, Frivolität Freude hatte.

Besonders hervor tritt auch dieses Verhältniß in

Bezug auf die mehr oder minder große Aufmerksamkeit, welche Richter mit seinen Schriften bei diesen verschiedenen Elementen erregte. Herder sowohl als Wieland hatten, wenn auch von verschiedenen Standpuncten aus, mit Freude und Empfindung die ersten Romane begrüßt; Wieland mehr als Dichter, Herder mehr als Mensch, als Lehrer der Menschheit und als Philosoph. Ersterer fühlte sich besonders ergriffen durch die glühenden Naturschilderungen und den schalkhafteren Sterne'schen Scherz; Letzterer durch das reine hohe Streben, die Wahrhaftigkeit der Empfindung, die Reinheit des Herzens, die tiefe Naturreligion des Dichters, und von der andern Seite durch den edlen Zorn, der hinter seiner Satyre und Ironie das Kampfschwert hervorstreckte, und durch den Männerstolz und Freiheitsinn, die alle Schriften ohne Ausnahme durchathmeten. Die Regellosigkeit der Form störte beide Männer nicht. Wieland, der nach seinem Bekenntniß den Tristram Shandy achtzig Mal gelesen, war mit dieser Art und Weise befreundet genug, und am Ende selbst nichts weniger als ein formstrenger Dichter, sogar auch selbst in seinen epischen Dichtungen nicht ohne subjective Einmischung des Erzählers. Herder dagegen, abgesehen daß er in seiner großen Massenanschauung leicht in jede Völker- und Menschen-Individualität mit gleicher Empfänglichkeit einging, trieb vielleicht seine Gleichgültigkeit, ja seinen Haß gegen die Form zu weit, und man weiß, daß er den Reim z. B. sogar ganz verdammte.

Und diesen Beiden standen Göthe wie Schiller auch in Bezug auf Jean Paul gegenüber. Beiden war unser Dichter gewiß gleicherweise zuwider, nur mit dem Unter-

schiede, daß Schiller seine Geringschätzung und seinen vollkommenen Mangel aller Empfänglichkeit für dieses poetische Sein offen bekannte, während Göthe umsichtig genug war, sich in seinen Urtheilen einen möglichen Rücktritt vorzubehalten. Göthe war in Weimar selbst ein näherer Zeuge von dem Enthusiasmus, von welchem selbst so gebildete Leute, wie Knebel, ergriffen wurden; ihm konnte nicht unbekannt bleiben, welches Interesse so einflußreiche Männer, als Wieland und Herder, an dem neuen Dichter nahmen; er sah die Frauen um sich her von einem Entzückungstaumel, wie er ihm selbst kaum geworden, erfaßt, und er wußte nur zu gut, welche Hülfsmacht zu Erreichung der glänzendsten Ruhmespalme einem Dichter die Begeisterung der Frauen darbietet. Schon den Bund mit Schiller — und diese Ansicht ist seit dem ersten Anblick des vielbesprochenen Schiller-Göthe'schen Briefwechsels in uns fest geblieben — schon den Bund mit diesem hatte er mehr aus egoistischer Politik, als aus Herzensneigung und im Gefühl gleichen Strebens, geschlossen. Diese Politik lehrte ihn, dem jugendlich kräftigen Nebenbuhler lieber die Hand reichen und die Herrschaft über die Volksgunst mit ihm theilen, ehe derselbe sie ihm ganz streitig gemacht. Dieselbe Polirik gebot ihm, zu versuchen, sich in Bezug auf Jean Paul wenigstens so zu stellen, um den erstrebten Ruhm universeller Auffassungsgabe nie compromittiren zu dürfen. Wußte er denn nicht geschickter Weise selbst unter Andrem auch zur Philosophie, für welche er offenbar nie die geringste Theilnahme gehabt, so zweideutig sich zu stellen, daß sogar die in seinen letzten Lebensjahren aufgetauchte seltsame philo-

sophische Schule ihn zu ihren Champion wählen und wunderbarerweise selbst den Faust, die bitterste Persiflage auf alle philosophische Systeme, zum Motto für sich ausersehen konnte! — Hiernach sind wohl die bekannten Stellen über Jean Paul in dem Schiller-Göthe'schen Briefwechsel zu beurtheilen. Göthe, der unsern Dichter durch die Uebersendung der unsichtbaren Loge bereits ein Jahr früher kannte als das Weimar'sche Publicum, hatte nicht die mindeste Notiz davon genommen; und, als er abermals von Jean Paul selbst den Hesperus um ein halbes Jahr früher zugeschickt erhalten, ehe dessen Schriften in Weimar bekannt wurden: sandte er denselben an Schiller mit den bekannten Worten: „Hier ein Tragelaph (Bockhirsch) erster Sorte!" — nach seiner klugen Weise das Urtheil Schiller's, den er durchaus leitete, halb bestimmend, halb erst eines von ihm darüber erwartend. — Schiller, der damals aus seinen philosophischen Studien sich vermittelst der ernsteren Beschäftigung mit den Entwürfen zum Wallenstein zu seiner großen Dramenepoche hinüber zu arbeiten begann, und zugleich auf der anderen Seite von Göthe's, bruchstückweise in Manuscript ihm zugeschickten, Wilhelm Meister, für den er sich pflichtschuldigst begeistern zu müssen glaubte, influirt wurde: hätte mit einemmale ganz aus diesem Kreise heraustreten müssen, um ohne Befangenheit eine so durchaus fremde Welt, wie die Jean Paul's, anschauen zu können. Zugleich fehlte es ihm wohl auch nicht bloß an der universellen Empfänglichkeit, besonders für den Humor und das Komische, sondern auch an einer tiefen und umfassenden Bildung, welche denjenigen, die selbstschöpferisch in einem andern

Kunstkreise thätig sind, es leicht macht, in einen ihnen bisher fremd gewesenen einzutreten. So wie aber Schiller's wahres Gefühl in Folge der fortgesetzten Reflexionen über den Meister dennoch rege wurde, er nicht umhin konnte, zuletzt Göthe'n auf den Mangel alles höheren philosophischen Interesses im Meister und die daraus entstehende fühlbare Leere aufmerksam zu machen, (worauf Göthe bekanntlich klugerweise die Verhandlungen über diesen Roman abbrach): — eben so würde er, von einem Wohlwollenden auf die Bedeutung Jean Paul's aufmerksam gemacht, sich dennoch in dessen Weise haben hineinarbeiten können. In Betracht auf die Art, wie Jean Paul ihm von dem ihn dominirenden Freunde empfohlen, und wie er so ganz und gar auf dessen Weise unvorbereitet war, klingt seine Entgegnung durchaus nicht so herabsetzend, als sie scheint*). Göthe ersah selbst aus diesem Urtheil Schiller's, daß sogar eine so heterogene Natur sich manches von unserm Dichter zu „assimiliren" vermöge, lenkte darum ein, versicherte, es sei ihm sehr angenehm, daß ihm der neue Tragelaph nicht ganz zuwider wäre, es sei wirklich Schade um ihn, daß er so isolirt zu leben scheine und deshalb „bei manchen guten Partieen seiner Individualität nicht zur Reinigung seines Geschmacks kommen könne." — Das traf er jedoch sehr richtig: daß Jean Paul „leider selbst die beste Gesellschaft

*) „Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus, den Sie mir neulich schickten. Er gehört ganz zum Tragelaphengeschlecht, ist aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmal einen recht tollen Einfall, so daß er eine lustige Lectüre für die langen Nächte ist." Siehe Briefwechsel B. 1. S. 161.

zu sein scheine, mit der er umgehe." — Göthe täuschte sich in seinem Vorgefühle nicht. Denn während Schiller diesen Gegenstand hiermit auf immer abgethan geglaubt haben mochte, sah sich Göthe genöthigt, im December 1795 zu melden: daß die „Hundsposttage" jetzt das Werk seien, worauf das feinere Publicum seinen Ueberfluß von Beifall ergieße, und er wünsche, daß „der gute Mann in Hof" bei diesen traurigen Wintertagen etwas Angenehmes davon empfände; — worauf ihm Schiller mit Erstaunen erwiederte: es sei ihm ordentlich psychologisch merkwürdig, daß in Weimar jetzt die Hundsposttage grassirten; man sollte sich nicht träumen lassen, daß derselbe Geschmack so ganz heterogene Massen vertragen könne, als „diese Production" und — Clara du Plessis von Lafontaine sei; es wäre ihm nicht leicht ein solches Beispiel von Charakterlosigkeit „bei einer ganzen Societät" vorgekommen. —

In solchen Widerspruch setzten sich diese Männer damals mit ihrer Zeit, der sie doch so weit vorgeeilt zu sein meinten. Es ist keine Frage, daß Göthe in dieser Epoche durchaus unheilvoll auf Schiller eingewirkt habe, indem er ihn aus Egoismus in seinen Kreis bannte, lediglich, um von ihm „zu profitiren"; denn während Schiller durch seine Vorschläge nicht bloß Kunst- und ästhetische Mängel aus den Meister entfernte, ihn zu vielen Motivirungen veranlaßte, und ganz besonders ihn vermochte, auf das rein realistische Werk den Schein einer ideelleren und höheren Tendenz nachträglich zurückzuwerfen: hatte Göthe für Schiller's Arbeiten kaum mehr als ein allgemein lobendes oder aufmunterndes Wort. Auf der an-

deren Seite würde freilich Göthe nicht diesen Einfluß damals haben gewinnen können, wenn Schiller sich nicht in jener bereits früher erwähnten philosophischen Quarantaineepoche befunden hätte, in welcher er ganze Abende lang mit Niethhammer über den Begriff des Rechts debattiren konnte; — während er an den Revolutionskriegen keinen anderen Antheil nahm, als Göthe'n aufmerksam zuzuhören, wenn dieser ihm die Truppenaufstellungen darlegte, welche die Gefahr, von einem französischen Streifcorps etwa berührt zu werden, weniger nahe fürchten ließen, oder wenn Wege ausfindig gemacht werden sollten, um das Manuscript zu den Horen nach dem von den Franzosen abgeschnittenen Stuttgart zu bringen. — Freilich brachte Schiller's Genius ihn später wieder mit seiner Zeit in vollen Einklang durch Wilhelm Tell, und er würde an ihrer Spitze von da gewiß stets gestanden haben, hätte ihn der Tod nicht kurze Zeit darauf so schmerzlich seinem Volke entrissen. — Wie sehr Göthe aber derselben sogar in seiner Weise beständig nachhinkte, liegt besonders auch schon in dieser Zeit in Vergleich zu dem von ihm so vornehm betrachteten Jean Paul zu Tage. Wer möchte verkennen, daß Wilhelm Meister aus denselben Zeiteinflüssen hervorgegangen war, als die unsichtbare Loge; beides waren pädagogische Romane, für deren Vorgänger Rousseau's Emil wie Pestalozzi's Leonhard und Gertrud betrachtet werden können; und der Unterschied bestand, außer der verschiedenen Individualität beider Dichter, darin: daß Jean Paul, als er seine unsichtbare Loge schrieb, Schulmeister, Göthe aber Theaterdirector war. — Trotz der unendlichen Hemmungen

für Jean Paul erschien dessen unsichtbare Loge, deren Idee schon 1789 entworfen war, fünf Jahre früher als Göthe's Meister; und wenn man bedenkt, mit welchen verschiedenen Mitteln beide Männer an ihr Werk gingen, so fällt eine solche Vergleichung nichts weniger als zum Nachtheile Richter's aus. Merkwürdig ist, wie der Zweck und die Tendenz beider Werke dieselben erscheinen, und das eine an höher gehobenen Charakteren ersetzt, was das andere an kunstbewegteren Lebenskreisen und an tiefer Verständlichkeit voraus hat. Noch merkwürdiger aber, daß Göthe um dieselbe Zeit sich mit dem Faust, während Richter sich mit dem Titan trug, dessen Erscheinen uns noch weiter auf das Verhältniß zwischen beiden Dichtern führen wird. — Noch einmal: es ist äußerst bedeutsam, daß Göthe und Schiller von der mächtig electrischen Wirkung, die Jean Paul schon damals auf eine Reihe von Jahren in der Nation hervorbrachte, sich nicht warnen ließen, in ihm die anbrechende neue Zeit, welcher er um Jahrzehende vorauseilte, zu erblicken, und in Leuten, wie Schlegel u. dgl. m., die der ihrigen ganz angehörten, die neue Generation erblicken wollten. —

Denn die große Wirkung und der Enthusiasmus, die Richter damals in allen Ständen erweckt hatte, mit so unendlich fremdartigen und fast zurückstoßenden Mitteln erweckt hatte, bei den Leuten aus der ältesten Epoche, wie Gleim, Lavater, Wieland, Gerstenbergk, wie bei den Frauen und jüngeren Männern, die gerade an Göthe oder Schiller sich nicht angeschlossen, wie bei Herder, Jacobi, der weit in die Zukunft blickte: — diese Erscheinungen wären wohl einer näheren Untersuchung werth

gewesen, um so mehr, je wundersamer dieselben von dem „guten Manne in Hof, der in seiner Einsamkeit nur mit sich selbst verkehrte," ausgegangen waren. Was war es anders, was diese mächtige Erschütterung hervorbrachte, als der revolutionäre Umsturz aller bestehenden conventionellen und künstlerischen Schranken, die den strömenden Erguß aller Gefühle, aller höheren Gedanken gehemmt, und das laut sich verkündende Streben, von den Trümmern des Umgestürzten aus sich nach den höchsten Höhen des religiösen, dichterischen und bürgerlichen Lebens hinaufzuschwingen? Die ganze Nation krankte ja damals, bis Napoleon's Erscheinen auf Jahrzehende, wie er den Strom der französischen Revolution mit seinen Riesenfäusten selbst bis an seine Quellen wieder zurückzudrängen im Stande war, um so leichter die deutschen Sehnsuchten gewaltsam zum Schweigen brachte, — es krankte die ganze Nation an denselben Uebeln, wie Jean Paul: an einer zu vollen Seele, geschwängert mit den gewaltig zum Ausbruch sich drängenden Ideen geistiger und geselliger Emancipation, die von den im Rücken der die französische Republik bekämpfenden fürstlichen Heere noch in ihrer alten Stärke bestehenden politischen und conventionellen Institutionen gewaltsam zurückgehalten wurden. Nur ein kleiner Theil der Nation konnte den Männern folgen, welche in der Speculation sich Luft machten, und selbst in diesem Schlupfwinkel von den Spüraugen der Regierungen aufgefunden und verfolgt wurden; — man denke an Fichte! — So ergab man sich allgemein einem äußerst unbehaglichen, an Allem heimlich nagenden Skepticismus des Gefühls, vor welchem die ernste Empfindung

laut zu werden sich schämte. Unter diesen Umständen mußte Jedem, der unter solchem Herzdrucke litt, Jean Paul's Weise wie das Wort eines rettenden Propheten erscheinen, der keck mit der frischesten, reinsten und tiefsten Naturempfindung vorantrat, seine Brust und sein schlagendes Herz entblößte, während er zugleich mit kräftiger Hand die Geißel über die morschen Jämmerlichkeiten und Alltäglichkeiten schwang, vor denen sich das thränende Auge, seine Liebe, seine Sehnsucht, sein höherer Glaube und seine Entzückungen verbargen, und der namentlich die politischen Gebrechen in den höchsten wie in den niedersten Regionen angriff und in ihrer Blöße dem durch ihn laut werdenden Spott und Gelächter preisgab. Die offene Herausstellung seines Ich und die dadurch offen veranschaulichte Bedeutsamkeit eines einzelnen, isolirten Menschen, der mit solcher Kraft aus der Masse des Volks hervorzutreten wagte und einen ganzen großen politischen, philosophischen und poetischen Wirkungskreis allein an seine Persönlichkeit keck und kühn zu knüpfen wagte, schien jedem Einzelnen im Volke, der sich früher nur als einen Theil einer ununterscheidbaren Masse gefühlt, seine besondere Geltung, mit einem Wort: Jedem sein Ich, wiederzugeben. Da zugleich übrigens die glühendste Gefühlsschwärmerei mit dem kühnsten Spott in jedem Werke sich beisammen fanden: so konnte Jeder sein Entzücken laut aussprechen, ohne deshalb befürchten zu müssen, für einen empfindsamen Narren zu gelten. — In dieser verschiedenen Stimmung in Bezug auf Jean Paul war man in Weimar, als der Dichter zum ersten Mal „der

heiligen Stadt Gottes" zueilte, „nach welcher er von Jugend auf wie nach einer Keblah seine Augen gerichtet"*).

Jean Paul an Otto.

Weimar den 12. Juni 1796, Sonntags, 7 Uhr Morgens.

„Gott sah gestern doch einen überglücklichen Sterblichen auf der Erde, und der war ich — ach! ich war es so sehr, daß ich wieder an die Nemesis denken mußte, und daß mich Herder mit dem deus averruncus tröstete. — Ich kann mit meinem Schreiben nicht so lange warten, bis ich Dir einen Brief schicke; ich will nur etwas sagen. — Gestern ging ich um eilf Uhr (weil ihr Einladungsbillet mich zweimal verfehlte) zur Kalb (es ist die Schwester der Baireutherin, und ich glaube fast, meine auch). Ich hatte mir im Billet eine einsame Minute ausbedungen, ein tête à tête. Sie hat zwei große Dinge: große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele. Sie spricht gerade so, wie Herder in den Briefen über Humanität schreibt. Sie ist stark, voll, auch das Gesicht — ich will sie Dir schon schildern. Drei Viertheil Zeit brachte sie mit Lachen hin (dessen Hälfte aber nur Schwäche ist), und ein Viertheil mit Ernst, wobei sie die großen, fast ganz zugesunkenen Augenlieder himmlisch in die Höhe hebt, wie wenn Wolken den Mond wechselsweise verhüllen und entblößen. — Ich kümmere mich um keine Richtigkeit des Ausdrucks, aus Mangel der Zeit; ich will Dir bloß viel schreiben. — „Sie sind ein sonderbarer Mensch!" — das sagte sie mir dreißig-

*) Brief Jean Paul's an Wieland.

mal. — Ach! hier sind Weiber! — Auch habe ich sie Alle zum Freunde; der ganze Hof bis zum Herzog liebet mich. — Ich aß aus Ursachen nicht bei ihr. Sie schrieb meine Ankunft an Knebel (Kammerherrn bei der Herzogin). Um 3 Uhr kam ich wieder, und Knebel auch. Er ist ein Hofmann im Aeußern, aber so viel Wärme und Kenntnisse, so einfach! Alle meine männlichen Bekanntschaften hier (ich wollte, diese nicht allein!) fingen sich mit den wärmsten Umarmungen an. Du findest hier nichts vom jämmerlichen Gezierten in Hof, von der jämmerlichen Sorge um Mode. Ich wollte, ich hätte den grünen Talar behalten, oder bloß den blauen Stutzrock noch einmal wenden lassen. — Er wollte mich zu Herder, und heute Mittags zum Essen zu Göthe führen; aber ich blieb bei dem Vorsatz des coeur-à-coeur: wenn ich nämlich Jemand zum ersten Mal sehe. — Heute Mittags allein bei der Kalb. Gegen 5 Uhr gingen wir drei in Knebel's Garten; unterwegs fuhr uns Einsiedel entgegen, der mich geradezu bei dem Kopf nahm und der nur drei Worte sagen konnte, weil er die Herzogin in die Comödie begleiten mußte, nachher aber sogleich wiederkam. Nach einigen Minuten sagte Knebel: Wie sich das alles himmlisch fügt! dort kommt Herder mit seiner Frau und den zwei Kindern. Und wir gingen ihm entgegen, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen — nur weinen. Herder konnte mich nicht satt umarmen. Als ich mich umsah, waren die Augen Knebel's auch naß. — Mit Herder bin ich jetzt so bekannt wie mit Dir. Er wollte schon

längst an mich schreiben, und als er mit seiner Frau, die mich herzlich liebt, (sie ist eine, nur anders modificirte Kalb), durch Hof reisete, wollten sie mich besuchen. — Ich wollt', es wäre möglich so unverschämt zu sein, Dir Alles sagen zu können. Er lobte fast Alles an meinen Werken — sogar die Grönländischen Processe. Er sieht so edel, aber doch anders aus, als ich mir ihn dachte; spricht aber so, wie er schreibt. Er sagte: so oft er den Hesperus gelesen, wäre er zwei Tage zu Geschäften untauglich gewesen. An der Abhandlung über die Phantasie gefällt ihm Alles. Er drückte mir immerfort die Hand, und ich sagte immer, da wir Alle mit einander saßen: Wenn nur mein Otto da wäre und es hörte! Knebel und Herder wollen mir die berühmtesten Bücher und Blätter zum Lesen (z. B. den Moniteur) mit merkantilischer Gelegenheit schicken. Herder liebt die Satyre unendlich und hat sie, zumal die Ironie, mehr im Munde, als den Ernst. Er fragte mich bei den meisten Stellen meiner Bücher um die Veranlassung dazu; er gab mir ein erdrückendes Lob. Das Sprechen von Deinem Paul mag etwa, obwohl in Intervallen, fünf Stunden den ganzen Abend gedauert haben. Ich bekäme Sündenbezahlung, sagten Alle, da der Meister und die Horen zu fünf Ld'or der Bogen abgehen. Ich würde jetzt in Deutschland am meisten gelesen; in Leipzig hätten alle Buchhändler Commissionen auf mich. — Wieland hat mich dreimal gelesen; sie bedauerten Alle, daß er aus dem Zirkel fehle. Herder erzählte, daß Gleim den ganzen Tag und die ganze Nacht fortgelesen. Er will mich heute Briefe von Hamann lesen lassen. Er spricht von Kant's

System im höchsten Grade mißbilligend. Von seinen eignen Werken sprach Herder mit einer solchen Geringschätzung, die Einem das Herz durchschnitt, daß man kaum das Herz hat, sie zu loben; er will nicht einmal die Ideen fortsetzen. Das Beste ist, was ich ausstreiche — sagt er, weil er nämlich nicht frei schreiben darf. — Abends aßen wir alle bei der Kalb. Sie haben Alle die liberalste Denkart. — Mahle Dir den unter Wein, Ernst, Spott, Witz und Laune verschwelgten Abend und die Vormitternacht! Ich machte so viele Satyren, wie bei H.; kurz ich war so lebhaft, wie bei Euch. — Heute isset die ganze XXger Union bei Herder. — Die Franzosen schicken einen Theil der italiänischen Armee an den Rhein und bedecken so mit vier freundschaftlichen Flügeln von Armeen die österreichische Straußenbrut. — Beim Himmel! jetzt hab' ich Muth — ich getraue mir mit dem vierundvierzigsten Herrn zu sprechen und noch mehr mit dem Bürgermeister D. K. und der Sippschaft. — Ich habe Dir noch nicht ein Dritttheil erzählt. — Aber ein bitterster Tropfen schwimmt in meinem Heidelberger Freudenbecher — — was Jean Paul gewann, das verliert die Menschheit in seinen Augen. Ach, meine Ideale von größeren Menschen! Ich will Dir's schon erklären. — Aber alle meine Bekanntschaften thun beinahe nichts, als den Werth meines geliebten Bruders vergrößern, und bleib ich ewig der Deine."

Den 17. Juni.

„Du hast hoffentlich einen Brief aus Jena und einen vom Sonnabend. Das späte Datum des dritten sage Dir mein freudetrunkenes Leben an; mich schnellet

gleichsam ein Blüthengipfel in den andern hinein. Ich habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt — meine Menschenkenntniß ist, wie ein Pilz, manneshoch in die Höhe geschossen. Ich werde Dir von Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen (keinen unangenehmen) zu erzählen haben — aber nur Dir allein. Ich sehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodezerzählung von meiner Universalhistorie zu schenken. Ich brauche fast so viele Tage, als sonst Seiten, um Dir, nicht diesen Weg, sondern diese Flur meines Lebens zu mahlen. — Ich bin ganz glücklich, Otto, ganz! nicht bloß über alle Erwartung, auch über alle Beschreibung, und Nichts fehlet mir mehr in der weiten Welt, als Du, aber auch nur Du! — Heute ess' ich bei Göthe. Gestern früh war ich mit der K. zur Herzogin Mutter nach Tieffurth geladen, und ich werde nächstens bei ihr essen. Die Herzogin ist Wieland's, und ihr sanftes Tieffurth (ein Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen) Beider würdig. Was ich mit ihr gesprochen habe, davon mündlich. — Bei Herder hab' ich zwei Abende gegessen und verlebt, und war fast alle Tage an seiner Seite. Die Kalb steht fast mit allen großen Deutschen im Briefwechsel und mit allen Weimarern in Verbindung, und ich könnte Alles bei ihr sehen, wenn ich wollte, daß sie es invitirte. Aber wir Beide bleiben jeden Abend ganz allein beisammen. Sie ist ein Weib, wie Keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin." —

Den 18. Juni, Sonnabends.

„Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurtheil für große Autoren ab, als wären es andere Leute; hier weiß Jeder, daß sie wie die Erde sind, die von weitem im Himmel als ein leuchtender Mond dahinzieht und die, wenn man die Ferse auf ihr hat, aus **boue de Paris** besteht und einigem Grün, ohne Juwelennimbus. Ein Urtheil, das ein Herder, ein Wieland, Göthe fällt, wird so bestritten, wie jedes andere; das noch abgerechnet: daß die drei Thurmspitzen unserer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich vor keinem großen Mann mehr ängstlich bücken, bloß vor dem tugendhaftesten. — Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe. Die Kalb und Jeder mahlte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die K. sagte: er bewundert Nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, reichsstädtisch Stolzes; bloß Kunstsachen wärmen noch seine Herznerven an: daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineralbrunnen zu petrificiren und zu incrustiren, damit ich mich ihm etwa im vortheilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. — Die K. räth mir überall Kälte und Selbstbewußtsein an. — Ich ging ohne Wärme, bloß aus Neugierde. Sein Haus frappirt; es ist das einzige Weimars im italiänischen Geschmack, mit solchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angst presset die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Accent. Sagt Knebel: Die Franzosen ziehen in Rom ein — Hm! sagt der Gott. — Seine Gestalt ist markig

und feurig, sein Auge ein Licht. — Aber endlich schürete ihn nicht bloß der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publicum ꝛc. sofort an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharfbestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns (sein Vorlesen ist ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regengelispel; es giebt nichts Aehnliches) ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht; wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte. Beim Abschiede that er es wieder und hieß mich wiederkommen. Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. — Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben! — Die Kalb sagt: er giebt nie ein Zeichen der Liebe. Hunderttausend Sachen hab' ich Dir von ihm zu sagen. — Ich kann hier, wenn ich will, an allen Tafeln essen. Ich kam noch zu keinem Menschen, ohne geladen zu sein. Als ich am Thore ankam, wurde es der Herzogin Mutter gemeldet, und am andern Tage wußt' es Jeder. — Die Charaktere: Joachime, Matthieu (der besonders) und Agnola werden für wahre gehalten und gefielen gerade am meisten. Im Klubb stritt man, ob Flachsenfingen ein Abriß von Wien oder Mannheim wäre, wegen des Localen. Wieland war des höhnischen Dafürhaltens: Flachsenfingen liege in — Deutschland sehr zerstreuet. — Ich schicke Dir diese Zeichnungen des Heiligenscheins, den sie hier um meinen kah-

len Scheitel führen, darum ohne alle Schaam nach Hof, damit Du es unsern Freunden erzählst. Denn ich werde Alles zusammen nur Dir erzählen, der Du mich nie verkannt und bloß zu sehr geachtet hast; aber auch aus Ueberdruß der langen Geschichte Keinem weiter in Hof, wo mir so oft Unrecht widerfuhr, daß ich, wenn Du nicht da wärest, geradezu jetzt schon hier sitzen bliebe. — Ich schreibe eilig und ohne Ordnung; vergieb es, Bruder! — Weibliche Bekanntschaften habe ich wenige gemacht, wenn ich die Kanzlerin in Rohrbach (ein Landgut, auf das ich mit der K. fuhr) ausnehme.“ —

Sonntags, den 19. Juni.

„Ich wollt', ich äße nicht beim O. K. R. B., dessen Schreibfinger und Briefe durch das ganze gelehrte Deutschland langen, und der alle französischen und englischen Journale bei sich liegen hat, um die Auszüge für die Lit. Zeitung daraus zu machen. Auch fertigt er die Uebersicht über die Aerndte der Literatur. Wenn man diesen gelehrten Mann (denn gelehrt ist er bis zum Uebermaße) an der Hand hat: so kann man den halben Spielteller voll Bibliotheken erbeuten. Ich könnte z. B. durch ihn, wie durch die Kalb, ganze Kästen Bücher aus der Göttinger Bibliothek bekommen. Er schließet einen Brief von mir an Wieland bei, der ein Compliment an mich gestern durch seinen Secretair abgeben ließ. B. sucht jeden Fremden auf. — Meine gute K. hat für alle meine Bedürfnisse bei Oertel*) gesorgt. — Ach! Du

*) Friedrich von Oertel, der Schriftsteller, und nicht verwandt mit dem Jugendfreunde; er hatte schon nach Hof hin briefliche Freundschaft mit dem Dichter angeknüpft.

weißt ja kein Wort, daß ich bei diesem logire, prächtiger, als noch in meinem Leben! Am Dienstag zog ich in sein von Bäumen bewachtes und dem göttlichen Parke nahes Haus (er lebt nicht bei seiner Mutter und Schwester). Zwei Zimmer, besser meublirt als eines im Modejournal, füllet mein Ich an, und seines stößet an sie. Sogar fertige Briefcouverts aus dem Industriecomptoir (100 zu 10 Gr.), wovon hier eines zur Probe umgeschlossen ist, liegen vor mir. In jedem Zimmer ein Licht, einen kehrenden, wichsenden, klopfenden Bedienten an der Stelle eines frère servant — Alles bis auf die kleinste Aufmerksamkeit ist erschöpft — und ich und er leben wie Brüder. Er lacht sich über mich, und ich mich über ihn todt. Gestern Mittag saß ich bei seiner Mutter und Schwester, die den zwei Ohren zwei Himmel giebt: den des Spieles und des Gesangs. Vorgestern war ich Nachmittags zum ersten Mal bei ihnen, im bunten Dunstkreise fast lauter schöner Mädchen. — Sogar in Paris soll nicht so viel Freiheit von gêne sein, als hier. Du führst Niemand, Du küssest keine Hand, (Du müßtest denn dabei gar nicht aufhören wollen), Du machst bloß eine stumme Verbeugung, Du sagst vor und nach dem Essen nichts. Das ist der Ton der hiesigen Welt; — der des Bürgers soll, wie meine Halsbinde, gesteift und gestärkt sein. — Worüber man hier klagt, ist geschminkter Egoismus und ungeschminkter Unglaube. Dazu thut ihnen eine Seele, die Beides nicht hat, so wohl, wie ein warmer Tag. — Binde Fantaisie und Eremitage in einen Park zusammen — Du hast keine Vorstellung von dem einfachen, majestätischen hiesigen. Er ist ein

Händel'sches Alexanderfest und Tieffurth ein Adagio. — Der Teufel sitzt in mir — ich kann gar nicht weg — ich zähle keine Tage mehr — ich lebe auf dem fixen unbeweglichen Pole der beweglichen Kugel — es wird mir bange, wenn ich an's Beschließen denke! — Ach, ich bin so glücklich, daß nur Du verdienen konntest, es so zu sein! — Meine Grüße an Alle. Ich denke, daß ich, wenn der lange Tag und der Frühling vorüber sind, auch meine schönsten beschließen werde. — Ach! ich kann mich schon jetzt nach meiner jetzigen Gegenwart innigst sehnen!" —

Weimar, den 23. Juni.

„Gerade eine Stunde, ehe ich an Göthe's Aug' und Tisch gelange, schreib ich Dir wieder. Ich möchte Dir immerfort schreiben! Ich hatte hier keine Freude, in der mir nicht Dein Bild vorstand — weiter aber auch keines. — Ich schreibe dieses Blatt, um ein zweites zu widerrufen und Dich bis nach Schleiz zu zaubern, wenn Du magst und kannst. Erst am Ende dieses Briefs, das ich nach einigen Tagen, vielleicht in Jena, mache, werd' ich Dir das Wann schreiben. — Ach! ich sehne mich, Dir Alles zu sagen, und dann zu schweigen! Renata und Amöne bekommen die Hälfte. Ich will meinen künftigen Athem durch folgendes Gastwirthprotocoll ersparen: Sonnabend Mittags aß ich im Gasthof — Abends bei der Kalb, zwischen Herder, Einsiedel, Knebel — Sonntag Mittags solo bei der K., Abends auch — Dienstags bat mich Knebel; ich war aber schon bei Oertel; Abends bei der ewig theuren K. — Mittwochs aß ich bei der Geheimeräthin von Koppenfels in Rohrbach;

Abends bei Oertel — Donnerstags in Tieffurth bei der Herzogin — Freitags bei Göthe; Abends bei Oertel — Sonnabends bei dessen Mutter und Schwester — Sonntags bei Böttiger; Abends bei Herder — Montags bei Oertel, Knebel — Dienstags bei Oertel; Abends bei der Frau und Fräulein v. Seebach — Abends aß ich bei Herder. Ach! ein schöner Abend, der nicht wieder kömmt, und wo ich in die Augen des hier erkaltenden Herder's Thränen trieb! — Mittwochs bei dem G. R. v. Koppenfels — Donnerstags bei Göthe. — Die Lust wirret die Tage in einen Flock, in dem alle Fäden sind, ausgenommen den der Ariadne. — Alles, was schönere und mehre Saiten und Nachklänge in Deiner und meiner Seele findet, sag' ich Dir mündlich: weil gerade das Schlechteste sich am kürzesten sagen lässet — also mündlich das Andere. — Dieses ist doch, von Jena (inclusive) an gerechnet, der vierte Brief an Dich. Bloß bei meinem Dutzbruder Oertel konnte ich so froh, frei und unbefangen leben, als ich lebe." —

Jena, den 25. Juni.

„Den ersten Brief und den letzten schreib' ich Dir aus demselben Hôtel. Seit vorgestern bin ich hier und gehe morgen nach Weimar zurück. Künftigen Montag komm' ich in Schleiz an, etwa um 1, 2, 3 Uhr, und da hoff' ich Dich, wenn Du willst und kannst, endlich wieder zu umfassen. — Ich trat gestern vor den felsigten Schiller, an dem, wie an einer Klippe, alle Fremde zurückspringen. Er erwartete mich aber, nach einem Brief von Göthe. — Seine Gestalt ist verworren, hart-kräftig, voll Edelsteine, voll scharfer schneidender Kräfte — aber

ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortrefflich, als er schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig, und setzte mich durch seinen Antrag auf der Stelle zu einem Collaborator der Horen um, und wollte mir eine Naturalisationsacte in Jena einbereden. — Die Kalb, Oertel, eine Frau v. Thüngen und Mehre fuhren gestern mit nach Trausnitz. Um diesen Lustort und um ganz Jena lagert sich die Natur mit einer doppelten Welt aus Reizen, mit einem weiten Garten und mit hineingezogenen weiß-kahlen langen Bergen, die wie Gräber von Riesen dastehen. — Lebe wohl, mein Lieber! — Wenn ich nur die Hälfte meiner hiesigen Geschichte so lange behielte, bis ich sie in Dein Gedächtniß übergeschüttet hätte! — Diese dreiwöchentliche Stelle in meiner Lebenslaufbahn ist eine Bergstraße, die eine neue Welt in mir anfängt. — Voigt hier ließ mir drei Ld'or für den Bogen bieten." —

Auf diese Weise hatte sich nun die Trennung zwischen Göthe und Schiller auf der einen, und Jean Paul auf der andern Seite für immer festgestellt; und es war für den letzteren, so unendlich viel ihm Herder wurde, und so problematisch es ist, ob je irgend eine Annäherung zwischen ihnen möglich gewesen wäre, doch immer ein Mißgeschick zu nennen: daß er zu Göthe'n nicht mit der Wärme treten konnte, mit welcher es sicher geschehen wäre, wenn er nicht vorher zu sehr seiner Illusion von großen Menschen in Bezug auf Göthe durch Herder wäre beraubt worden, und wenn er nicht auch in der Folge ver-

Staatliche Bibliothek Regensburg

möge seiner ganzen Art zu sein nothwendig für Herder auf die allerentschiedenste Weise hätte Partei ergreifen müssen. So kalt ihn Göthe aufnahm, so ersieht man doch aus dessen Briefwechsel mit Schiller, daß es ihm im Ganzen nicht unangenehm gewesen wäre, wenn Jean Paul sich hätte zu dem Kreise heranziehen lassen, den er um sich und Schiller zu bilden sich so angelegen sein ließ. „Fast hätte ich vergessen zu sagen, daß Richter hier ist;" schrieb er nach der ersten oben beschriebenen Zusammenkunft. „Er wird Sie mit Knebel besuchen, und Ihnen gewiß recht wohl gefallen." Als Schiller darauf, durch die liebende Kalb noch mehr gespannt, begierig auf ein weiteres Urtheil Göthe's über ihn war, wich dieser nach seiner gewohnten Weise vorläufig einem solchen aus, und erwiederte nur: „Richter sei ein so complicirtes Wesen, daß er sich die Zeit nicht nehmen könne, ihm seine Meinung über denselben zu sagen. Schiller müsse und werde ihn sehen, und Beide würden sich dann gern über ihn unterhalten. In Weimar schiene es ihm übrigens wie seinen Schriften zu gehen, man schätze ihn bald zu hoch bald zu tief, und Niemand wisse das wunderliche Wesen recht anzufassen." — Die Zusammenkunft mit Schiller fand statt, und dieser äußerte sich im Ganzen sehr treffend, ohne deshalb freilich die höhere Bedeutung seines eigenen Wortes zu ahnen. „Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich erwartete: fremd, wie einer der aus dem Monde gefallen ist, voll guten Willen, und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht. Doch sprach ich ihn nur einmal, und kann also wenig von ihm

sagen." — Jean Paul kam aber nicht wieder zu Schiller, und war unterdessen in Weimar so entschieden auf- und namentlich zu Herder getreten, daß Göthe alle Hoffnung aufgegeben hatte, denselben zu ihnen heranzuziehen, und er endigte einen Tag nach der Abreise Richter's am 29. Juni die Verhandlung mit Schiller über ihn mit der Aeußerung: „Es ist mir doch lieb, daß Sie Richtern gesehen haben. Seine Wahrheitliebe und sein Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, hat mich auch für ihn eingenommen. Doch der gesellige Mensch ist eine Art von theoretischem Menschen; und wenn ich es recht bedenke, so zweifle ich, ob Richter im praktischen Sinne sich jemals uns nähern wird, ob er gleich im Theoretischen viele Anmuthung zu uns zu haben scheint." — Doch es blieb nicht bei dieser Indifferenz. Richter konnte nicht lange seine Bitterkeit und feindliche Gesinnung gegen Göthe's poetisches Wirken unterdrücken und war unvorsichtig genug, in dem ersten nach seiner Rückkehr von Hof an Knebel geschriebenen Briefe in Bezug auf Göthe die Aeußerung fallen zu lassen: „daß man in so stürmischen Zeiten eher eines Tyrtäus als eines Properz bedürfe." — Bei der ungemeinen Theilnahme, die er durch seine Persönlichkeit, durch den so ganz neuen, rücksichtslos an den Tag gelegten, Enthusiasmus und die, jede gewöhnliche Convenienz bei Seite setzende, freimüthige Würde, selbst durchlauchtigsten Personen gegenüber, für sich bei allen Freunden seiner Poesie, deren Erwartungen von seiner Persönlichkeit im hohen Grade übertreffend, erregte — bei dieser, sagen wir, durch seine Anwesenheit in Weimar gesteigerten Theilnahme ging die Nachricht von der Ankunft

Staatliche Bibliothek
Regensburg

eines Briefes von Jean Paul an irgend einen Freund wie ein Lauffeuer durch die Stadt; — und somit konnte Knebel wohl nicht gut die Mittheilung des erhaltenen verhehlen. Es ist uns aus dem Göthe'schen Briefwechsel nur zu gut bekannt, mit welcher Begier man sich damals in Weimar auf dergleichen Funde warf; und so kam denn jene Aeußerung auch Göthe'n zu Ohren. Es wäre unbegreiflich, wie dieser so feine und sonst so vornehm schärfere und öffentliche Angriffe ignorirende Mann so empfindlich davon berührt worden wäre, und namentlich seine Empfindlichkeit laut werden zu lassen sich entschließen können: wenn er nicht die Gefahr, welche von der durch Jean Paul dem Volke gegebenen poetischen Richtung seinem Einflusse drohte, schon damals geahnet, alle Hoffnung, directen Einfluß auf dieselbe zu gewinnen, aufgegeben hätte, und nicht darum zu einer Bekämpfung derselben durch seine gewichtige Autorität den ersten Anstoß hätte geben mögen. Und er war damit so schnell, daß er schon am 10. August Schiller'n eine Xenie über die (am 3. August erst gethaene) „arrogante Aeußerung des Herrn Richter" für seinen Almanach überschickte, und, während er doch sonst die Nennung seines Namens so viel wie möglich bei diesem literarischen Unternehmen zu vermeiden bat, ausdrücklich bemerkte: „wie er nichts dagegen habe, daß sein Name darunter stehe."*) — Dieser

---

*) Nachdem nämlich von Manso die Rede gewesen, fahren die Xenien also fort:

Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie Jener
Seine Armuth, du wärst unsrer Bewunderung werth!

Umstand war sowohl für Jean Paul von bedeutenden Folgen, als er gleichermaßen ein sehr helles Licht auf dasjenige, was Göthe durch seine Verbindung mit Schiller eigentlich gewollt, fallen läßt. Von diesem Augenblick an war Schiller, der bis zu seinem Tode durchaus in Göthe's Händen blieb, für Jean Paul vollkommen unzugänglich; wie Göthe denn überhaupt ihn sorgsam von aller Aufmerksamkeit auf das politische und Volksleben abzog, ja, ihm immer mehr Geringschätzung und Verachtung der Nation und der Gegenwart einzuflößen und mit denselben ihn zu entzweien suchte, ihm vorstellend: daß man nur für einen auserwählten Kreis zu dichten habe; — aber diesen auserwählten Kreis suchte er allein zu bestimmen, und es wurden nur solche als in ihn gehörig betrachtet, die Göthe vergötterten. — So sehr sich Schiller in Bezug auf die Xenien, welche die ihm dessen ungeachtet stets wohlwollende öffentliche Meinung beilegte, gegen die miserable Rolle eines Verführten sträubte: so beweist doch der Briefwechsel zu klar, daß der Tact jene Meinung richtig leitet; — so wie denn Schiller auch in Bezug auf Jean Paul der Verführte war. — Was aber den Angriff auf diesen Letzten betrifft, so gelang derselbe, so weit ein solcher in Bezug auf Dauer gelingen kann, vollständig. Von dem Augenblick an ergossen sich die Angriffe der Göthe'schen Schule, der Schlegel und Anderer, deren Treiben, selbst als es alle Schranken über-

---

An einen Lobredner.

(Recensent des Hesperus in der Allg. Lit. Zeit.)

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.

stieg, Göthe nie öffentlich verläugnete — Angriffe, die alle ganz besonders gegen das Hochernste, gegen das Erhabene, gegen das Moralische und Gefühlsreine, gegen das philosophisch- und gegen das politisch-Bedeutsame, kurz! gegen die Saiten von Jean Paul's Harfe, gerichtet waren, — Jean Paul immer den Göthe'schen Productionen gegenüber stellend; und es ist nicht zu bezweifeln, daß diese von begabten, kräftigen und kecken Talenten geführten Befehdungen dem Einfluß Jean Paul's und der Begeisterung des Publicums für denselben nur zu bald ein Ziel steckten, und eine klare und richtige Anerkennung und Verständniß desselben auf lange Zeit hinausschoben. Denn sie waren gerichtet gegen einen stets isolirt dastehenden, in seinem fremdartigen Sein, unter offenbarer Hemmung seiner Kunstmittel, vom Publicum nur mit dem Gefühl und einem unklaren Instinct aufgefaßten, in seiner Totalität äußerst schwer zu construirenden, daher selbst von den glühendsten Freunden nie umfassend beurtheilten, und stets, selbst von Görres, entweder durch entzückte Stoßseufzer, oder wiederum durch einen Bilder- und Metaphernschwall ungeschickt vertheidigten Dichter. — Ueber das eigentliche Verhältniß Göthe's zu den Schlegel's, „den Götterbuben," wie Wieland das Wort: Dioscuren, in Bezug auf sie übersetzt, liegt noch viel Dunkel. Es muß uns sehr auffallen, daß jene Beiden von Göthe, der ebenfalls von ihnen, wenn nicht offen angegriffen, doch geflissentlich in ihren mannichfachen Uebersichten über die deutsche Literatur im Museum, im Athenäum, in der Europa ignorirt wurde, verläugnet werden, — wie wir dagegen in dem von Fichte's Sohne

herausgegebenen Briefwechsel dieses Philosophen, mit welchem die Schlegel bekanntlich eine Zeit lang innig befreundet waren, die Verwunderung ausgedrückt finden: daß Göthe mit Friedrich Schlegel so vertraut sei, um mit demselben gemeinschaftlich seine Gedichte Behufs einer neuen Herausgabe derselben durchzugehen. —

Auf diese Weise verfolgte das Mißgeschick unsern Dichter, auf eine ihm freilich erst später fühlbare Weise, bis in diese, sonst für ihn und seine poetischen Pläne so ergiebigen, Glanzwochen in Weimar. Wir müssen sein Mißverhältniß zu den beiden, damals noch so kräftigen, Heroen der Literatur nicht eben darum für ein Mißgeschick halten, weil wir etwa glaubten, daß Jean Paul und Göthe lange neben einander hätten gehen können: sondern weil ihre Trennung so bald eintrat, und weil Göthe'n so schnell eine Veranlassung zur Eröffnung jenes Bekämpfungssystems gegeben wurde; und zwar war dies von nachtheiligen Folgen hauptsächlich wegen der gestörten und gehemmten Wirksamkeit von Jean Paul's Poesie auf die Nation, ehe sie eigentlich noch feste Wurzeln in derselben geschlagen hatte. Wir bedauern, daß Jean Paul nicht in Verkehr mit beiden Männern, wenigstens auf eine Zeit lang, treten können, um von ihnen, sei es durch Schiller oder durch Göthe selbst, zu lernen: „das Organ mehr auszubilden, womit der Dichter die Dinge außer sich in sich aufzunehmen vermag." Warum hätte er nicht sollen durch ein freundschaftliches, aufmunterndes, anerkennendes Benehmen sich bewegen lassen, seine literarischen Plane mit ihnen zu besprechen, vielleicht sogar die Manuscripte ihnen mitzutheilen? Wie viel hätte ihm

der in seine Weise gewiß eben so gut, als in Göthe's, sich hineinarbeitende, und dann mit seinem Scharfblick die feinsten Fäden einer ihm fremdesten Production anschauende Schiller nutzen können, während ihm Göthe so unendlich viel Kunst- und Naturanschauungen vorgeführt haben würde! Beide hatten in ihrer Liebe zu den Naturwissenschaften so viele Berührungspuncte! — Zu bemerken ist übrigens noch: daß die äußere Schuld, abgesehen von dem Einflusse Herder's, auf beiden Seiten lag. Göthe und Schiller glaubten Jean Paul Anfangs kalt und vornehm behandeln zu müssen; während es nicht zu läugnen ist und auch aus jenen gemachten Schilderungen an Otto hervorgehet, daß Jean Paul, der mit seinem Päckchen zu Fuß aus Hof fortging und in Weimar am Thore den Befehl der Herzogin fand, ihr seine Ankunft sofort zu melden, in Weimar von einer Art Schwindel ergriffen worden, der ihn vielleicht mit zu großen Ansprüchen auf eine gleich enthusiastische Aufnahme, und vielleicht mit einem zu großen Selbstgefühl zu Jene führte. —

Aber freilich trug wohl zu dem trunkenen Selbstgefühl, in welches ihn jene drei Wochen versetzt, das Meiste bei: daß ihm, dem bisher Darbenden, die dennoch verhältnißmäßig geringe Ausbeute an Menschen und Erlebnissen, welche eine so kurze Zeit, wenn auch unter den glücklichsten Umständen, einem Dichter zuführen konnte, weil sie ihn überraschte, so unerhört und so unermeßlich schien, um, im Vergleich zu dem früheren kärglichen Stoff, eine Ewigkeit ihm für seine poetischen Bedürfnisse auszureichen. Er glaubte gar nichts mehr in der Welt nöthig zu haben, als wieder in seine Einsamkeit zu flüch-

ten und das Gewonnene dort zu verbauen. Es litt ihn darum nicht länger in Weimar, und trieb ihn mit Gewalt nach Hof in sein Stübchen wieder zurück. Jene unerhörten, jene unbegreiflichen Dinge, die er Otto zu erzählen verspricht, waren für ihn und für seine poetischen Pläne allerdings ein höchst bedeutender Gewinn, wenn sie auch nichts anderes waren, als die persönliche Bekanntschaft mit der Charlotte von Kalb und das Verhältniß, welches diese stürmische glühende Frau von dem ersten Augenblick, als sie Jean Paul von Angesicht zu Angesicht gesehen, sich zu ihm gebildet hatte. Er glaubte in ihr die Titanide, das heißt: das hohe und kräftige weibliche Wesen, daß er für seinen Titan gesucht, gefunden zu haben. — Freilich war ihr eine gewaltige Rolle in diesem Romane vorbehalten, jedoch eine andere, als ihr in diesem Augenblick von dem durch sie ergriffenen Dichter zugedacht wurde. — Dieses außerordentliche Wesen griff so schön und einflußvoll in des Dichters Leben, daß wir ihr eine ausführlichere Schilderung schon deshalb widmen müssen; auch wenn nicht bei dieser Gelegenheit sich zugleich Jean Paul's persönliche Stellung zu gebildeten Frauen herausheben ließe. Es mögen darum vorerst die Briefe folgen, die in dieser Zeit zwischen Beiden gewechselt wurden.

Die Titanide begann den Billetwechsel in Weimar nach den ersten Zusammenkünften.

Charlotte v. Kalb an Jean Paul.

Weimar, den 16. Junius 1796.

„Sie haben doch wohl geschlafen? Die Freundschaft hat Ihnen ja diese Wohnstätte bereitet! Mir ist's wirk-

lich lieb, daß ich Sie nicht mehr im Gasthof weiß. — Ach! sind wir nicht immer in Gast- und Feilschhäusern, wo Alles nur aus Interesse gethan wird? Das mordet das Herz! — Sie haben mir auch gesagt, daß Sie gar nicht leben könnten, wo man nicht als Wesen an Ihnen Antheil nähme. Ich verstehe es. Unter Guten wird man gut, unter Liebenden — glücklich. — Kommen Sie heute ja bald zu mir! Sagen, schreiben Sie mir aber den Augenblick, damit ich nicht warte. Alles Warten zerstört mich. Ich habe lieber Schmerz des Körpers und der Seele, als Warten. Ich habe Ihnen sehr viel zu erzählen, und von der Herzogin; zweitens, daß ich den Brief an Otto, den neuesten den Sie schreiben, lesen muß; drittens, daß ich eine Schrift von Haman haben will; viertens, daß ich eifersüchtig bin ꝛc. — Ich glaube, man wird Sie hier nicht fortlassen. Ich lasse Sie fort — bei mir muß Alles so nothwendig sein, wie die Gesetze der Natur — Leben und Tod — Leben und Ihre

Charlotte."

Jean Paul an Charlotte v. Kalb.

(Nach seinem Besuch bei ihr.)

Weimar, den 16. Junius 1796.

„Die Nacht zog durch Alleen höher und riesenhafter empor, und lag wie eine zusammengerollte Ewigkeitschlange in der Kluft. Die Sehnsucht regte sich, wie ein lebendes Kind in meiner Brust. Ich höre Ihre Gedanken und Ihr lautes Herz. — Wenn es schön ist, im drückenden Zimmer jede Empfindung aus dem fremden Auge zu trinken, und dann gefüllt an das Angesicht zu sinken, das in der Liebe glänzt: so ist es viel schöner, mitten im

donnernden Zauberkreise der Natur zwischen Bergen und Strömen an's geliebte Herz zu fallen und leise zu sagen: Du bist das Universum um mich, und ich gebe Deinem nahen Herzen Alles, was der große Geist um uns in meinem erschafft! — Die Sehnsucht ist die feine, das Herz auseinanderlegende aqua toffana. — Der Mensch bezahlt jede Freude mit einem doppelten Schmerz, dem der Sehnsucht und der Sättigung; nur mitten inne zwischen der Stunde, wo man das Sehnen fühlt, und der zweiten, wo man es befriedigt hat, liegt das Paradies, nämlich die dritte: wo man es befriedigt." — R.

Charlotte an Jean Paul.

Weimar, den 17. Juni.

„Diesen Morgen erwachte ich — es dämmerte noch; aber ich konnte die Farben um mich unterscheiden. Ich bin auf Ihr Billet sehr verlangend, und ich schreibe, ehe ich es bekomme, damit ich, so viel ich kann, nüchtern schreibe. — Ach mein Gott, da ist das Billet! — aber um Gottes Willen, zeige dich keinem andern, als mir! Alle die dich fassen, werden für dich sterben wollen! — Nein um Gottes Willen nicht. Wie in einem Spiegelzimmer stehst Du da, und wirfst über Alle Deine Gestalt, blickst aus ihr mit Deinem Geist — Gemüth. Aber wir, wir sind keine Spiegel, so glatt und kalt! Nein, nein, nein! Eine idealische Schilderung liebt die Seele; einen idealischen Menschen liebt das Herz, und will ihn. — Lieber! rede mit der S.; sie hatte sich gestern Mühe gegeben und schön gesungen — sie zieht mich herab — ich gehe nie allein mit ihr; aber sie ist mir gut. — Knebel

hat Sie sehr lieb — er war gestern ordentlich schöner, das heißt: es war so ein Wiederschein auf seinem Gesicht von seinem Gefühl für Sie. — Morgen gehen Sie mit Böttiger in's Schauspiel, zu Herder, Einsiedel. Alle Welt will ihn haben, bei Gott, alle Welt! Aber nein! Alle sollen ihn nicht haben, oder ich vergehe! — Ich will vernichtet sein, dann können sie ihn haben! — Wie oft war ich nicht schon vernichtet, wie oft! — Ach Nichts, als die allerfeinste Diät der Seele, die reinsten, wärmsten Genüsse, können mich wieder bessern und erquicken!" —

Charlotte an Jean Paul.

Jena, den 19. Junius.

„Ich ging zu Schiller. In einem Monat erwartet seine Frau ihre Entbindung; sie leidet durch Krämpfe, er auch. Wohl sind sie Beide nicht. Man fragte mich nach Weimar — ich sagte: Richter sei da. — Er hat Sie in Ihren Schriften nicht erkannt, und sie kann es nicht — das wußt' ich schon, im Ton merkt' ich's wieder. — Ich sagte mit einem herausfordernden Blick und einem gepreßten Ton: er ist sehr, sehr interessant! Ja, sagte Schiller, ich verlange auch, ihn kennen zu lernen. Ueberdies mündlich. — Sobald müssen Sie ihn nicht besuchen — er muß Sie erwarten, und der Eindruck, den Sie auf die Menge machen, muß ihn von dem Geist und beglückten Sein Ihres Wesens überzeugen. — Sie erwarteten Voß, den Dichter. — Nun war ich allein im Gartenhause! Hier fühlte mein Herz dieselbe Sehnsucht, dasselbe stille Andenken. Ich habe zum Glauben an diese Seligkeit noch nicht Kraft genug — die Erfah-

rung, und mein Unwerth! — Ernstlich so ist's. Guter, Du bist zu gut! — — Was soll ich über Ihren Brief sagen? Die Sehnsucht fühlte ich auch, als ich ihn las — o hätte ich sie noch gewaltiger empfunden! — Ich weiß gewiß, daß Sie gestern einmal sehr lebhaft an mich dachten; vielleicht war es im Schauspiel. Es war mir oft so, und ich war nicht hier. — Wie unendlich schön! — nur durch ein ganzes Leben! Nur eine ganze Ewigkeit hindurch kann man solche Gesinnungen verstehen und für sie dankbar sein! Ich bin so gar nichts, daß auch nur in diesem ganz mich durchdringenden Bewußtsein ich mein Dasein bemerken kann, und in diesem stören mich die Worte: Beste, Gewaltige, und können mich demüthig machen.“ —

Auf Otto, der mit kälterem Blick die Schreiben dieser Frau durchlas, machten dieselben einen mehr schreckhaften Eindruck, und er ward fast um den Freund besorgt. — „Deine K.,“ schrieb er Richter'n, als dieser sich schon auf der Rückreise nach Hof befand, „Deine K. steht durch die Zeddel, die Du mir von ihr geschickt hast, ganz vor mir da, und doch könnte ich sie mir, ihrer Person nach, nicht vorstellen. Sie kommt mir jetzt ganz anders als nach ihrem ersten oder zweiten Briefe vor: eigener, stärker, kräftiger, fester, als ein sinnliches und geistiges harmonisches Ganzes, als etwas großes Weibliches, — und ich möchte zittern und mich fürchten, wenn diese überschwengliche Kraft sich ausschließend auf die eine oder die andere, auf die irdische oder himmlische Seite, auf die sinnliche oder geistige, auch nur auf Augenblicke, hinlenkt. Es ist eine entschiedene Neigung in ihr, ihre Stärke, wo

sie sie auch hinwendet, durch Grundsätze geltend und rechtmäßig zu machen. Sie ist, wie Du sagst, Woldemarisch; aber Gnade Gott ihrem Manne, wenn er kein Woldemar ist! nicht um seines Glücks, sondern um der Fortdauer ihrer Achtung willen.“ —

Jean Paul ließ sich jedoch für jetzt noch nicht irre machen; und nachdem er nach seiner Rückkehr in Hof acht Tage lang während der absichtlich verlängerten Dämmerungsstunden über das in Weimar Erlebte nachgesonnen, meldete er der Freundin am 9. Juli 1796: daß der Titan „seine Raupenhülse zerrissen habe,“ — und begleitete diese Meldung noch mit folgendem glühenden Schreiben:

Jean Paul an Charlotte.

Hof, den 9. Juli 1796.

„Ueber die acht Tage kroch die Zeit mit kalten nassen Flügeldecken ohne Schwungfedern. Ich kann meine Freundin nicht vergessen, das heißt: entbehren. Ich kann es nicht ertragen, ein Herz, das ich gern an meines fassen möchte, ohne körperliche Form in die ganz transparente Masse des Publicums zerflossen zu wissen. Ich kann keine anonyme Liebe ertragen. — Die Ferne heiliget die Seele und wärmet das Herz. Wenn mein Auge wieder in Deines sinken, wenn ich wieder aus dem meinigen die Thräne über Dein Gesicht ergießen darf, die aus dem Deinigen nicht rinnt — ruhen Herz und Seele in Klarheit. — Ich werde an Deinem Geburtstag vor Sonnenuntergang auf einen Berg treten und nach der Sonne, die gerade in Deinen Gefilden niedersinkt, mit vollen Augen blicken und an Dein Leben denken. Schaue der

fallenden glühenden Welt dann auch nach, und wisse fest, daß ich an Dich denke, daß ich die Wolken der beschatteten Tage werde zählen und vorüberfliegen lassen, und daß ich alle Deine heißen Schmerzen von Neuem beweine! O ich werde denken, wenn ich Dein wundgeschältes Herz in der Vergangenheit von einen Felsen auf den andern geworfen erblicke: O gutes Geschick! gieb dieser lieben Seele nur jetzt einmal eine lichte grüne Seite! Greife nur jetzt nicht mehr hart zwischen dieses nur lose wieder zusammengeknüpfte Zellgewebe! Bescheere ihr Ruhe in ihrer Brust, einen sanften Lebensweg, den die schimmernden Gletscher der zweiten Welt magisch bekränzen, und lauter Menschen, die sie lieben, und — Ruhe! und Ruhe! Ich würde beredt sein (am Geburtstag), und meine Zunge würde strömen wie mein Auge und von Wünschen überfließen, — und wenn ich verstummend und beklommen auf die geliebte Hand hinsänke: so würde doch durch alles dies Ergießen meine Brust nur voller geworden sein, nicht leichter." — —

Zur vollständigen Verständniß dieses Briefes ist zu bemerken, daß die K. in einer trüben Ehe lebte, da sie an einen zwar sehr vornehmen, aber flachen Mann, einen Präsidenten, verheirathet war.

Wie weit Jean Paul in dem Monat Juli mit dem Titan gekommen, läßt sich nicht wohl angeben. Daß der Quintus Fixlein sich vergriffen hatte, zwang ihn, sich mit der Ausarbeitung der zweiten Ausgabe desselben zu beschäftigen; und im August 1796 war es, wo er die schon so vielfach besprochene Geschichte der Vorrede zur zweiten Auflage dieses Werkes schrieb. Wir verweisen in

Bezug auf dieselbe auf alles das, was wir über die Bedeutsamkeit dieser Arbeit im 8. Kapitel des 3. Bandes dieses Werkes bereits bemerkt; zumal den Lesern aus allem so eben erst Vorgeführten die Veranlassung hinreichend klar sein muß: warum er gerade diese Vorrede zur Darlegung der Tendenz und des Zweckes seiner poetischen Bestrebung benutzte; die damals geltend gemachten Anforderungen griechischer Formenrundung, als des Wesentlichsten in der Poesie, persiflirte; und die Urheber jener kalten Theorie als seineerbitterten Gegner darstellte; — so wie auf der andern Seite: warum er jene, vor dem Beginn der unsichtbaren Loge in dem ebenfalls besprochenen Briefe an Caroline entworfene, Mythe: die Mondfinsterniß, hier aufnahm, und mit derselben die merkwürdige Arbeit krönte. — Wer erinnert sich nicht bei den Theorieen des Kunstrathes Fraißdörffer an die kalten Marmorstatuen in Göthe's Hause, die unsers Dichters heiße Brust mit einer Eisluft angeweht und sie beängstigt und beklemmt? und wiewohl Richter keinen directen Angriff auf Göthe dadurch bezweckte, im Gegentheil sich nur gegen die Vorwürfe vertheidigen mochte, welche die Uebertreibung der von Jenem ausgehenden, in der Erscheinung seines „Meister" bereits dargelegten, Kunstprincipien gegen ihn vorbrachte: so bereitete er doch dadurch auch von seiner Seite den völligen Bruch vor. Als nämlich im Herbst, gewiß für beide Theile gleich überraschend, die im Sommer vorbereiteten offenen Angriffe der Xenien, und die verdeckteren in der neuen Auflage des Firlein zugleich erschienen, und die mit den Vorgängen in der Literatur Vertrauteren von dem durch die Anwesenheit Jean Paul's

in Weimar hervorgerufenen Zwiespalt in Kenntniß setzten: war das feindselige Gegenüberstehen beider Schulen, von denen die ideelle Jean Paul bei weitem eher, als der in Göthe's Banden liegende und darin gegen seine eigene bessere Natur anstrebende Schiller, repräsentirte, vollkommen entschieden. Während die erstere derselben in die Zukunft, in das Unermeßliche hinausstrebte und jede Fessel von sich warf, um allen Gedanken, Wünschen, Empfindungen und jeder Sehnsucht in allen Kreisen des menschlichen und geselligen Lebens einen Ausbruch und Geltendmachung zu verschaffen: suchte die andere durchaus den Horizont der Menschheit noch enger zusammenzuziehen, und drang, weil diese am besten dazu förderliche Fesseln anlegten, auf die strenge Beibehaltung jener alten Formen, in denen die an Gedanken, geistigen Bedürfnissen und Strebnissen so viel ärmere heidnische Griechenwelt schön und bequem sich ausstrecken gekonnt; — jener Formen, die, schon einmal in die warme Romantik des Mittelalters geworfen, dieselbe in den großen Bauten zu versteinern gezwungen; so wie denn jene wunderlichen Zacken und in die Höhe strebenden Pfeiler an den mittelalterlichen Gebäuden uns wie eine gleichsam durch ein Oberonshorn mitten in der strebenden Bewegung angehaltene und festgezauberte Masse, und uns darum so wehmüthig und rührend, erscheinen. Und die aus kleinen Plätzen und engen Gassen himmelanstrebenden Gebäude, die den vor ihnen Stehenden, mit zurückgebogenem Haupt an ihnen Hinaufblickenden, erdrücken, mahlen genugsam eine Welt, die gewaltsam angehalten wurde, als sie eben nach der Weite des öffentlichen Volkslebens sich ausbreiten wollte

und sich Märkte und Plätze suchen, um die erhabenen, in den himmelanstrebenden Domen zuerst verkörperten, Ideen in's Leben zurückzuführen. — Es galt, diese alte versteinerte Bewegung erst wieder lebendig zu machen, ihre Erstarrungen aufzulösen, statt sie nachzuahmen! Während darum Göthe und seine Anhänger sich an den Bildern dieser Versteinerungen und Riesenwerke ergötzten, war es für Herder und Jean Paul der von ihren Spitzen herabtönende Glockenton, der, mit Klagen und Schmerz von dem, was in jener Zeit untergegangen, erzählend, ihre Herzen auf das mächtigste ergriff; — und einer der hierbei merkwürdigsten Briefe in Jean Paul's Nachlasse ist derjenige, in welchem Caroline von Herder von der Art seiner Arbeiten spricht. „Es geht uns eben wunderbar damit. Das ganze Gebäude ist mit lauter kleinen einzelnen Heiligenbildern erfüllt. Das Gemüth und der Geist verweilen dabei gerührt, gestärkt, belustigt, erhoben, wir möchten das Ganze erfassen, und sind unwillig, daß wir unter den tausend Empfindungen nicht weiter kommen. Wenn Sie das Münster in Straßburg gesehen hätten, so würden Sie mich verstehen, und mir dieses Gleichniß nicht mißdeuten. — Vielleicht ist der Geist jenes Baumeisters in Ihnen wiedergekommen, und weil wir der steinernen Bilder nicht so nöthig haben als der geistigen, so baut er nun aus Materialien der jetzigen Zeit, was sie bedarf im Geschmack der vorigen." — Wie schön! — Ist nicht so oft der Geist in jenen Bauten als Humor bezeichnet worden? und hatte nicht der Humor des Mittelalters, — sich ebenfalls kund gebend in jenen Zerstückelungen, die sich als ein Ganzes nicht auffassen lassen,

wohl weil sie auch in der Idee des Meisters als ein Ganzes nicht haben vorhanden sein können, — hatte dieser Humor nicht dieselbe Quelle, wie in der Brust unseres Dichters: den Schmerz über den Widerspruch der Bestimmung mit den vorhandenen Mitteln, und das Streben, die Sehnsucht durch Spiel mit dem Großen zu übertäuben? —

Dieselbe Festhaltung also sollte sich noch einmal wiederholen. Gegen diese Entbindung des aufstrebenden Volksgeistes kämpfte die Göthe'sche Schule an, weil er dem Meister derselben zu gewaltig war, als daß er ihm hätte folgen, geschweige seiner sich hätte bemächtigen können, — und zwar ganz mit denselben Mitteln, wie heute noch, und auf dieselbe schlaue Weise, wie heute noch das aristocratische Princip das democratische bekämpft; — nämlich theils mit feindlichen Mitteln, theils durch Bemächtigung und Leitung des Gegners selbst. — Doch für jetzt nur so viel: seit der Zeit des Erscheinens dieser beiden besprochenen Gattungen von Producten theilte sich, ohne in den meisten Fällen es sich selbst klar bewußt zu sein, der gebildete Theil der Nation. Wer Jean Paul liebte und verehrte, war Göthe'n abgeneigt, und umgekehrt; wiewohl auch Mancher nach den verschiedenen Epochen und Stimmungen im Leben bald zu diesem, bald zu jenem sich neigen, aber gerade alsdann über Jean Paul in's Klare kommen mochte. Manches bedeutende Talent ist wider seine Natur und seinen Willen zu einem Werkzeug jener Partei des Alten gemacht, und dabei selbst aus den eigenen Standpunct für immer gerückt worden. Wir rechnen hieher vorzüglich Ludwig Tieck, von welchem Gö-

the recht gut wußte, daß er eigentlich auf seine Gegenseite gehörte; wie er denn auch deshalb Tieck's Kämpfen auf seiner Seite nie anders als mit Mißtrauen, wenn nicht mit Undank aufgenommen hat; — Tieck, sagen wir, der in große Verlegenheit kommen würde, wenn er die Widersprüche auflösen sollte zwischen seinen trefflichsten, seinen Jugend-Werken, und seinen Theorieen.

Was aber die Titanide betrifft, für deren Tröstung hauptsächlich die „Mondfinsterniß" der Vorrede einverleibt war, welche derselben auch im Manuscript schon überschickt ward: so rückte dieselbe jene Arbeit ihm gerade eine lange Zeit aus den Augen. Es erwies sich hier wiederum, wie er nur liebte für seine Poesie, in Feuer und Flammen aufging vor jeder ungewöhnlichen weiblichen Erscheinung, die aber sogleich verblich, sobald er das in ihm aufgeregte Feuer auf irgend eine Weise in eine seiner Arbeiten abgeleitet. Den Titan hatte er natürlich, das Unzureichende des neuen Stoffes dazu augenblicklich erkennend, sogleich aufgegeben; und Charlotte hatte der neuen Geschichte der Vorrede hinlänglich gedient. Dazu kam vorzüglich, daß er sich in Hinsicht der gehofften Wirkung auf sie getäuscht sah; wiewohl diese Täuschung erst einige Monate später durch ihre ausdrückliche Erklärung bestätigt ward, vorläufig aber durch ihr Schweigen schon sich kund gab. Alles nämlich empörte sich in ihr dagegen, daß gesetzwidrige Liebe für ein Verbrechen, für eine Befleckung weiblicher Tugend erklärt ward. „Das Ködern mit dem Verführen!" rief sie ihm im October endlich zu; „Ach, ich bitte, verschonen Sie die armen Dinger, und ängstigen Sie ihr Herz und ihr Gewissen nicht noch mehr! Die

Natur ist schon genug gesteinigt. Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. Ich verstehe diese Tugend nicht, und kann um ihretwillen Keinen selig sprechen. Die Religion hier auf Erden ist nichts anderes, als die Entwickelung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignation. Immer lasse der kühnen, kräftigen, reifen, ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menschheit ihren Willen; aber die Menschheit und unser Geschlecht ist elend und jämmerlich! Alle unsere Gesetze sind Folgen der elendesten Armseligkeit und Bedürfnisse, und selten der Klugheit. Liebe bedürfte keines Gesetzes. Die Natur will, daß wir Mütter werden sollen; — vielleicht nur, damit wir, wie einige meinen, Euer Geschlecht fortpflanzen! Dazu dürfen wir nicht warten, bis ein Seraph kommt — sonst ginge die Welt unter. Und was sind unsere stillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? — Ich sage mit Göthe, und mehr als Göthe: unter Millionen ist nicht Einer, der nicht in der Umarmung die Braut bestiehlt." — Richter erschrak; — uns aber ist dieses darum besonders merkwürdig, weil der Dichter mit der Titanide, d. h. der Heldin zum Titan, damals durchaus noch eine andere Idee und noch nicht den Plan gehabt haben muß, das kräftigste, reinste und erhabenste weibliche Wesen an der Ueberkraft seiner Genialität und Phantasie der männlichen, berechnenden Kraft unterliegen und von dieser es in den Staub treten zu lassen; und weil für jetzt eine solche Erscheinung ihn noch zu sehr befremdete, als daß er, wie die berühmte Krüde-

ner zu derselben Zeit so schön zu ihm sagte: „die Gedanken eines solchen Ich's aus ihrer Wiege hätte nehmen mögen." —

Denn diese Letztere — und auch dies mochte zum Verdrängen Charlotten's beigetragen haben — zog Ende August's, damals noch in voller Jugendblüthe in seinem einsamen Orte ihn aufsuchend, wie ein leuchtender Komet an ihm vorüber. Auch hier übertraf der Eindruck seiner Persönlichkeit bei weitem den seiner Werke, welche doch diese Frauen eigentlich zu ihm geführt. Wiewohl — oder vielleicht gerade weil sie nur eine Stunde beisammen waren, war der gegenseitige Eindruck um so mächtiger. Während die Krüdener, in dem Selbstgefühl: „daß sie den Berg erklommen habe, den kleinere Geister nicht die Kraft hätten zu ersteigen, und wo sogar der Schall ihrer Stimme ihrem Ohre nicht mehr Disharmonie sei," Jean Paul „eine trunkene Freude und Rührung gab, wie er noch bei keiner Frau gehabt, weil sie sei wie keine;" schien er ihr „unvergeßlich mehr noch aus dem, was sie sah, aus dem, was sie fühlte, da sie ihn sah, als aus dem, was sie las, wenn sie in seinen Werken so oft mit tiefer Rührung ihn bewundert; — unvergeßlich ihr die Stunde, wo sein Auge, der Ton seiner Stimme, das unbeschreibliche Ganze seiner Empfindungen, in Ausdruck und Accent übertragen, ihr die schönste der Harmonieen darstellte: Gefühl mit Erkenntniß verbunden." —*) Und wäh-

*) Das wahrhaft Hinreißende seiner Persönlichkeit für Frauen schildert auch Charlotte ihm selbst in einem ihrer Briefe: „Sei wie Minerva klug, und glücklich wie Apoll! — Lächle nicht — Du lächelst zu schön! — Die Töne, die Dein Gemüth ohne Worte giebt, sind süßer wie Harmonikaklang. — Ich will still sein, — still." — —

rend die Krüdener wenige Tage nach dieser Zusammenkunft den Dichter von Leipzig aus dahin bat: „um ihm ihr Herz aufzuschließen, ohne Stolz und ohne Furcht die Tugenden wie die Fehler ihm desselben zu zeigen, hoffend, durch seine Freundschaft glücklicher und besser zu werden, und daß auch ihm, dessen Beobachtungen einer edlen Seele der Menschheit Segen brächten, sie nicht gleichgültig sein könne" — bat er sie wiederum, zu ihm nach Hof zurückzukehren: „um die glückliche Insel, welche sie in den Strom seines kleinen Lebens geworfen, nicht fortschwimmen zu lassen und sie wenigstens einen Abend anzuhalten, um, wie Milton der Welt, ihm außer dem verlornen Paradiese noch das wiedererworbene zu geben." — Sie fanden sich jedoch nach Jahren erst in Berlin wieder zusammen.

Auf diese Weise hatten sich zwei Kometen auf ihrer Bahn begegnet und sich einander aufgehoben. — Richter sah sich auch, nachdem er das Weimar'sche Eden gekostet, ohne die nöthige Seelenruhe, die zur Schöpfung eines großen Werkes gehörte, indem es ihn bald dorthin zog, bald an die jetzt nun so tief schon mit ihm verwachsene heimische Gegend, an seine kränkelnde Mutter und seine Jugendbekannten fesselte. Wiewohl er daher, nach dem, was er erlebt, und im Gefühl, wie die Kräfte seiner männlichsten Jahre für das Größte, was er leisten wollte, durchaus concentrirt werden müßten, keine andere große Schöpfung, als den Titan, anzugehen sich vornahm: so gab er denselben doch für jetzt wiederum gänzlich auf und griff, wie nach der Vollendung des Hesperus und aus denselben Gründen, wiederum zu einer Idylle. Mit der

Tag- und Nachtgleiche des Herbstes 1796 begann er den Jubelsenior, und da im October zugleich der Schiller'sche Musenalmanach, der die bisher nur im Stillen fortgeschlichene Parteianfeindung in Weimar zur hellen Flamme anfachte und das gesellige Leben daselbst vergiftete, so daß auch Herder und Wieland, besonders aber der erstere, sich ganz in sich zurückzogen, — da dieser Schiller'sche Musenalmanach zugleich mit dem oben besprochenen Briefe Charlotten's zu ihm kam: so gab er jeden Gedanken an Wiederholung seines Besuchs, welche er für den Winter seinen Weimarer Freunden verheißen hatte, auf, und vollendete während desselben Winters, ungestört von weiteren Besuchen, den Jubelsenior. —

Doch sind noch zwei merkwürdige Umstände nachzutragen, welche die weit ausgreifende Einwirkung des Dichters zu jener Zeit beurkunden. Als er nämlich von Weimar zurückkam, fand er ein Paquet von funfzig preußischen Thalern vor, jenes Geldgeschenk, für das er dem ihm unbekannten „Septimus Fixlein" am Schluß des dritten Bandes vom Siebenkäs so rührend dankt, welchen er erst in dessen zweiten Ausgabe 1817 als den alten Gleim offenbart*). — Ein anderes Zeichen von außerordentlicher Theilnahme kam aus einem fast ganz entgegengesetzten Kreise. Die Fürstin von Hohenlohe ließ ihm

*) Der Brief aber, womit der Geber seine Spende begleitete, lautete so: „Sie sollen arm sein, lieber Herr Richter. Sie? der Millionär an Verstande! — Weil diese Millionärs gemeiniglich arm sind, und dieses auch recht gut ist: denn die andern schreiben keine Bücher — so glaub' ich's; und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, sehr viel Vergnügen, nichts als Vergnügen: so halt' ich für meine

den Antrag machen, der Erzieher ihrer beiden Kinder zu werden, von denen der Knabe später jener Wunderthäter wurde. Natürlich wieß der Dichter den Antrag zurück, so lockend derselbe auch in Betreff eines in den Rheingegenden unabhängig zu verbringenden Lebens zu sein schien, erwiedernd: „daß er nach der Manumission des Schicksals nunmehr in seiner inneren Reichsunmittelbarkeit leben und sterben wolle. Er habe so viel zu schreiben, daß er, wenn auch der Tod am Schreibtisch im achtzigsten Jahre erst ihn ereilte, er über eine solche Verkürzung seiner Schreibstunden noch erbittert sein werde." Endlich schrieb um diese Zeit die erste Fürstin an ihn, die von Anhalt Zerbst, welche ihm mit einem enthusiastischen Schreiben einen selbstverfertigten Geldbeutel zum Andenken überschickte.

Der Jubelsenior war die erste jener ganz besondern Gattung von Arbeiten unseres Dichters, welche vom Herbst 1796 an bis zum Frühjahre 1799 geschrieben wurden, während der eigentlichen und unmittelbaren Zurüstungen zum Titan, — Vorbereitungen, durch sein Leben sowohl als in seinen Entwurfsbüchern. Jene Arbeiten, wohin, außer dem Jubelsenior, das Kampanerthal, die Erklärung der Holzschnitte, die Palingenesieen und Jean Paul's

---

Schuldigkeit, Ihnen, lieber Herr Richter, auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie sehen, daß Ihre Leser dankbar sind, alle dankbar sind. Die meisten können's aber nicht beweisen, und das ist auch recht gut — Sie, lieber Herr Richter, würden sonst reich, und schrieben keine Bücher mehr! — Grüßen Sie, lieber Herr Richter, Ihren Christian und Ihre Clotilden vom Dankbaren, und sein Sie so großmüthig, als er dankbar ist. Ihr ergebenster Diener
Scheerau. Septimus Fixlein."

Briefwechsel gehören, unterscheiden sich sehr wesentlich von allen früheren, wie von den nach Vollendung des Titan erschienenen Arbeiten. Man kann sie am besten damit bezeichnen, wenn man sie: „Lückenbüßer" nennt, durch welche der Dichter sowohl sich, und seinem Bedürfniß, beständig zu produciren, Genüge thun, so wie das Publicum in steter Aufmerksamkeit auf sich bis zur Ausarbeitung und Erscheinung des Titan gespannt halten mochte. Von den früheren Arbeiten unterscheidet sie: daß sie durchaus weder vollständige Charaktergemählde sein, noch eine höhere poetische, psychologische oder philosophische Idee durch ihr Ganzes anschaulich machen, überhaupt weder ein Leben noch einen Charakter, erschöpfen sollen: — sondern daß sie nur einzelne Lebenssegmente darstellen, an welche verschiedene, bald hierhin bald dorthin eingreifende, Gedanken und Ideen des Dichters angereiht und von ihnen zusammengehalten werden konnten, und zwar mit so wenig Aufwand von Erfindung; optischer und plastischer Darstellung und von Leidenschaft, als möglich. Sie sollten den Dichter nirgends zwingen, Kräfte zu verschwenden, die er für den Titan aufzusparen für nöthig hielt; dagegen so mehr Gelegenheit geben, einer Menge bereits vorhandenen und beschwerenden Gutes an witzigen, philosophischen und ästhetisch-kritischen Fragmenten sich zu entledigen. — Ferner und hauptsächlich sollten sie auch durch ihre Anlage beständig in die literarischen und politischen Vorgänge der Gegenwart eingreifen. — Von den späteren Arbeiten ähnlichen Zweckes, nach Erscheinung des Titan, unterscheiden sie sich durch ihre Romanform, das heißt dadurch, daß eine minder geringe Anzahl von Cha-

rakteren in einer spannenden, wenn auch weder sie noch den Leser leidenschaftlich aufregenden, Verwickelung handelnd und leidend begriffen ist. Wahrscheinlich konnte der Dichter in der damaligen Durchbruchperiode aller seiner Kräfte nicht anders, als aus jeder philosophischen oder didaktischen Aufgabe eine Geschichte machen; oder er mochte wenigstens dem Publicum in keiner andern Form eher erscheinen, als bis er nicht durch den Titan den Namen eines großen Dichters ohne allen möglichen Widerspruch erworben. Zu diesem Zwecke brauchte er nun nicht nur die allereinfachsten Pläne, etwa eine verwickelte Anekdote, oder eine Reise: sondern es kam ihm im höchsten Grade dabei zu statten, daß eben alle seine früheren Romane in der Ausmahlung und Darstellung der meisten ihrer Charaktere unvollendet geblieben waren, so daß er diese, sogar zur großen Freude des Lesers, in einem solchen neuen Lebenssegment wieder auftreten, und so gewissermaßen die neuen Productionen als eine Art Fortsetzung der früheren, mit welchen die Lesewelt bereits vertraut war, vorübergehen lassen konnte. Es kam ihm dabei noch mehr zu statten, daß er durch öftere Hinweisungen in seinen Werken, wie in den Briefen an seine jetzt so zahlreichen Freunde, durch ganz Deutschland die Nachricht vom Titan und die Spannung auf denselben verbreitet wußte. Jedermann nahm so, was er vor demselben gab, für ein Spiel und für ein Nebengeschenk an seine Freunde.

Es ist hierbei nichts bezeichnender für den Dichter, als die eigne Aeußerung, mit welcher er den letzten Band des Siebenkäs an Charlotte von Kalb überschickte: „daß seine Truppe im Titan erst wieder auf dem

Montblanc des vornehmen Lebens spiele.' Man kann sich wirklich beinahe alle seine Romane als Vorstellungen einer und derselben Schauspielertruppe denken, wo von den vorhandenen Mitgliedern bald nur einige auftreten, bald neue dazu kommen, und wo der Director die Stücke nicht nur selbst macht, sondern in den meisten auch mitspielt. Er theilte mit allen andern großen Humoristen die Beschränkung der Anzahl seiner Charaktere*), aber war ihnen darin so unendlich überlegen, daß bei aller Individualität derselben sie doch zugleich so allgemein menschliche Ideale waren, um, unter stets unerschöpflichen Modificationen, auf allen Höhen, in allen Tiefen und in allen Verhältnissen des Lebens sich als immer neue und immer besondere Masken bewegen zu können, und daß er mit seinem ungeheuren Reichthume sie mit dem nöthigen Stoff für alle verschiedene Rollen auszurüsten wußte, ohne daß er, zumal wie der dramatische Dichter, von der Geschichte die besonderen Masken bereits vorgeschrieben und geliefert bekam.

Da der Jubelsenior wegen der Ausmahlung der idyllischen Elemente noch am meisten einem Romane ähnlich sah, so glaubte der Dichter, allen Vorwürfen der Kritiker auf die scherzhafte Weise begegnen zu müssen, daß er die Arbeit nicht einmal: „Biographie," wie die früheren Romane

---

*) Darum hat der Humor fast immer und so gern stehende Figuren. Man denke an die italiänischen Masken, den deutschen Hanswurst, den wiener Staberl, selbst den Raupach'schen Till; — bei Jean Paul sind diese stehenden Figuren nur so viel höher gestellt, und sogar auf den Ernst übertragen; er brauchte eben eine ganze Truppe.

(auch schon dadurch hatte er die Kunstforderungen an einen Roman für seine poetischen Arbeiten gewissermaßen abzuweisen versucht): sondern daß er sie einen „Appendix" nannte, und in der Vorrede dies für eine von ihm neu erfundene poetische Gattung erklärte; — die Leser mögen dort die weitläuftig gegebene Definition derselben nachlesen. — Auf diesen Titel führte ihn die Aehnlichkeit, oder vielmehr die vollkommene Gleichheit der die Handlung ver- und entwickelnden Erfindung im Jubelsenior mit einer im Betreff der Salatkirchweih von Obersäß, die er als Anhang zu den biographischen Belustigungen hinzugefügt hatte. Dort hatte er schon, ohne weiteren Zweck, als um zu Scherzen Gelegenheit zu geben, die falsche Rolle eines schwedischen Kammerherrn, der als Avantürier mit Steckbriefen verfolgt wurde, angenommen; und hier benutzte er diesen Einfall wiederum, um in der angenommenen Rolle des ehemaligen Liebhabers eines nunmehr verblühten, unverheirathet gebliebenen Fräuleins sich unter die im Werke auftretenden Charaktere zu mischen, und die Handlung verwirren und wieder auflösen zu helfen; — so wie er ebenfalls eine, bereits im Hesperus vorkommende, Idee eines sein Amt zu Täuschungen mißbrauchenden Consistorialbothen, der hier der Sporteln wegen einen auf ein Amt harrenden Pfarrerssohn durch ein falsches Vocationsschreiben in eine kurze Zeit dauernde Illusion versetzt, benutzt, um in ein stilles Pfarrhaus abwechselnd Freude und Liebe, Trauer und Schmerz, kurz die nöthigen Bewegungen, zu bringen. Er selbst erscheint darin in seiner im Hesperus sich zugelegten Eigenschaft als Fürstensohn, und auch der Fürst Januar ist

der auf seine Verwendung den Knoten lösende Deus. Das Ganze, gewissermaßen nur eine poetische Umhüllung der philosophischen und satyrischen Aufsätze, welche theils in die angereihten Zirkelbriefe, theils in das Werk selbst verwebt sind, ist ein einfaches Gemählde der Liebe in vorher noch nicht gezeichneten verschiedenen Lebenskreisen. Es ist die Ausführung jener so oft wiederholten, von Ludwig Börne so schön als ein vom Dichter sich selbst geleisteter Schwur bezeichneten, und hier sich findenden Stelle: „Großer Genius der Liebe! ich achte Dein heiliges Herz, in welcher todten oder lebendigen Sprache, mit welcher Zunge, mit der feurigen Engelszunge oder mit einer schweren, es auch spreche; und ich will Dich nie verkennen, Du magst wohnen im engen Alpenthal oder in der Schottenhütte oder mitten im Glanze der Welt, und Du magst den Menschen Frühlinge schenken oder hohe Irrthümer oder einen kleinen Wunsch, oder ihnen Alles, Alles nehmen!" — Die drei neuen Seiten, die er diesem so oft besungenen und ausgeschöpften Thema abgewann, waren in Ingenuin und Alithea die Liebe „mit der schweren Zunge" zweier rührend blöder und unbeholfener junger Leute; in dem strengen Senior Schwers und seiner Gattin Theodosia die Erinnerungen und Freuden und Schmerzen eines stummen Paares, das, gebückt unter der niedrigen Todespforte zur andern Welt, an der kalten langen Katakombe die Hände nicht auseinander lässet, — das ferner bei'm goldnen Jubelfest, mit dem aufgewärmten Brautkuchen in der Hand und vor dem Abhub des gehaltenen Liebesmales, das weite nie brache liegende Zuckerfeld seiner alten Liebe um sich blühen und

wallen sieht: — und zwar, damit der Dichter erfreue einen Greis oder eine Matrone, die ihn läsen, mit der innigen Theilnahme an ihrem verkannten Gefühle und mit der Hochachtung für verstummende Menschen, die das junge laute Jahrhundert vergißt. Endlich hielt er in der Amanda von Sackenbach der Rührung und dem Mitleid der Menschen eine um die Freuden ihres Lebens betrogene alte Jungfrau vor, die am meisten der Verkennung, der Mißachtung und dem Spotte ausgesetzt ist. Er erwählte dazu auf so meisterhafte Weise gerade eine jener untergeordneten, in Folge der verfehlten Bestimmung mit allen gewöhnlichen lächerlichen und mangelhaften Eigenschaften begabten Naturen; er stellte sogar eine Zeit lang sie und sich selbst ihr gegenüber in ein komisches, spottendes Licht, um dann, wenn er plötzlich in den ernsten Mollton der Rührung und des Bedauerns ausweiche, nur so tiefer zu ergreifen. Alle Ereignisse und Verwickelungen gehen nur dahin, diese Gestalten und Ideen sich an ihnen aussprechen zu lassen. — Uebrigens findet sich zu dieser Idee, nämlich der der Darstellung des Contrastes zwischen einem betagten Ehepaare und einer alten Jungfrau, die Veranlassung ebenfalls in seinen früheren Höfer Verhältnissen. Eben so wie die Geschichte der Vorrede zum Fixlein die Ausführung des vielbesprochnen Briefes an Caroline, eben so ist der eben besprochene wichtige Theil des Jubelsenior die eines solchen an deren Schwester Helene, im Beginn der Ausarbeitung des Hesperus geschrieben, in welchem er fast mit denselben Mitteln den weiblichen jungfräulichen Stolz gegen das Heirathen bekämpft*).

*) Siehe „Wahrheit aus J. P. s Leben," 4. Heft.

Bei dieser allgemein menschlichen Tendenz war mithin individuelle Charakteristik nicht vonnöthen; der Erzähler, der sich als handelnde Person mit in die Vorgänge verwickelte, brauchte meist nur seine eigenen Empfindungen bei dem Anblick der Lagen, in welchen sich die übrigen Personen befanden, mitzutheilen und die Hauptaufgabe des Dichters nur auf das breitere und bis in das Einzelnste gehende Ausmahlen seines Genrebildes sich zu erstrecken. Vielleicht hat er das auch nirgends mit größrer Meisterschaft gethan; und wir verweisen nur auf die Scene, wo der falsche Esenbek während des langen Kirchenliedes bei Altheen im Pfarrhause ist, und die Zeit nach den in's geöffnete Fenster herübertönenden einzelnen Versen berechnet. Die individuellen Züge aber, welche er dennoch einzelnen Personen gab, leiteten sich her von den Bewegungen der Zeit, während welcher der Jubelsenior geschrieben wurde, und sind fast nicht weniger polemisch, als es die Vorrede zum Fixlein gewesen. — Es hatte namentlich damals der revolutionäre Einfluß der Kant'schen Philosophie auf die Theologie begonnen. So ist der Senior Schwers, der bei aller Einfalt seines Wesens gar oft an Herder in seiner amtlichen theologischen Stellung erinnert, zwar eine freie, starke Seele, die sich jedoch in die anerzogene Kirchentactik eingefügt, wie ein kräftiger Krieger in das militärische Ceremonialgesetz, und die in der Philosophie Flügel und in der Theologie Fesseln hat. Dagegen hat sein Sohn eine Kritik der kirchlichen Liturgie nach Kant'schen Principien herausgegeben, in der er sich kühn gegen — die Perücke, das Chorhemd und das Communicantentüchlein erklärt, diese Keckheit aber

dem Vater verbergen muß. (Ja, der Dichter konnte sogar nicht anders, als die Recension, die über den Hesperus in der Jena'schen Literaturzeitung erschienen, und auf welche die oben angeführte Xenie gemacht worden war, mit dem Werke des Ingenuin in Verbindung bringen und in der Person dieses seine eigenen Empfindungen bei dem steten Erwarten des unterbrochenen Aufsatzes schildern.) — Noch bei weitem mehr aber greifen die Zirkel- oder Hirtenbriefe in den philosophisch-kritischen Streit der damaligen Zeit ein. Besonders beweis't aber der erste, daß der Dichter schon damals es für nothwendig erachtete, in einer Art von ästhetischen Lehrbuch die, seinen Arbeiten zu Grunde liegenden, Principien und Gesetze darzulegen; — auf diese Weise diejenige richtige Verständniß seiner selbst dem Publicum zu verschaffen, die durch seine Schöpfungen zu erreichen ihm etwa nicht gelungen sein dürfte. Er verheißt geradezu dort bereits kritische Briefe über den Humor, den Witz, den Roman und die Satyre. Wir machen aus jener Abhandlung nur auf die für uns so besonders wichtige Aeußerung aufmerksam: „daß man, um den Autor zu fassen, den Menschen begreifen müsse; und daß, um einen Menschen vollkommen zu verstehen, man seine Doublette, ihn selbst und noch dazu sein Leben, gelebt haben müsse; daß man sogar sich selber, nämlich sein eigenes Buch, wenn uns eine Reihe unähnlicher Zustände umgearbeitet habe, bloß durch das Erinnern an das fasse, worin man es gemacht." — Noch entschiedener ästhetisch-kritisch ist der zweite Zirkelbrief: „Gravamina der deutschen Schauspielergesellschaften, die mörderischen Nachstellungen der deutschen Tragiker betreffend." Es ist

das erste Mal, daß Jean Paul sich über dramatische Poesie ausspricht, und trägt auch dieser Aufsatz die Frucht seines Aufenthalts in Weimar, wo er zum erstenmale vor einer Bühne gestanden. — Uebrigens ist auch in so weit in diesen Arbeiten die Nachwirkung jener Reise bemerkbar, als sie alle nur eine äußere satyrische Einkleidung und Umfassung haben, in der Mitte aber plötzlich in ganz ernste Untersuchungen ausweichen. —

Beschließen müssen wir aber unsere Betrachtungen über den Jubelsenior mit der Anführung des Schlusses der Vorrede dazu: „Das Schicksal schenke dem Leser, wie der russische Kaiser dem Kosciuszko und den 14052 verwiesenen Polen, Freiheit, ferner Freiheit, endlich Freiheit!!" —

Da diese so leichte Arbe in den ersten Tagen des Februars 1797 bereits vollendet, und bis zu dem, ihn aus seinem Arbeitstübchen immer heraustreibenden, Frühlingsanfang noch einige Monate übrig waren, so machte sich Jean Paul noch an die Ueberarbeitung eines andern Aufsatzes, der seit mehreren Jahren schon in seinen Papieren lag, und dessen Herausgabe ihm ebenfalls die nähere Bekanntschaft mit der vornehmen Welt an's Herz gelegt hatte. Es war der „Beweis für die Unsterblichkeit der Seele," welchen er im Sommer 1792 in Schwarzenbach für seine Freundin Helena gearbeitet. Bei seinem engern Verkehr mit gebildeten Frauen hatte er so oft die Erscheinung sich wiederholen sehen, daß dieselben um so mehr, je denkendere und gebildetere Wesen sie waren, von Zweifeln über diesen großen Trost der Menschheit gepeiniget wurden. Die bis jetzt vorhandenen philosophischen

Beweise dafür schienen ihnen theils zu abstract, theils in so unverständlicher Terminologie abgefaßt, theils, wo sie verstanden werden konnten, gegen so feine und aus der sinnlichen Umgebung geschöpfte Einwürfe, wie sie gerade Frauen zu machen geeignet sind, nicht geschützt. Er hatte diese Art von Zweifeln bei jener Freundin kennen lernen und sie bereits und mit den früher gearbeiteten Mitteln siegreich bestritten; mußte es daher für die schönste Aufgabe der Poesie erkennen, im Gegensatz zu den Philosophen, welche die Seele, losgerissen von der Körperwelt, zu diesem Zwecke zergliederten, die Beweise für die Fortdauer derselben gerade in ihrem Zusammenhang mit der sinnlichen Welt aufzusuchen, und diese Fortdauer nicht als einen Trost bloß für Unglückliche, sondern als eine auch im höchsten Erdenglück unabweisbar sich darstellende Nothwendigkeit vorzuführen. Wenn daher in der ersten Beziehung die Abhängigkeit der Seele von den äußeren Eindrücken des Körpers in Stimmung, Gedanken und Entschluß als ein Beweis angeführt ward, daß die Seele an den Körper gebunden sei: so zeigte unser Dichter im Gegentheil, wie der innere Mensch nicht nur durch sein Wollen die Einwirkungen des Körpers zu besiegen, sondern auch durch eine sich zugeführte frappante Idee die vom Körper gestörte Thätigkeit des Geistes, ganz unabhängig vom Körper, wieder herzustellen vermöge. In der zweiten Beziehung führte er aus, daß gerade das Dasein geistig freier und ausgebildeterer Wesen die Idee einer Vernichtung bei Weitem unsinniger und widerlicher machte, als der Anblick leidender und beschränkter, wegen welcher man am meisten sonst die Ge-

rechtigkeit des leitenden Wesens für die Fortdauer in Anspruch nähme; denn ohne eine solche wäre für geistige Anlagen sonst gar kein Zweck gegeben, da diese zur Erhaltung und zum Genuß durchaus überflüssig wären: im Gegentheil dann erst die Sehnsucht nach einem höheren Leben rege würde, wenn die thierischen Bedürfnisse befriedigt seien; weshalb denn eben auch in den höchsten Ständen die Sättigung der Sinne und die Verhungerung der Psyche sich mit einem widrigen Ekel am Leben und mit einer niedrigen Vermischung höherer Wünsche und fleischlicher Lüste beschließe. — Zu der Ausführung des erstern Theiles kamen unserem Dichter seine bedeutenden physiologischen Kenntnisse, für die des zweiten aber die bei ihm so groß gewordene Spaltung der höheren und der irdischeren Natur außerordentlich zu statten. Diese waren ja zu gleicher Zeit beide so groß und so ausgebildet, um sich gegenseitig begreifen und erkennen zu können; und gerade er konnte es darum wagen, die darstellende Poesie und die Reflexion in Bezug auf die abstracteste Untersuchung so glücklich zu verbinden — gerade das Irdische um so schöner und feuriger auszumahlen, als er an sich erfahren, daß dasselbe, statt dem Uebersinnlichen Eintrag zu thun, so oft als der Träger desselben erscheinet. Die schöne poetische Veranschaulichung dieser Idee geschieht dadurch: daß der Dichter, indem er die falsche Nachricht von dem Tode einer körperlich schönen und geistig edlen Jungfrau vorausschickt, nachher aber dieselbe auf die Bühne führt, es dem Leser gerade um so gräßlicher und abscheulicher erscheinen läßt, sich eine solche Gestalt vernichtet zu denken; dann aber, nach-

dem er sich selbst und die auftretenden Personen durch den schönsten Tag und das reizendste und erhabenste Thal der Erde, das er mit aller Gluth beschreibender Naturpoesie ausschmückt, hindurchgeführt: er am Abend dadurch eben die Nichtbefriedigung der Seele zu einem solchen Grade steigen läßt, daß die Heldin, wie der Dichter selbst, bei hereingesunkener Sternennacht, dürstend nach einem schöneren Droben, eine Mongolfiere besteigen, um den Sternen näher zu kommen, welche die Gipfel der Pyrenäengebirge umkränzen. —

Aber bei diesem höchsten und erhabensten Gegenstande nahm die seit der Rückkehr von Weimar begonnene Polemik einen noch weiteren Raum ein, als es in den beiden bisherigen Arbeiten geschehen war. Nirgends war ihm die Kant'sche kritische Philosophie, welche Probleme der Art durch Vertauschung der früheren Terminologie und Begriffsdefinitionen gegen neue zu lösen, und, mehr wie eine andere gethan, Wahrheiten nur in Wortbegriffen, statt in Gefühlen, dem Menschen zu übertragen suchte, und die ihm wegen Keckheit der Postulate, wie wegen noch vermehrter Dunkelheit gleich widerlich war, so verderblich erschienen, als bei diesem hochwichtigen Vorwurf. Er nahm daher einen Kantianer als feindlichen Gegensatz in die Handlung mit auf, und stellte, um das Verwirrende, das Anmaßliche und das Verderbliche dieser Philosophie an's Licht zu ziehen, diesen Kant'schen Vertheidiger der Unsterblichkeit der Seele, fast nicht ohne Bitterkeit, unter die mit Gefühl und Wahrheit der Gesinnung Zweifelnden selbst, ließ Jenes Definition von diesen spielend widerlegen, und führte den Kantianer durch

die Handlung so durch, als ob derselbe mit Neid und Erbitterung die bessere und siegendere Darlegung mit anhöre und dem Dichter mit einer Widerlegung drohe. — Dies war ein so bitterer als gerechter Hieb auf das damals bereits schon in dieser Weise hervortretende Treiben der Kantianer und auf die stillschweigende Billigung desselben von Seiten ihres Meisters, welcher, wie ihm so oft vorgeworfen worden, lieber die Ausschweifungen seiner Jünger dulden, als die Bildung einer Schule entbehren mochte. —

Dies rein ernste Kampanerthal, eine der vollendetsten und poetisch schönsten Arbeiten des Dichters, erschien indeß in der Begleitung einer der allersonderbarster Productionen desselben, in welcher ihn jener angeerbte Bocksfuß im Ganzen dennoch etwas irrgeführt hatte, und die wir als eine mißlungene zu bezeichnen keinen Anstand nehmen. Wir meinen die satyrische Erklärung der Holzschnitte aus dem Anspacher und Baireuther Katechismus. Der Dichter mag sich dagegen gesträubt haben, so ohne allen Scherz und ohne alle Befriedigung für die Verehrer seiner komischen Muse in einer Epoche zu erscheinen, wo ihm alles daran lag, das möglichst größte Publicum für sich zu interessiren, und schien damals der irrigen Meinung zu sein, daß, je größer die Lyrik des Ernstes, desto ausschweifender die des, ihm zur Seite stehenden, Scherzes sein müsse. Man sieht schon daraus, wie unmöglich es ihm damals war, einen Titan zu schreiben. Es ist hier das einzige Mal, wo er uns scheint, sich des Strebens nach einer forcirten Originalität schuldig gemacht zu haben. Wahrscheinlich ist, daß die kurz

vorher erschienene, und in dem Werkchen auch erwähnte, Erklärung der Hogarth'schen Kupfer durch Lichtenberg ihn auf diesen Gedanken gebracht, und daß er es für eine seiner Ueberlegenheit würdige und deshalb anlockende Gelegenheit betrachtete, vollkommen werthlosen und nichtsbedeutenden Zeichnungen durch eine willkürliche und gerade das Gegentheil hineintragende auslegende Erklärung nicht bloß Stoff zu satyrischen Betrachtungen, sondern sogar auch eine zusammenhängende Erzählung abzugewinnen. Die Katechismusbilder hierzu sich auszuwählen, darauf konnte ihn sehr leicht der religiöse Stoff bringen, welchen er so eben im Kampanerthal bearbeitet, indem ihm dadurch sehr ergiebige Gelegenheit wurde, das Unsinnige des Volksreligionsunterrichts auf das schärfste zu geißeln, der, hier in seiner größten Verirrung, vor den zehn Geboten die Verbrechen abmahlen ließ, gegen welche jene eben gerichtet waren, die Kinderseele aber gerade durch die bildliche Vorführung dieser Verbrechen mit ihnen vertraut machte und sie durch dieselbe vergiftete. Zugleich und vorzüglich war durch die Wahl so elender Bilder ihm eine neue und tief einschneidende Waffe gegeben, um sich durch die Verspottung seiner gegnerischen Kunst- und Bilderdiener auf dieselbe Weise an ihnen polemisch auszulassen, wie es in der Vorrede zum Fixlein, theilweis auch im Jubelsenior, geschehen war. So erscheint auch hier wieder der Kunstrath Fraißdörffer; und wiewohl des Dichters tiefe Gerechtigkeitsliebe ihm in jedem Werke eine lobende Erwähnung des ihn ignorirenden Göthe abforderte, so streifte er doch diesmal noch weit näher in seiner Satyre an ihm vorüber: indem er die Erklärung seiner

Katechismusbilder in Weimar erhalten zu haben vorgab. — Dennoch aber war die Armuth der Bilder zu groß, und auch die Idee an sich zu arm, um für sich immer wiederholende Erklärungen von zwölf, jedesmal auf dieselbe Weise umgekehrt auszulegenden, Bildern einen ungezwungenen, natürlich fließenden Stoff herzugeben; und der Dichter, der „dies Moquirspiel" in den vierzehn Tagen des Monat März, während welcher er daran arbeitete, herzlich satt bekam, schickte „den flüchtigen Spaß und das Vehikel von Einfällen, diese Bettelhistorie," so schnell als möglich in die Druckerei. — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir der Erscheinung der Holzschnitte besonders es zuschreiben, daß man später wagte, den allerabgeschmacktesten Productionen, mit denen Speculationssucht das Publicum zu täuschen suchte, seinen Namen vorzusetzen. — Bei allen Mängeln im Ganzen jedoch, welche man dieser flüchtigen Arbeit zuerkennen muß, finden sich unter den eingestreuten und gelegentlichen Satyren die köstlichsten Juwelen, welche das an vielen Stellen etwas peinliche Durchlesen gar sehr belohnen. Vorzüglich ist er hier am kühnsten in der auf Politik hinzielenden Satyre, wozu der Gegenstand auch leicht Veranlassung gab.

Mit dem ersten April war Jean Paul aller dieser Arbeiten ledig, und verlebte hierauf einen glücklichen Frühling in Baireuth, beschäftigt mit der Revision des Hesperus, welcher nunmehr auch eine zweite Auflage erlebte. Er hatte die Freude, während dieser Arbeit mehrere Beweise von der außerordentlichen Wirkung des Romans, den er eben überarbeitete, zu erhalten. Während er in Emanuel's Stübchen saß und an seinem Abendstern feilte,

kam eine Botschaft von Hof mit der Meldung der Ankunft eines Conrector Fischer mit seiner Familie, der bloß dorthin gewallfahret, um unsern Dichter zu sehen, und der ihn dringend um seine Dahinkunft bitten ließ, da ihm, zu dem Dichter zu kommen, die Kränklichkeit seiner Gattin verwehre. Da Richter es ihm abschlagen ließ, meldete Jener zurück: wie er ihm ein zerlesenes Exemplar des Hesperus überbringen wolle, welches dreien preußischen Staatsgefangenen auf den Festungen Glaz, Spandau und Magdeburg, Namens Leipziger, Contessa und Serboni, zur Tröstung gedient habe. — Von einer andern Seite verlangten bis von Königsberg in Preußen her zwei Gatten, welche ihr Kind durch den Tod verloren, von dem Dichter ein Wort des Trostes, erklärend, daß sie während des Schreibens eines Briefes an ihn und in der Aussicht auf den Empfang eines Blättchens von seiner Hand sich unendlich schon beruhiget fühlten.

Ueber zwei Monate brachte der Dichter mit der Verbesserung des Hesperus zu; und es ist ein Beweis, wie oberflächlich fast alle seine Werke gelesen worden und wie sehr selbst seine Verehrer dieselben für ein Resultat regelloser Willkür, so wie seine Gegner ihn aller Besserung für unfähig gehalten: daß man niemals auf den Unterschied der späteren Auflagen von den früheren aufmerksam geworden ist. Denn er besserte nicht nur allein am Ausdruck, sondern gab auch den Charakteren und Vorgängen neue Motive, brachte überall sogenannte Drucker an, und fügte ganze Scenen hinzu, welche die Intention des Dichters noch in ein helleres Licht stellen sollten. Großentheils war es aber auch wohl der unendliche Reichthum Jean Paul's,

welcher die neuen Einzelnheiten unbemerkt vorübergehen ließ. Leider aber mochte keiner seiner Freunde sich das Verdienst erwerben, hierauf aufmerksam gemacht zu haben, um das Planvolle an den Werken dadurch hervorzuheben und durch Entfernung vorgefaßter nachtheiliger Meinungen ihm vor den Kunstrichtern die Achtung zu verschaffen, welche ihm gebührte. Er würde jedoch endlich von selbst damit durchgedrungen sein, wenn nicht die Habsucht der Buchhändler und seine auch damals noch, was unglaublich scheint! stattfindende Arglosigkeit und Unkunde des Geschäftsverhältnisses das Erscheinen öfterer Auflagen verhindert hätten. Bei der ungeheuren Theilnahme, welche das kaufende Publicum damals für ihn hegte, hätte jedes seiner Werke jährlich eine neue Auflage erleben müssen; aber es fiel ihm nie ein, dem Buchhändler die Anzahl der zu druckenden Exemplare zu bestimmen; und es wurde damals gewiß keine Auflage unter drei bis vier Tausend gemacht. So vergriff sich der Siebenkäs, nächst dem Hesperus sein populärstes Buch, doch erst im Jahre 1817, und der Hesperus zum dritten Male erst 1819.

Am längsten Tage nun des Jahrs 1797 glaubte der Dichter sich vorbereitet genug, oder konnte vielmehr der Sehnsucht nach der höchsten Arbeit seines Lebens nicht mehr widerstehen: — er begann wirklich die Ausarbeitung des ersten Bandes vom Titan, jedoch in einer andern Gestalt und von einem andern Anfangspuncte ausgehend. Er begann eben nach einer kurzen Einleitung, welche den Helden bereits erwachsen vorführt, wiederum die Jugendgeschichte desselben auszuarbeiten — als we-

nige Tage darauf eine dritte glänzende weibliche Erscheinung in sein Leben trat, die ihn von neuem und noch heftiger als die beiden früheren aus seinem stillen Arbeitssein herausriß. Es war Emilie von Berlepsch, eine junge, schöne und geniale Witwe, die aus der Schweiz nach Hof kam, und einige Tage dort blieb. Jean Paul ward durch diese glühende Seele auf das heftigste entzündet, indem seine Phantasie an einer jeden solchen neuen Erscheinung alle Tugenden der früheren zusammen fand. — Diese neue Freundin traf in den ersten Tagen des Juli und gerade zu einer Zeit ein, als des Dichters geliebte Mutter dem Tode entgegenkränkelte, so daß bereits Jean Paul nicht mehr für eine Krankendiät, sondern nur noch für den Gaumen der Kranken sorgen zu müssen glaubte. Trotz dem aber und trotz der innigen Sohnesliebe, die ihn hauptsächlich der Mutter wegen noch so lange in Hof zurück gehalten hatte, vermochte Emilie von Berlepsch so viel über ihn, und der für seinen Titan aus dieser neuen Bekanntschaft ihm sich versprechende Gewinn erschien ihm so bedeutend: daß er die kranke Mutter auf mehrere Tage zu verlassen, und der neuen Freundin nach Eger in's Franzensbad zu folgen wagte. Doch eben im höchsten Rausche des Genusses poetischer Gefühlsschwelgerei an der Seite dieser schönen und geistreichen Frau, die ihn übrigens mehr mit der Phantasie als dem Herzen liebte, und darum seinen Geist um so mehr gefesselt hielt, weil sie ihm von Sinnlichkeit durchaus rein erschien; — sie für ihn in diesem poetischen Rausche so reizender, als er sich mit ihr an einem Badeort unter der glänzendsten und vornehmsten Welt befand: — schreckte ihn plötz-

lich der noch nicht so nahe geahnete Donnerschlag von dem unterdeß erfolgten Tode seiner Mutter auf. Mit blutendem Herzen, in welchem die Wehmuth über die Entbehrung des letzten Scheideblickes weinte, stürzte er nach Hof zurück, begrub die Dahingeschiedene; und mitten in der tiefen Trauer darüber, daß die Arme wie Lenette gestorben sei, ehe sie noch so recht des Glückes der Gegenwart theilhaftig geworden, ja nach Jahrzehenden des drückendsten und tiefsten Elendes an dessen Entfernung, bei'm fortdauernden Gefühl des Druckes, das die vor kurzem erst abgenommenen Fesseln doch immer noch zurückgelassen, kaum zu glauben gewagt, — mitten in dieser Trauer faßte es mit eisigen Händen an sein Herz, als er in dem Nachlaß der Mutter ein Büchlein fand, in welchem sie aufgezeichnet, was sie sich in ihren Nächten durch Spinnen verdienet. Mehrere Wochen war er nicht im Stande, über seinen Zustand sich mitzutheilen, und flüchtete dann später zu Emilien zurück, um in die Brust eines hohen weiblichen Wesens „seine Klage ohne Trost" auszuschütten. Ueber jenes Büchlein der Mutter aber, das er wie das kostbarste Heiligthum aufbewahrte, schrieb er in dem ersten Briefe an Otto um die Mitte des August: „Wenn ich alle Briefe der Erde wegwerfe, so lese ich doch, gute Mutter, Deines fort, worin alle Qualen Deiner Nächte stehen, und worin ich Dich in der Mitternacht mit der keuchenden siechenden Brust den Faden Deines kargen Lebens ziehen sehe!" Ueberall, und wem er nach Jahren noch näher bekannt ward, erzählte er von dieser Mutter und von diesem Buch; und wir finden selbst einen Brief des Herzogs Georg von Meklenburg an den

Dichter, in welchem dieser Fürst von jenem Umstande als von dem rührendsten Zuge in dem Charakter Jean Paul's redet *).

Durch diesen Tod der Mutter war nun der letzte Faden zerrissen, welcher ihn an Hof gehalten. Schon in dem letzten Jahre war die Unruhe seiner Seele immer größer geworden. Bald hatte es ihn hinaus in die Welt gezogen, wohin ihn so viele glänzende Gestalten lockten; bald hatte ihn die Scholle seines heimathlichen Jugendlandes, das nun bereits zu tief mit allen Fibern seines Wesens verwachsen war, durch das zu lange Verweilen auf derselben gefesselt. Von der einen Seite sich sehnend, seinem Titan eine reichere und glänzendere Wiege zu suchen, hatte er doch wieder zu Zeiten es für möglich geglaubt, denselben in seinem Geburtlande schreiben zu können, — und deshalb die so oft wiederholten Versuche. So war er überall nur mit halber Seele; im Leben, wie in jenen dreien zuletzt besprochenen Werken. Vielleicht hätte er aber doch, trotz des Todes der Mutter, eine noch längere Zeit über dem Hin- und Herschwanken in seinen Entschlüssen verloren, hätten nicht die Höfer und seine eigenen Freunde dafür gesorgt, den längeren dortigen

---

*) Das Büchlein hatte den Titel: „Was ich ersponnen;" und führte das Verzeichniß vom März 1793 bis zum September 1794. Darin ist die Einnahme vom März des ersten Jahres mit 2 Fl. 51 Kr. 3 Pf., die vom April mit 4 Fl. 3 Kr., die vom Mai mit 4 Fl. 3 Kr. 9 Pf. ꝛc., zuletzt die vom August 1794 mit 1 Fl. 24 Kr., die vom September desselben Jahres mit 2 Fl. 1 Kr. aufgeführt, und noch auf der letzten Seite des Büchleins bemerkt: daß Samuel (der jüngste Sohn) am 9. des nämlichen Monats neue Stiefeln bekommen, die 3 Thlr. gekostet. —

Aufenthalt ihm ganz unmöglich zu machen. Es konnte auch nur ein Mann, wie Jean Paul, sich in der täuschenden Hoffnung wiegen, daß die Leute in seiner zweiten Vater= und Jugendstadt, die ihn emporwachsen gesehen, als Jüngling verspottet, und in seinen reiferen Jahren als einen klüger sein wollenden Petz mit Neid gehaßt, sich je würden entschließen können, irgend einem Impuls von außen nachzugeben und sich zu bestreben, ihr Benehmen gegen ihn irgendwie der Verehrung und Achtung Fremder anzupassen. Der Abstand zwischen diesen Verhältnissen war mit jedem Tage drückender geworden; ja man wollte ihn selbst zu anspruchsvoll und vom Ruhm und von den Auszeichnungen der Großen angegriffen finden, wenn er über eine Beleidigung empfindlich wurde. Sogar das Verhältniß mit Otto erforderte eine Entfernung, da dessen Eifersucht überall sich zurückgesetzt fühlte, und weil er, da es dem Dichter unmöglich wurde, bei dem immer größeren Reichthum von Erlebnissen und Bekanntschaften ihm Alles noch so ausführlich mitzutheilen als früher, aus Stolz dieselben sich vorenthalten glaubte. Es war somit die allerhöchste Zeit, daß Richter ging, wenn der Titan, die Flegeljahre und das ganze spätere, mächtig in die Gegenwart eingreifende Wirken noch gerettet werden sollte. — Die noch vorhandenen Anfänge des Titan aus dieser Zeit zeigen ganz den alten und bei diesem Gegenstand so unpassenden Firlein'schen und Siebenkäs'schen Ton und, bei dem überall sichtbaren Bestreben, sich aus demselben herauszuarbeiten, eine gezwungene und zähe Manierirtheit, die, wenn der Dichter am Ende den Vorwurf überhaupt nicht aufgegeben haben würde,

das Werk vollkommen würde ungenießbar gemacht haben. — Den letzten Ausschlag gab die Berlepsch und das Interesse für sie. Da dieselbe nun bei Altenburg ein Gut besaß, Richter in dem jetzigen neuen Verhältniß Weimar wegen der unangenehmen Collision der Berlepsch mit der Kalb um so eher vermeiden mußte: erwachten um so stärker die alten Jünglingsträume von Leipzig, wohin ihm Emilie zu folgen versprach; und nach einem schweren Abschiede von allen ihm lieben Plätzen seiner Heimath, am 29. October 1797, führte ihn der Wagen mit seinen Titanentwürfen für immer aus den Thoren von Hof und, wie er damals glaubte, auch für immer aus dem Lande seiner Jugend. Ihn begleitete sein jüngster Bruder, welcher in Leipzig unter seiner Aufsicht studiren sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt in Leipzig; — die Dresdner Reise; — Emilie. Werke: Die Palingenesien.

Bei der Wahl Leipzigs zum nächsten Titanorte hatte Jean Paul das so wahre wie trostlose Sprüchwort vergessen: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter in Fülle," das doch wohl hauptsächlich sagen will: wie die meisten Freuden uns erst dann kommen, wenn sie das Meiste von ihrem Werth für uns bereits verloren haben. Dies fing denn für unsern Dichter bereits bei seiner diesmaligen Wiederkunft nach Leipzig an in Erfüllung zu gehen. — Anfangs bot sich ihm freilich ein Contrast dar, welcher ihm äußerst wohl that. Wenn er früher mit Schmerz unbemerkt aus den Ferien durch das Petersthor hereinkam und sehnsüchtig in die Häuser und in das Menschengetümmel hineinschaute: so drängte sich ihm diesmal Alles entgegen, und alle Leipziger empfingen ihn, „als sei er wieder in Weimar." Man führte ihn wieder in die Peterssstraße, aber in ein Logis mit hohen Zimmern, weiten Fenstern und prunkenden Oefen und mit einem neuen Amöblement, „unter welchem die Commode besser war

als alles, was er hineinlegte.“ Statt daß er früher mit scheuem Tritt zur borgenden und scheltenden Traiteursfrau ging, liefen Buchhändler umher, um den besten Speisewirth ausfindig zu machen, der ihm die Gerichte in's Haus schicke. Während er früher sehnsüchtig an den Gartenconcerten hatte vorbeigehen müssen, ward er feierlich in den Gewandhaussaal des großen Abonnementsconcertes eingeführt, wo „über hundert Zuhörer — Pauken, ein pergamentner Donner — Orgel — Sängerin“ — kurz! wo er „das erste Mal in seinem Leben Musik hörte!“ „Wie dem Adam die Thiere, wurden dort ihm Leute präsentirt — aber bloß weil er einen Namen hatte.“ — „Noch um acht Uhr Abends“ — fährt er in der desfallsigen Beschreibung an Otto fort — „kam zu mir ein Mensch ohne Hut, mit struppigem Haar, aphoristischer Stimme und Rede, frei und sonderbar: Thieriot, ein Violinist und Philolog, und schien ein Sonderling, weil er mich für einen hielt. Sein zweites Wort war: er bitte mich, das Logis zu verlassen, weil er mit mir unter einem Dache wohnen und öfter wiederkommen wolle, und fragte: wie ich an einen Ort ziehen könne, der mich nächstens langweilen würde. — Gestern war ich mit Oertel in der Oper, die ich mit zehn Weimarer Bühnen erkaufte. Die Truppe tanzt Ballete, wie geflügelte Engel. Heut morgen reichte die Bouteille im italiänischen Keller der Deinigen das Wasser.“

Auch hier sind seine Briefe an Otto sehr malerisch: z. B.

Vom 19. December 1797.

„Weiße, der zweimal bei mir war, liebt mich und meine Bücher über mein Erwarten. Es ist ein himmli-

scher Anblick, mit einer zweiundsiebzigjährigen Gestalt nur eine Dankadresse für das vorige Leben und ein Billet-doux an die ganze Menschheit zu sehen. Ich habe einmal bei ihm soupiren müssen. Ein Leipziger Souper ist stets ein Gastmal. Weißen seine Tochter ist sehr schön und sehr gebildet; sein Tisch, seine Bibliothek, im Sommer sein Landgut, Alles steht mir offen. — Ich war bei Platner, bin in einer Familie, wo eine vollendet gebildete Frau und zwei ungewöhnlich schöne Töchter sind, wo ich den Professor Hermann, Mag. Klodius, Platner's Tochter und viele ausgezeichnete junge Leute finde." —

Vom 12. Januar 1798.

„Kotzebue hat mich besucht und zu seiner Frau und Essen eingeladen. Wider meine Erwartung ist seine Rede schlaff, geistlos, ohne Umfassen, wie sein Auge; auf der andern Seite scheint er weniger boshaft zu sein, als fürchterlich schwach; das Gewissen findet in seinem Breiherzen keinen massiven Grund, um einzuhaken. — Eben unterbrach mich Kotzebue, um mich auf morgen zu Frege zu laden. — Um vier Uhr gehe ich mit einigen Mädchen (Dlls. Feind) zu einer Mad. Hähnel, und Abends zum Souper bei Weiße, den ich und der mich immer herzlicher liebt." —

Vom 17. Januar 1798.

„Es übersteigt meine Federkraft, Dir ein raisonnirendes Verzeichniß meiner übrigen Bekanntschaften zu geben. Eher die feinen, nicht überfüllten, etwas kostbaren und leckerhaften Soupées möcht' ich Dir mahlen. Erspart wird dabei nichts, denn man muß den Bedienten Tranksteuer geben. Bei Kummer leuchtete uns die Magd bei

hellem Tage hinab, damit man in den Opferstock (der Leuchter ist's gewöhnlich) einlegte. Größere Spitzbuben, als das hiesige gemeine Volk, giebt es, den Galgen ausgenommen, nirgend." —

Vom 21. Februar.

„Es ist seit der Neujahrmesse, daß ich eine geräucherte Wurst kochen lassen, (die nur in der Messe zu haben ist), um Abends, wenn ich einmal zu Hause soupirte, etwas zu haben. Noch liegt von der Wurst das volle Endchen und der Bindfaden auf dem Lager — nun schließe! — Neulich bei einem Geburtstage, der für fünfzig Mann ein Trink- und Tanztag war, lernt' ich Küttner, einen feinen, gelehrten Mann, und — England kennen. Wahrlich! ich hatte in Hof Recht: Nichts ist darin schlecht, als der Minister! — Einen edlen Schotten, Macdonald, berühmt in der Geschichte und im Ossian, sah ich an fremden Eßtischen und an seinem, und fand an ihm den Zwillingsgeist von Blair;" u. s. w. u. s. w. —

Aber nur zu bald bemerkte er, daß alles dies, was ihn als Jüngling so unendlich glücklich gemacht und begeistert haben würde, jetzt zu spät kam, als daß er diesen geselligen Verhältnissen trotz aller Mühe eine poetische Bedeutung hätte abgewinnen können. Zu glänzend waren die Träume und Erwartungen vom Leben durch die, so lange in der Einsamkeit ideell an denselben schaffende, Einbildungskraft geworden; zu sehr hatte sich die Phantasie, welche die Verhältnisse und Vorgänge außer uns verklärt und die wir nur in der Jugend besitzen, bereits in der poetischen Wiedergeburt der dürftigen heimischen Umgebungen erschöpft und ausgehöhlt; zu viele ideale Gestalten,

Verhältnisse und Gegenden für den Titan, zu große Plane lebten in seiner Seele: als daß ihm nicht alles das, was ihm Leipzig bieten konnte, jetzt zu leer und zu nichtig erschienen wäre. Zumal traten, sobald die ersten Zeichen der Liebe und des Enthusiasmus der kühleren Theilnahme der Gewohnheit Platz gemacht hatten, die so hoch gestiegenen Ansprüche an Menschen vor seine Seele, die bei keinem seiner dasigen Bekannten durch angenehme und schöne Erinnerungen gemildert wurden. Er entdeckte an Platner eine ihm äußerst unangenehme Eitelkeit; bei aller Freundschaft und Liebe für unsern Dichter vermochte Weiße, dieser Veteran aus der ältesten Zeit, so wenig wie er denselben früher erkannt, jetzt in alle seine Ideen einzugehen. Einem Geiste, wie dem Jean Paul's, war jetzt die Art des kaufmännischen Kunstsinnes und Kunstluxus, wie sie in einer solchen Stadt gefunden werden, leer und unangenehm, und das Mäcenartige Verhältniß, welches der Kaufmannsstolz gegen Gelehrte und Künstler ohne Titel und Rang aufrecht zu erhalten sich befleißiget, einem Dichter sehr bald empfindlich, der bereits von den allerhöchsten Ständen, und namentlich von den sonst so rangstolzen Frauen in denselben, sich nicht nur ihnen gleich gestellt gesehen hatte, sondern sogar mühsam aufgesucht und als ein Höherer verehrt worden war. Schon er mußte damals die Erfahrung machen, welche die neueste Zeit auf das Empfindlichste gelehrt hat: daß dem democratisch und republicanisch Gesinntesten die Anmaßung bürgerlichen Geldstolzes im öffentlichen, wie besonders im gesellschaftlichen Leben unendlich viel unerträglicher ist, als die Ansprüche der Adelsaristocratie, welche, vermöge

einer höheren Bildung sowohl, als ihrer feineren Ehr- und Ruhmsucht, bei weitem mehr vor einem Talent und Genius sich beugt, im Gegentheil gern ausschließlich die Anerkennung, Verständniß desselben und den Verkehr mit ihm als ein Privilegium in Anspruch nehmen mag.

Es ist hier der Ort, einiges über das, in unserem Vorwort schon erwähnte, Verhältniß der Stände zu Jean Paul den spätern Schilderungen vorauszuschicken. — Eine allgemeine Erfahrung ist es, daß sich der Adel stets vorzugweise zu den Dichtern gedrängt hat. Aber, wenn derselbe einige ganz verdorben, auf andere einen üblen Einfluß geübt: so ist daran von jeher der Bürger Schuld gewesen, der dem Talent ohne Rang selten freiwillig den obersten Platz unter sich einräumen und es gebührend ehren und pflegen mochte, und es so gleichgültig, ja so grob behandelte, wie seines Gleichen. Der Dichter aber ist von Natur ein geborener Aristocrat. Ueberall nach den Glanzgipfeln des Lebens hinaufsehend, sucht er um so leichter auf den geselligen Höhen zugleich die geistigen, wenn er dort nur die zarte Berücksichtigung und Pflege findet, deren er wie ein Weib bedarf. Er ist wie ein Kanarienvogel, — um das von Jean Paul so oft gebrauchte Gleichniß auch hier anzuwenden, — der nur mit weichen und warmen Händen anzufassen ist. Keinem deutschen Dichter aber ist so von dem höchsten Adel gehuldiget, keiner aber von den Bürgerlichen so kalt behandelt worden, als Jean Paul. Während ihm die letzteren für sein beständiges Kämpfen für sie, in poetischer wie in politischer Beziehung, nicht nur nicht den mindesten Dank wußten, sondern sogar, in ächt philisterhafter Weise, entweder sich

durch sein ungebundenes Benehmen und Aeußeres verletzt fühlten, und ihn als einen Sonderling belachten, wohl gar verläumdeten, oder vor seinem Freimuth scheu zurückwichen: erwies ihm der Adel, erwiesen ihm Fürsten, trotz dem, daß er sie schärfer und unausgesetzter angriff und verspottete, die allerzartesten Aufmerksamkeiten. Sie ließen sich nicht nur sein beständig ungebeugtes Dastehen vor ihnen gefallen (er behielt selbst seinen Adel bei den allergewöhnlichsten conventionellen Gesten bei, und hatte, um nie den Rücken zu beugen, eine ganz eigenthümliche Art von Verbeugung. Er verneigte nämlich, und dies vor den Höchsten wie vor den Niedrigsten, nur den Kopf, und zwar auf eine eben so edle als liebliche Weise, die, da er sie mit einer grüßenden Bewegung der rechten Hand verband, eben so viel hohes Selbstgefühl als gutmüthige Freundlichkeit ausdrückte): sondern erlaubten auch, daß er sich Freiheiten im Anzug, in seinem äußern Benehmen, in der Offenheit und Rücksichtslosigkeit seiner Rede herausnahm, die für das Privilegium der „allerhöchsten" Personen gelten. Ja er forderte und erhielt bei ihnen sogar für seinen Hund, — er besaß stets einen solchen Begleiter, — eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit. So kam es, daß Jean Paul, — der in seiner kindlichen Arglosigkeit alle jene Auszeichnungen von Individuen nur für Ergebniß ihrer herzlichen und liberalen Gesinnung und Antheilnahme, nicht für eine dem ganzen Stande meist eigenthümliche gesellige Politik hielt, — wohl auch, weil nur die Frauen aus den höchsten Ständen die gesellige Dreistigkeit hatten, ihm entgegenzukommen, — so kam es, daß Jean Paul sich vorzüglich wohl in diesen Kreisen

befand. Und weil ihm diese Liebe zu einem so democratischen Dichter unendlich überraschend war, und weil er sich einbildete, daß er Jene durch die Gewalt seiner Darstellungen zu liberalen Gesinnungen bekehrt habe, — nur deshalb, nicht aus einer gewöhnlichen geselligen Eitelkeit, sprach er gern, selbst öffentlich, von seinen Verhältnissen zu in der Gesellschaft hochstehenden Männern und Frauen. Es geschah nicht, um sich, sondern um diese dadurch zu ehren. — Allerdings brachte ihn alles dies oft in eine sehr falsche Stellung zum Volk, und war seinem Einfluß und seiner allgemeineren Anerkennung so manchmal hinderlich. — Die Leipziger im Allgemeinen nun waren weit davon entfernt, nach Verlauf der ersten Monate und nach Stillung der ersten Neugier ihm die erwartete Theilnahme und Auszeichnung zu bewahren. —

Aus allen diesen Gründen sehnte sich Richter sogar sehr bald nach seinem Hof und seinem Jugendlande zurück, und die von Otto in dessen Briefen ihm gethaene Erwähnung des geringsten Höfers bewegte erschütternd sein Herz. Es störte ihn zumal das gesellige leere Treiben, es störten ihn die vielen immer unbedeutender ihm erscheinenden Besuche.

Aber um diesen Winter nicht nur unruhig, sondern stürmisch zu machen, mußte nach der Ankunft Emiliens von Berlepsch noch das sonderbare Verhältniß hinzutreten, in welches er mit dieser heftigen und leidenschaftlichen, und doch mehr von Ehrgeiz auf seinen Besitz als von wahrer Liebe getriebnen, Frau gerieth. Es fehlte nur sehr wenig, daß ihn dieselbe, in einer Stimmung, in welcher er schon alle Hoffnung auf eine beglückende jugendliche

Liebe aufgegeben, in die Banden der Ehe geschlagen hätte. — Am besten unterrichten darüber wieder die zwischen ihm und Otto gewechselten Briefe.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 24. Februar 1798.

„Ich komme jetzt auf meine wichtigste Epoche und Aera in Leipzig, die außer Oertel Niemand erfährt und weiß, wie Du. Harpokrates lege seinen, d. i. Deinen, Finger darüber auf Deinen Mund! Ich gebe Dir hier nur den Extract aus einem künftig mündlichen dicken Protocoll. — — Von der Berlepsch ist die Rede, deren Seele die reinste, am wenigsten sinnliche, idealischste, festeste weibliche ist, die ich je kannte, die aber eine egoistische Kälte der Menschenliebe hat und nichts fordert und liebt, als — Vollendung. Sie erfüllt alle Pflichten der Menschenliebe ohne diese. Ich behandelte sie in Eger mit einer mir ungewöhnlichen Zurückhaltung und nahm — selten ihre Hand — nur den weichsten Antheil an ihrem harten Geschick. Sie schlug mir ein schönes, reiches, höchst moralisches Mädchen in Zürich, ihre Freundin, zur Frau vor, für welche kein Werber bisher rein und gut genug gewesen. — In einem einsamen Abend las ich ihr das erste Kapitel des Titan vor, und sie umarmte mich im Enthusiasmus; der meinige hatt' es nie gethan. In Hof darauf sagt' ich ihr, daß ich sie wohl in Leipzig oft in acht Tagen wegen meiner Dir zu bekannten Unart nicht sehen würde. Sie nahm das Schnupftuch vor die Augen voll Schmerz, und mir war es, als säh' ich ihre stechende, schneidende Vergangenheit gewaffnet wieder an ihrem

Herzen vorüberziehen. Ich sah aber auch das Uebermaß ihrer Forderungen.“ —

Vom 27. Februar.

„Ach! diese Geschichte braucht Actenfascikel; auch lässet sie das Schicksal so unvollendet, als ich hier. — Einige Hauptzüge sind darin noch: da sie von Weimar wiederkam, wollte sie ihr, der Züricherin und mein Vermögen zusammenwerfen zu einem Landhaus und ich sollte die Mittlere heirathen und sie wollte bei uns ewig bleiben. Dann fühlte sie die Widersprüche dieses seltenen Verhältnisses, die ich ihr zeigte. Ihre Seele hing an meiner, heißer als ich an ihrer. Sie bekam über einige meiner Erklärungen Blutspeien, Ohnmachten, fürchterliche Zustände; ich erlebte Scenen, die noch keine Feder gemahlt. Einmal an einem Morgen (den 13. Jänner), unter dem Machen einer Satyre von Leibgeber, ging mein Inneres auseinander: ich kam Abends und sagte ihr die Ehe zu. Sie will thun, was ich will; will mir das Landgut kaufen wo ich will, am Neckar, am Rhein, in der Schweiz, im Voigtland. So lieben und achten wird mich keine mehr, wie diese; und doch ist mein Schicksal noch nicht entschieden von — mir. Ich habe Oertel Alles erzählt; er mußte mein ganzes Betragen billigen. Wenn ich aber von Nichtentscheidung rede, so glaube, daß ich aus Gründen und nach factis handle. Insofern Größe und Reinheit der Seele und metallischer Reichthum beglücken können, so wär' ich's dann; aber ꝛc. ꝛc.“ —

Otto war aber in allen Fällen nur so ausschließlich das Echo und der Reflex des Freundes, daß er dessen Ideengang auch in dieser Angelegenheit sogleich zu dem seinigen

machte; an einen Rath von einem freien Standpuncte aus war bei ihm nicht zu denken. „Wiewohl er ihn bedauere, daß er das Glück einer reinen Jünglingsliebe nicht selbst erleben solle, so sei dennoch die Ehe für ihn eigentlich nichts, und diese für ihn die beste; und er dürfe ein geachtetes ihm lebendes Wesen um seinetwillen nicht vergehen lassen. Er sähe überall auf Richter's Seite mehr Aufopferung als Liebe, und er werde manches leiden müssen durch ausschließende Ansprüche, und jede Frau, die sich selbst vergessend ganz hingäbe, verlange Erwiederung, wenn es ihr auch selbst in den Augenblicken der größten Erhebung vorkomme, als werde ihr an der erlangten und besitzenden Gewißheit genügen. Dennoch schicke sich eine solche Verbindung zu seinem literarischen und dichterischen Leben am besten, weil sie ohne großen Wechsel sein werde, weil er sogleich eine selbstständige wohlwollende Frau bekäme, die er aber nur nach und nach erhalten würde, wenn er ein Mädchen heirathe. Freilich nenne er dies eben einen Verlust, und es schmerze ihn, daß seinem Leben dieses Glück seiner Werke entgehen solle, das er nun zum Ersatz schöner und öfter d i c h t e n müsse und könne. Denn wie das Reale dem Idealischen (obwohl am wenigsten bei dem Freunde) etwas nähme, zumal bei der Ehe, die mit diesem anfinge und mit jenem endige, und oft beide widersprechend finde: so ersetze der bloß idealische den idealisch=realen Maskopeibruder, wo man dessen nicht habhaft werden könne." — „Obwohl dieses, — fährt er fort, — bei Dir am wenigsten ist und Dein idealisches Leben auf seinem Himmelweg allein fort geht: so stiehlt sich doch aus dem wirklichen manches in's

dichterische Leben über, wie umgekehrt die unbefriedigte Liebe prosaische Menschen dichterisch macht; — und darum wird Dir Deine Verbindung ein dichterisches Jünglingsthum, Deine Tutti-Liebe, Deine Sehnsucht nach einem unerlangten, unbefriedigten Ehestande, ganz rein bleiben." —

Wie in allen Fällen, so hatte sich der Dichter bald auch hier allein geholfen. Bei dem herannahenden Frühling hatte er bereits die mit der neuerwachten Lebenshoffnung ihm unheimlich gewordenen Fesseln abgeworfen, und einen neuen Beweis seiner außerordentlichen Gewalt und des so erhebenden Einflusses seines liebevollen moralischen Wesens, wie der unendlichen Herrschaft über sein Benehmen, dadurch gegeben: daß er die leidenschaftlich Fordernde nicht nur zur Resignation vermocht, sondern auch sie durch Vernunftgründe dahin gebracht, mit ihm und an seiner Seite ein freundschaftliches und vertrauliches Verhältniß einzugehen, ohne irgend weitere Ansprüche auf seinen Besitz und seine Liebe zu machen. Wir müssen anführen, daß er hiermit das dritte oder vierte Kunststück der Art den Frauen gegenüber vollbracht. Denn schon seit mehreren Jahren war er in einem ununterbrochnen, freundschaftlichen Verhältnisse mit Carolinen, Amönen, mit Renaten, Helenen, Sophien von Brüningk und allen Jugendfreundinnen geblieben, und hatte mit ihnen Briefe gewechselt, die jeder Fremde für die glühendsten Liebesbriefe gehalten haben würde. — Seinen Sieg in Bezug auf die Berlepsch meldet er an Otto also:

Leipzig, den 13. März 1798.

„Zu Ende Mai's gehe ich mit der Berlepsch nach Dresden, Seifersdorf, Tharand und auf der Elbe nach

Wörlitz. Sie wohnt im Sommer in Gohlis*), und hält für mein dichterisches Seildrehen und Seiltanzen eine untere Stube offen und parat. — Das, was Du über die Berlepsch sagst, ist aus den tiefsten Mysterien dieser Lage geholt. Aber schon als mein letzter Brief geschrieben war, hatt' ich entschieden, und ihr gesagt, daß ich keine Leidenschaft für sie hätte, und wir nicht zusammengehörten. Ich hatte zwei aus der glühendsten Hölle gehobne Tage, und nun schließet sich ihr zerschnittenes Herz sanft wieder zu und blutet weniger. Ich bin frei, frei, frei und selig! geb' ihr aber was ich kann. Meine Rechtfertigung setze voraus; in Hof hörst Du sie recht weitläufig. Doch käm' es, sogar nach meinen confessions vor ihr, nur auf meinen Willen an, mit ihr ein bürgerliches ewiges Band zu knüpfen." —

Unter diesen Umständen hatte er in diesem Winter sich in Leipzig nicht viel anders befunden, als während der letzten Zeit in Hof, und war daher auch nicht im Stande, mit Arbeiten anderer Art sich zu beschäftigen, als wie sie in den dortigen letzten funfzehn Monaten, seit dem Besuche in Weimar, zu Stande gekommen waren. Es waren dies die bereits bei Gelegenheit der Teufelspapiere erwähnten „Palingenesieen" dieses älteren Werks.

Vielleicht hat kein Werk des Dichters einen treffenderen und bezeichnenderen Titel. — Aufgefordert von dem Verleger in Gera, — der, wie erwähnt, die Teufelspapiere zu Maculatur machen müssen, — eine zweite Auflage derselben zu liefern, so wie er das Buch jetzt

*) Ein angenehmes Dorf dicht bei Leipzig.

geschrieben haben würde: kam der Dichter im vollsten Wortbegriff, wenn schon in einer vom Verleger nicht vermutheten Weise, dieser Anforderung nach. Denn indem er alle die von uns gerügten Mängel der Teufelspapiere abstellen wollte, schrieb er ein ganz neues Buch, in das er aus dem älteren nur etwa zehn Satyren aufnahm. Denn nur so viel ließen sich mit einer dramatischen Handlung verknüpfen, und nur so vielen directer Bezug auf die Gegenwart und auf das Leben überhaupt geben. Wie schon früher zum Theil ausgeführt, ist diese Arbeit eine von denen, welche den tiefsten unwiderlegbarsten Aufschluß über die Wesenheit und Natur Jean Paul's geben, so wie die Palingenesieen den Werth und die Bedeutung der Teufelspapiere, so wie den Seelenzustand, in welchem sie der Dichter schrieb, in's helleste Licht setzen. Denn was er an den Auszügen hinzufügte, bestand nicht bloß in der ernst-poetischen Umhüllung und dramatischen Einkleidung, die er in seiner reifsten Epoche allen Scherzen zu geben gezwungen war: sondern in einer bedeutenden Anzahl von neuen Satyren, welche er jener dramatischen Einkleidung einwebte, und wozu er die übrigen älteren Satyren aus den Teufelspapieren eben nicht würdig erachtete. Die Palingenesieen haben, — abgesehen von dem empfindungsvollen und warmen Anfang und Schluß, so wie dem in den beiden Frauen Hermine und Natalie über das Ganze aus der Entfernung herüberschwebenden Gefühlshauche, den der Dichter durch wiederholtes Erinnern an diese Figuren zu erhalten weiß, — einen rein satyrischen Zweck, wie auch die Teufelspapiere einen solchen gehabt hatten. Aber der Verfasser gab ihnen Ein=

heit des Zieles und der Tendenz, er gab ihnen Hauptfiguren, dramatische Lebendigkeit, und individuelle Beziehung. Er geißelte darin die speciellen Erscheinungen, welche damals die literarische und politische Welt bewegten: die Kant'sche Philosophie; die daraus hervorgegangene Schlegel-Göthesche Aesthetik; und, wie immer, das heilige deutsche Reich mit seinen baufälligen Institutionen, den Privilegien, Monopolen und dem Geistesdrucke. Eine Reise über Erlangen nach Nürnberg war der einfache Hebel, welcher zu diesen Ausfällen Gelegenheit gab; Erlangen für die philosophischen, Nürnberg für die reichsstädtisch politischen, und ganz besonders der Pegnitzer Schäferorden und das handwerksmäßige Meistersängergeklingel, für diejenigen auf die neue poetische Formenschule. Die Scenen mit Hermina, wiewohl sie zu den poetisch und psychologisch schönsten gehören und davon zeugen, welchen außerordentlichen Gewinn in Vermehrung seiner tiefen Kenntnisse des weiblichen Herzens der Dichter wiederum von dem Umgang mit den neuen Frauengestalten gezogen, sind jedoch nur Opfer, die der Dichter auf dem Altar seines Herzens niederlegt, durch die er sich zur Ausdauer an dieser satyrischen Arbeit ermuntert und begeistert, und die darum das Ganze mit einer so schönen höheren Inspiration durchziehen. Man kann sie übrigens Bruchstücke aus der Eheschilderung des Siebenkäs und der Natalie nennen, wiewohl Beide als besondere Personen auftreten. Aber mit wie wenigen Mitteln weiß Jean Paul hier wiederum seiner Truppe ein neues Drama aufführen zu lassen! Ein Mißverständniß mit seiner Frau, das ihn zu einer Ausflucht treibt; der Auftrag eines

Vaters an seine Tochter, die er in Nürnberg aufsuchen muß; ein verwechselter Paß am Thore, der Erstern zur Annahme des Namens jenes Vaters zwingt; der Einfall, die Unbekannte, die bunte Westen stickt, durch Befragung der Verfertigerinnen ihm vorkommender ähnlicher Westen zu erforschen; jenem Mädchen einen buntwestigen Gecken zum Liebhaber, und zum Hauswirth einen von Meistersängern abstammenden Drechsler zu geben; endlich von den herbeikommenden Freunden aus Scherz den Dichter selbst wegen des Passes in Verlegenheit bringen zu lassen, und durch Herbeiführung der liebevoll nachgereis'ten Frauen des Siebenkäs und des Schulraths Stiefel die scharfen satyrischen Dissonanzen in Heiterkeit, Wehmuth und Rührung aufzulösen: — dieß ist das einfache Getriebe, das einen neuen Reichthum von empfindungvollen, psychologischen, satyrischen, philosophischen und politischen Gedanken und Schilderungen in natürlich fließender und sich auseinander erzeugender Folge in Bewegung setzt. Da er die Teufelspapiere selbst mit dem Siebenkäs früher in Beziehung gebracht, so konnte der Dichter um so eher nur mit denselben Personen, die keine neue Charakteristik brauchten, mahlen, und selbst der Nürnberger Geck brauchte nur eine neue Auflage des Siebenkäs'schen Rosa von Meiern zu sein; so wie ersterer denn auch fast alle Scenen, die dieser mit der Lenette gehabt, mit dem verarmten Fräulein Baraillon aufführt. Ja der Dichter, der darum sich dieselbe physische Aehnlichkeit mit Siebenkäs zulegt, die er dort dem Leibgeber gegeben, spielt absichtlich mehrere der schönsten Stellen jenes unvergleichlichen Gemähldes wieder durch. So trifft auch er in der Eremitage die

Baireuther vornehme Welt, geht am Abend durch das Dorf Johannis nach Baireuth in die Sonne, — immer ausdrücklich dabei an den früheren Roman erinnernd, — und doch ist Alles wieder neu! Es ist, als habe er wollen dem Leser spielend zeigen, daß er auf diesem, von ihm so beherrschten, Terrain mit denselben geringen Mitteln unerschöpflich reich sei.

Offen, gerade und keck ging er diesmal in den oben bezeichneten drei Beziehungen den Gegnern zu Leibe; und nicht bloß durch allgemeiner gehaltene Aufsätze, — wie z. B. dem Staate: wenn er sich auf der Reise im Baireuth'schen zerlumpte Bettelleute an seinen Weg führt, und nun aus den Teufelspapieren die äußerst bittere Satyre über das damals noch überall vom Staat beibehaltene Lotto herbeizieht, welche die unmoralische und nichtswürdige Habsucht der Fürsten, welche die Unterthanen absichtlich durch die Betrügerei des Spieles an den Bettelstab bringen und sich bereichern, auf das schärfste geißelt; — oder wenn er den Schlendrian des deutschen Reichs in dem mit boshafter Lust jeden Augenblick aufgeführten und im Druck lang ausgezogenen Titel seines Führers, als eines Reichs-Kammer-Gerichts-Supernumerar-Accessist-Bothens, verspottet; — oder wenn er in Erlangen auf die Philosophie kommt, nun den alten Aufsatz aus den Teufelspapieren einreihet, und, statt früher bloß von Philosophen im Allgemeinen, jetzt von Kantianern spricht, die Andere leichter verstehen und bekehren, als sich selbst; — oder wenn er endlich den Drechsler das abgeschmackteste und inhaltloseste Meistersänger-Lied recitiren läßt, und die ästhetische Schule darauf verweis't: daß hier erst die wahre

griechische Stofflosigkeit zu finden sei. — Es sind in dem Werke selbst viele so kecke, individualisirte und bittere einzelne Angriffe, daß Mancher jetzt noch davor erschrocken zurückfahren mag. Wer möchte z. B. jetzt nach den Bundestagsbeschlüssen wagen, Könige und ihre Höfe und Minister auf eine solche Weise zu verspotten, wie Jean Paul durch das bunte Bret voll hölzerner Könige im 2. Theile pagg. 43 und 44, die er den Nürnberger Drechsler durch hineingelassene, die Seelen derselben bildlich darstellende, Vögel in Bewegung setzen läßt? — Die Kantianer aber vergleicht er Seite 98 des 1. Bandes mit Kellnern, welche den Menschen aus den gegen die Gasse und Menschenliebe gerichteten Zimmern in eine dunkle Kammer und Oubliette hatten sperren wollen. Er nennt sie „Jenenser und Hallenser" zugleich, weil man sonst die Rennomisten so nannte. — Doch die merkwürdigste Stelle finden wir Theil 1. Seite 99., wo er von kritischen Aesthetikern spricht, die, wie Kuchenbäckerinnen, das Eiweis, von denen sich die Küchlein des Genies ernähren, zu abstractem Schaume klatschen, um daraus Opferkuchen für die Priester irgend eines Jupiter Xenius zu machen. — Diese Stelle giebt übrigens sehr deutlich zu erkennen, daß Jean Paul Göthe'n selbst nicht für den Verfasser der ihn beleidigenden Xenien hielt, und sich gern überreden mochte, daß derselbe an diesem ganzen Getreibe keinen Antheil habe; wie er denn überhaupt sich eben so schwer von der früheren Verehrung desselben, wie von allen übrigen Jugenderinnerungen, losmachen konnte. Vielleicht auch gerade darum war er bei weitem eher geneigt, Schiller'n den Hauptantheil, wenigstens an den Feindseligkeiten

gegen ihn, zuzuschreiben; wie sich das bei seinem späteren Besuche in Weimar noch deutlicher herausstellt. —

Die Vergegenwärtigung aber seiner geliebten und von seinen idealen Gestalten bewohnten Heimathorte hatte Jean Paul gegen den Schluß der Arbeit eine so heftige Sehnsucht danach eingeflößt, daß, als er mit seinem fünfunddreißigsten Geburtstage die Palingenesieen vollendet, er in den ersten Tagen des April nach Hof zurückstürzte, vierzehn Tage in Otto's Hause zubrachte, und hierauf sich wiederum, diesmal aber zum letzten Male selbst für kurze Besuche, von Hof losriß, jedoch immer noch mit dem Troste, von Zeit zu Zeit dahin wieder zurückkehren zu wollen. — Auch diesmal war es wiederum die Berlepsch, die ihn herausriß, um ihn nach Dresden zu führen, endlich einmal größere, erhabnere und üppigere Gegenden, und erhebendere Gegenstände in den dortigen Kunstschätzen vor sein Auge zu bringen. Er folgte ihr von Leipzig um so lieber, da er während der Messe so besucht wurde, „als ständ' er außer dem Thore und mäße entweder zwei Schuhe oder acht."

Wenn man nach den bisherigen Schilderungen vermuthen sollte, daß ihn der außerordentliche Reichthum an Eindrücken einer in diesem Glanze noch nie gesehenen Gegend, wie die um Dresden, und der ungemeinen Kunstschätze in die äußerste Entzückung versetzt haben, und eine ganz neue Epoche seines Seins von da an sich datiren würde: so täuscht man sich in seinen Erwartungen, wie sich Jean Paul selbst getäuscht. — Ganz ohne Folgen blieb diese Reise zwar nicht. Aber für durchgreifende Wirkung war es wiederum zu spät! — Aus Mangel an

schönen Gegenden hatte er sich solche in seiner Phantasie zu erschaffen gesucht, und die für den Titan bestimmten lagen seit Jahren schon in seiner Seele. Zu typisch fest hatten sich die von seiner Einbildungskraft verklärten Höhen und Thäler seiner Heimath in ihm festgesetzt, als daß er jetzt nicht alles das, was denselben unähnlich war, hätte von sich fortschieben sollen. Ferner gab ihm die Gewohnheit, jeden Tag an seinem Schreibtisch zu sitzen in der Mitte seiner Excerpte, die Sorge für seine Pläne und Arbeiten, eine beständige Unruhe, die ihn über neue äußere Gegenstände, die in jener um ihn her bereits vorhandenen Welt nicht augenblicklich einen Anknüpfungspunct fanden, mit den Augen hinweggleiten und sie nur im Allgemeinen an sich vorübergehen ließ, — gleichsam als fürchte er sich, von neuen Gegenständen zu sehr in Anspruch genommen und auf einen Boden gelockt zu werden, den zu beherrschen er neue mühsame Studien und Jahre, die er nicht mehr zu verlieren hatte, nöthig haben würde. Endlich war er gezwungen gewesen, sich so in sein Inneres zu versenken, daß ihm ein Mensch, vor dem er sich mit seinen psychologischen Anmerkungen ausschütten konnte, mehr als jedes äußere Object galt, — so daß er, von einem solchen in ein Gespräch gezogen, alles um sich her vergaß; und wie oft sah ihn, den glühendsten Naturanbeter, der Verfasser an dem glänzendsten Sonnentage auf dem Berge einer dithyrambisch-lyrischen Gegend im engsten Stübchen unter interessanten Menschen von Mittag bis an den späten Abend im beständig fließenden Gespräch verweilen, und zum Erstaunen der Anwesenden jede Aufforderung, in die Natur hinauszutreten, von sich

zurückweisen! Und stand er auf den, am meisten ihn noch ergreifenden, Bergeshöhen, so begeisterten ihn die Blicke, die er von Zeit zu Zeit in die Umgebung warf, zu einem desto geistreicher poetischen Gespräch; aber in der Erinnerung blieb ihm nicht dieses die äußere Anregung, sondern der Mensch, mit welchem er gesprochen. Nur die Gegenden trank er mit Entzücken, die er allein durchstrich; und dies waren nur Fluren und Gebirge seiner Jugend. Es war kein Wunder, daß er auch deshalb so räthselhaft schien, und so oft verkannt wurde. So ward ihm die Dresdner Umgegend, der Plauische Grund, Tharand, im Einzelnen nichts, selbst von der Aussicht auf dem Königstein blieb ihm nur eine allgemeine Erhebung — weil er alles das in großen Gesellschaften genießen mußte; dagegen fand er das im Verhältniß zu diesem so ganz ärmliche Seifertsdorfer Thal entzückend, weil er dort mehrere Tage allein mit zwei schönen liebenswürdigen Frauen, der Gräfin Münster und der Frau von Ledebuhr, verweilte, und vielleicht auch, weil es ihn an die bescheidenen Thäler seiner Heimath, an das von Steben und an die Baireuther Fantasie erinnerte.

Ganz auf dieselbe Weise besah er auch die Dresdner Kunstschätze. Am wenigsten ward ihm die Bildergallerie, die er nur einmal im Fluge mit seinen Freundinnen im Gespräche durchstreifte: da er durchaus keinen Sinn dafür mitbringen konnte; die auf ihn mit einem Male hereinstürzende Masse mit den ineinander verschwimmenden Farben und Gestalten ihn eher verscheuchte, als anzog; und selbst darum dem Freunde, wenn er ihm auch im Allgemeinen von neuen Weltkugeln und Sonnen in der=

selben spricht, einen Bericht zu geben nicht vermag. — Erkennbarer war ihm dagegen die Statüenwelt der Abguß- und Antikensäle, zumal sie ihm theilweis Abends bei Fackelschein gezeigt wurden; und hievon giebt er an Otto am andern Tage eine begeisterte Beschreibung. „Du trittst in einen langen, lichten, hohen, gewölbten Saal, durch den zwei Alleen von Säulen laufen. Zwischen den Säulen ruhen die alten Götter, die ihre Graberde oder ihre Himmelswolken abgeworfen haben, und die uns eine heilige, selige, stille Welt in ihrer Gestalt und in unserer Brust aufdecken. Du findest da den Unterschied zwischen der Schönheit eines Menschen und der Schönheit eines Gottes; jene bewegt, obwohl sanft noch, der Wunsch und die Scheu; aber diese ruhet fest und einfach, wie der blaue Aether vor der Welt und der Zeit, und die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung, blickt im Auge und öffnet die Lippen. So oft ich künftig über große oder schöne Gegenstände schreibe, werden diese Götter vor mich treten und mir die Gesetze der Schönheit geben. Jetzt kenne ich die Griechen, und vergesse sie nie mehr!"

Er vergaß sie nicht. Aber im Allgemeinen war es doch mehr ehrfurchtsvolle Scheu, welche ihm diese Welt erweckte, — aus demselben Grunde, warum ihm ein Grauen bei'm Anblick großer Bibliotheken befiel: weil er nämlich die Unmöglichkeit fühlte, diese Schätze noch alle in sich aufzunehmen! Er betrat diese Säle nie wieder, und man darf die Worte nicht übersehen, mit denen er jene Beschreibung einleitete: „daß der Abgußsaal wie eine neue Welt in ihn gedrängt und die alte halb erdrückt

habe;" so wie den eben so bezeichnenden Schluß: „daß er leider in dieser Welt auch den Faun habe bemerken, selbst in dem Gemilderten die Aehnlichkeit mit der Wirklichkeit, gegen welche die affectlosen schönen Formen einnähmen, habe erkennen müssen." — Es war also die Scheu, sich bei längerem Verweilen vor diesen Anschauungen seine alte, so mühsam sich aufgebauete, Welt erdrükken zu lassen, eine neue dennoch aber nicht mehr rein in sich aufnehmen zu können, was ihn von hier forttrieb; und es war nun in Folge seines fünfunddreißigjährigen Darbens dahin gekommen, daß das Größte und das Schönste in der Kunst von ihm gemieden werden mußte; weil es ihn nunmehr zu überwältigen drohte. Es sollte ihn der Schmerz, die Wehmuth und die Sehnsucht bis an das Grab begleiten. Daß aber diese Kunsterscheinungen so viel zerstörende Gewalt auf ihn übten, beweis't die unendliche Empfänglichkeit, die ursprünglich dafür in ihm gelegen, und was sie, in dem zweiten Jahrzehend seines Lebens erblickt, aus ihm gemacht haben müßten. —

„Ich habe," schreibt er zuletzt noch an Otto, „die fürstliche heilige Familie nebst dem plattgedrückten Hoftroß in der katholischen Kirche an der Himmelfahrttagsfeier gesehen, wo zugleich das Kind einer Prinzessin hineingetragen wurde, das die Trompeten taub bließen gegen künftige Bitten; ich habe dabei meine democratischen Zähne zerknirscht, am meisten über das gekrümmte Schwarzen-Volk in Dresden, das nicht schön, nicht edel, nicht lesbegierig, nicht kunstbegierig ist, sondern nur höflich." — Mit dieser Expectoration reis'te er von einem Orte ab, um welchen einige Jahre später, wegen

seiner damaligen Philisterei und nachdem auf eine Requisition von dort aus der edle Fichte in Jena seines Amtes entsetzt worden, der wackere Seume auf seinem Spaziergange nach Syrakus absichtlich herumging, und eilte in den ersten Tagen des Juni nach Leipzig zurück, statt nach Dessau, „weil er so viele Freuden satt hatte." —

Das Schicksal ersparte ihm auch diesmal die Strafe für die ihm zu Theil gewordene Erhebung nicht. Denn als er zurückkam, fand er seinen jüngsten Bruder nicht mehr. Derselbe war, nachdem er ihm hundertundfunfzig Thaler entwendet, entwichen. Schwer ward es ihm, diesen bittern Schmerz „in der nun bruderlosen Klause" zu überwinden. Doch als er wenigstens über dessen Leben und Sicherheit beruhiget war, traten die Nachwirkungen der Dresdener Reise, von der Phantasie verschönert, aus seinem Inneren hervor, so daß wenigstens das, was von diesen Eindrücken noch an ihm wirksam haften konnte, auf seine nächsten Arbeiten überging. Er fühlte sich in eine so angenehme Stimmung versetzt, daß ihm eben solche Sabbathwochen, wie nach der Beendigung des Hesperus, wurden, und er ernstlich nach den ersten Band seines Titan griff. Still und in sich friedlich lebend und durch den Sommer einsam, besuchte er nur Leute auf dem Lande, arbeitete namentlich in dem von der Berlepsch in Gohlis ihm „parat gehaltenen" Stübchen, flog wie „ein halbfreier Vogel aus in die Gärten und Milchinseln, und ein in die helle stille Stube, behielt einen sanften Herbstsonnenschein mit ruhigen Wünschen ohne Wolken in seiner Seele," und glaubte, da ihm viel Poetisches und Zartes am Titan gelang, in der Ostermesse 1799 mit

mehrern Bänden desselben erscheinen zu können. — Wir werden später bei diesem großen Roman hervorheben, was davon in die Leipziger Epoche gehört. — Dennoch aber waren es wirklich nur Sabbath-Wochen; denn seit dem Vorfall mit dem Bruder drückt' es ihn zu sehr, in Leipzig länger zu bleiben, und er machte sich schon in der Mitte des Juli auf, sich einen Ort zu suchen, wo er Menschen, die ihn befriedigten, fände. Zunächst reiste er über Halle und Giebichenstein, wo er von Reichard, Lafontaine, Niemeier's, mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurde, nach Halberstadt zum alten Gleim. Wiewohl ihn dieser so herzlich empfing, wie noch kein Gelehrter, wiewohl ihn dessen „Feuer und Offenheit, Redlichkeit und Muth und preußischer Vaterlandseifer, dessen Sinn für jede erhöhte Regung, und namentlich seine eben so große politische, wie literarische Antheilnahme innig erquickte;" wiewohl er sich von ihm, „dem er das Feuer und die Blindheit eines Jünglings zugelegt, mit unsäglicher Liebe und mit Thränen losriß:" so fühlte er doch, daß sie auf die Länge nicht zusammenpaßten. Unter andern Winken finden wir in den Briefen den: daß er, um den Greis zu schonen, nur einige leichte Bemerkungen gegen denselben wagen können, als, Gleim Ludwig XVI. Leiden gegen die des Christus gehalten." Mit der Trauer, daß er keinen Menschen für sein Herz fände, — zwar Menschen, „deren Schüler, aber nicht deren Freund er sein könne," — und daß er „den Bestrebungen, ihn zu loben, zu lieben und zu errathen nur mit zusehen müsse:" kam er Ende Juli wieder nach Leipzig zurück. Als er nun gar dort, mit einigen seiner Leipziger Bekanntinnen,

mit Dorothee Weiß, später mit einer Dem. Feind, von denen sein Verstand ihn zurückzog, mit Furcht sich in zu warme Verhältnisse gerathen sah: so machte er sich nach einigen Wochen wiederum auf, diesmal um sich Gotha zu besehen, von wo ihn nicht nur Schlichtegroll schon seit einem Jahre lockte, sondern besonders der geniale Erbprinz und nachmalige Herzog August von Gotha. — Eigentlich zog ihn aber eine unsichtbare Hand trotz alles Sträubens immer wieder nach Weimar. — Eine innere Stimme sagte ihm, daß nur dort, an Herder's Seite, ihm die befruchtende Sonne für den Titan aufgehen werde. Sein Weg nach Gotha führte ihn über Jena und Weimar; und, als man ihn nun hier mit gleichem Enthusiasmus aufnahm, wie das erste Mal, und als Herder, „dieser durchgötterte Mensch, der den Fuß auf dieser Welt, und Brust und Kopf in der andern hatte,“ in seiner trüben damaligen Einsamkeit mit thränendem Auge ihm sich an die Brust legte und ihn zu bleiben bat; als der alte Wieland ihm klagte: „daß ihm zum Unglück gerade seine schönsten Töchter gestorben seien, und daß die eine, die zu zart für's Leben gewesen wäre, er hätte nehmen müssen;“ und als er „ihm Palmen gab, um mehrere Zoll länger als seine, besonders über seine Träume und Naturblätter;“ als die Herzogin Amalie ihn noch liebreicher als früher behandelte, und auch Göthe, sich mehr schickend, ihn mit größerer Freundlichkeit als früher aufnahm: — da kam er bereits am zweiten September „aus einem schöngemietheten Logis für funfzig Thaler mit Meubels und Bett, auf dem Markte gelegen, und ging sogleich nach Leipzig nur wieder zurück, um sich zu

seinem Umzug nach Weimar für den October vorzubereiten.“ —

Uebrigens hatten sich während des Sommers 1798 seine Verhältnisse zur literarischen und übrigen Welt, in Folge der von ihm selbst in der letzten Reihe von Werken genommenen directern Antheilnahme an den Vorgängen der Gegenwart, fester herausgestellt, und zwar in gutem wie in schlimmem Sinn. Die erfreulichsten Zeichen kamen ihm noch fortwährend von der mächtigen Wirkung des Hesperus zu. So hatte er die rührende Freude erlebt, bei seiner Anwesenheit in Dresden von dem Buchhändler Hartknoch, dem Freunde Herder's und Klinger's, zu hören: daß der Hesperus ihn vor einer Transportation nach Sibirien gerettet. Er hatte ihm die Muth und die Erhebung gegeben, kräftig, kühn und erfolgreich für seine Sache zu sprechen. — Auf der andern Seite meldete ihm der Graf Moltke: daß das in diesem Roman scherzhaft von ihm mitgetheilte Blähungspulver im Holstein'schen sogar vom Volke gebraucht, und Hesperuspulver genannt werde. Nicht minder bezeichnend, jedoch weniger angenehm waren theils die Buchhändlerspeculationen auf seinen Namen, theils die Nachahmungen von Seiten verschiedener Schriftsteller. Voranstand unter den letzteren Lafontaine selbst; zuerst in seiner „Julia,“ dem sogar Schlegel die Nachahmung öffentlich vorwarf. Dann erschien eine „Reise durch Sonne, Mond und Sterne,“ wahrscheinlich von Spangenberg, welche mehr die witzigen Excentritäten des Dichters nachzubilden strebte; ferner eine „himmlische Seelenapotheke“ von einem Doctor Cöestinus, ꝛc. Auf den Titel eines Taschenbuchs „Hermina“

wagte ein Doctor Fischer geradezu Jean Paul's Namen, als des Herausgebers, zu setzen; und die Buchhändler Hennings in Gotha und Grau in Hof ließen in ihren Ankündigungen der obigen Bücher ganz offen unsern Dichter als deren Verfasser bezeichnen, ja Ersterer war keck genug, sich mit Thieriot und Otto, die beide dagegen auftraten, deshalb herumzuzanken. Doch fehlte es auf der andern Seite an boshaften und versteckten Angriffen nicht; so hatte unter andern Bouterweck in einem Romane einem dummen Narren den Namen unseres Dichters gegeben. — Aber einen ganz offenen Angriff von Friedr. Schlegel hatte sich Jean Paul durch seinen rücksichtlosen Freimuth zugezogen, als er bei einem Diner in Dresden mit der Frau Schlegel's sehr heftig gegen die Theorieen ihres Mannes gestritten. Schlegel machte seinem Groll im Athenäum Luft, und füllte hier zuerst den seitdem so oft von dieser Schule wiederholten Ausspruch: Jean Paul sei zwar ein Dichter, aber nur ein komischer*).—

*) Athenäum I. 2. S. 131. Wir heben einige Stellen heraus: „Der große Haufe liebt Fr. Richter's Romane vielleicht nur wegen der anscheinenden Abentheuerlichkeit. Während der gebildete Oeconom edle Thränen in Menge bei ihm weint, und der strenge Künstler ihn als das blutrothe Himmelszeichen der vollendeten Unpoesie der Nation und des Zeitalters haßt, kann sich der Mensch von universeller Tendenz an den grotesken Porzellanfiguren seines wie Reichstruppen zusammengetrommelten Bilderwitzes ergötzen oder die Willkührlichkeit in ihm vergöttern. Wenn seine Werke auch nicht übermäßig viel Bildung enthalten, so sind sie doch gebildet; das Ganze ist wie das Einzelne und umgekehrt; kurz er ist fertig. — Seine Frauen haben rothe Augen und sind Exempel, Gliederfrauen zu psychologischmoralischen Reflexionen über die Weiblichkeit oder die Schwärmerei. Ueberhaupt läßt er sich fast nie herab, die Personen darzustellen, genug, daß er sie sich denkt und zuweilen eine treffende Bemerkung

Da Richter nun obendrein bei seiner letzten Anwesenheit in Jena den Redactoren der dortigen Literaturzeitung, ebenfalls bei einem Male, erklärt: daß jene Zeitung keinem Künstler etwas nützen könne; da Friedr. Schlegel, mit großer Zufriedenheit Göthe's, die Redaction des poetischen und philologischen Faches dieses Instituts übertragen war: so war auch diese frühere Stütze für ihn verloren. Diejenigen Kritiken, welche für ihn sprachen, wie die Allgem. deutsche Bibliothek, die Göttinger und die Gotha'schen Zeitungen, ihm selbst „sanft und dumm" erscheinend, trugen nichts zur tieferen Verständniß seines Wesens bei. Er war in die schlimme Lage gerathen, diejenige kräftige zweite Generation in der Literatur, welche Göthe so geschickt in Beschlag genommen, gegen sich zu haben; und er spürte die nächsten Folgen davon unter andern auch darin, daß Wieland seinem Gehülfen an der Redaction des Merkur, dem furchtsamen, sich nach allen Seiten hin schmiegenden Böttiger, mit Strenge die Aufnahme einer kurzen Vertheidigung des Dichters gegen Schlegel von Friedr. v. Oertel anbefehlen mußte, und daß

über sie sagt. — Sein Schmuck besteht in bleiernen Arabesken im Nürnberger Styl. Hier ist die an Armuth gränzende Monotonie seiner Phantasie und seines Geistes am auffallendsten. Seine Madonna ist eine empfindsame Küstersfrau und Christus erscheint wie ein aufgeklärter Candidat. Je moralischer seine poetischen Rembrandts sind, desto mittelmäßiger und gemeiner; je komischer je näher dem Besseren; je dithyrambischer und je kleinstädtischer, desto göttlicher; denn seine Ansicht des Kleinstädtischen ist vorzüglich gottesstädtisch. Seine humoristische Poesie sondert sich immer mehr von seiner sentimentalen Prosa" u. s. w. — Schlegel ließ dies Urtheil gegen ein früheres gutes umdrucken, nachdem er Richter's Tischreden in Dresden erfahren.

derselbe Redacteur den Jubelsenior, die Holzschnitte und das Kampanerthal in eben dieser Zeitschrift nur in wenigen Zeilen und mit einem sehr allgemeinen, sauersüßen, ja fast zweideutigen Lobe anzuzeigen wagte.

Jean Paul erkannte aber diese seinem Wirken für die nächste Zukunft drohende Gefahr durchaus nicht. Er vertraute zu sehr auf die Dauer der bei'm Publicum erworbenen Gunst und auf die unfehlbar schlagende Wirkung seines größten Werkes, welches er noch in petto hatte. „Wer will mir," rief er Otto zu, „jetzt mit seinem Saulsspieße nachkommen, da ich jetzt nach Wieland's Glauben selber das größte Publicum habe." Er vergaß hierbei, daß die damalige warme Theilnahme des Publicums für ihn nur noch eine sehr unklare und nur aus dem dunkeln Vorgefühle einer späteren Zeit hervorgehende war, und daß darum dieselbe ohne geistreiche und ihm wohlwollende Commentatoren bald von selbst ermatten, ja dann außerordentlich gemindert werden mußte, wenn die geistreichen Kritiker der Zeit sie absichtlich nach einer andern Seite hin zu leiten sich bestrebte.

Was ihn jedoch kurz vor seiner Abreise nach Weimar am meisten erhob war das schöne Verhältniß zu dem edeln Friedrich Heinrich Jacobi, das in diesen Tagen begann. Mehrmals war er durch Freunde davon unterrichtet worden, daß der, neben Herder von ihm am tiefsten verehrte, Verfasser des Allwil und des Woldemar, dem er wegen dessen Verbindung der Philosophie mit der Poesie sich so nahe verwandt fühlte, mit begeisterter Theilnahme von seinen Schriften gesprochen habe. Die Aehnlichkeit zwischen beiden Geistern in den Tendenzen ihrer

philosophisch-poetischen didactischen Werke, ja selbst die Construction derselben in Vorzügen und Mängeln ist wirklich auch oft schlagend auffallend; und Richter konnte mit Fug und Recht auf Jacobi spätere Frage, was denn eigentlich sein Ernst sei, antworten: Deiner. Und nicht nur die, in ihren Werken abgedrückte Persönlichkeit, welche die Schlegels in ihrer merkwürdigen Kritik des Woldemar (Charakteristiken I. 1.) Friedrich — Heinrich-Jakobiheit nannten, sondern auch der ebendaselbst bezeichnete Umstand: daß die allmählich entstandne Gedankenmasse eines so beschaffenen, mit dem Herzen gleichsam zusammengewachsenen Kopfes durchaus nur darstellend mitgetheilt werden konnte — trifft bei beiden merkwürdig zusammen. Somit wandte sich Richter im September zuerst an ihn. Durch die Palingenesieen war er der Philosophie wieder näher geführt worden, und hatte darum den ihm durch Caroline von Herder mitgetheilten Wunsch ihres Mannes: daß er doch lieber eine Folgereihe kleinerer Hefte in's Publicum werfen möge, da die Menge einmal in dem Geschmack sei, eher drei bis sechs Bogen zu lesen, als Alphabete, und seine Schriften gerade jetzt so viel als möglich verbreitet werden müßten, sehr zusagend gefunden. Er bildete sich aber daraus den Plan, in Gemeinschaft mit Herder eine Zeitschrift unter dem schönen bezeichnenden Namen: Aurora, herauszugeben; und F. H. Jacabi dazu einzuladen, war die Veranlassung seines ersten Briefes an denselben. Bei der Aehnlichkeit, die hinsichtlich der Massenanschauungen, des universellen Strebens, der religiösrationellen Ansichten, Richter wiederum mit Herder hatte, vermöge welchen

er als ein Bindeglied zwischen diesen und Jacobi hätte dastehen können, war der Gedanke ein äußerst glücklicher. Der Verein dieses Trias würde eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht und manches in der Richtung der Geister geändert haben. Aber Herder und Jacobi waren zu alte Männer, um die Unähnlichkeiten im Einzelnen unter sich nicht zu grell empfunden und sie als zu abstoßende Puncte betrachtet zu haben. Jacobi besonders mochte die Abneigung gegen Richter's Humor auf der einen und gegen Herder's Rationalismus auf der andern Seite am allerwenigsten überwinden.

Mit der Aussicht jedoch auf den Aufgang dieser Morgenröthe verließ Richter am 21. October seinen bisherigen Aufenthaltsort.

Funfzehntes Kapitel.

Die Glanzepoche Jean Paul's in Weimar und Berlin; — Arbeitzeit an den beiden ersten Werken des Titan; — Verheirathung. — October 1798 bis Frühjahr 1801.

Werke: Briefe und bevorstehender Lebenslauf; — Huldigungpredigt; — Charlotte Corday; — Clavis Fichtiana; — Das heimliche Klaglied der Männer; — Wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht.

Die ersten Monate nach der völligen Niederlassung in Weimar waren vielleicht die glücklichsten im Leben Jean Paul's. Ehrung, der erhabenste und geistreichste, abwechselndste Umgang, wenn er ihn wollte, dann Ruhe, Stubenglück und Einsamkeit für sein Arbeiten umblüheten ihn. Des einen Mittags sahe er sich von der Herzogin Amalie an ihre Tafel gezogen, hing begierig an ihrem Munde, wenn sie ihm die für seinen Titan so wichtigen Schilderungen von Isola-Bella, Neapel, Ischia und dem Epomeo gab und ihm die Eindrücke Italiens malte; ein andermal saß er bis spät in die Nacht und schwelgte und strömte vor und mit Herder in den erhabensten Gedanken und Betrachtungen; und ein andermal wiederum kamen Schauspieler zu ihm, den Neugierigen in die Geheimnisse ihres Treibens blicken zu lassen und „ihm Alles zu zeigen." Die immer fester gestaltete Selbstständigkeit und Stärke seiner Seele, das edle Selbstgefühl seines Manneswerthes, und

die unendliche Ehrfurcht vor dem, was er als den heiligen Zweck seines Lebens betrachtete, so wie das seit so vielen Jahren zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gewordene Arbeiten in festgesetzten Stunden und in festbestimmter Folgereihe, hielten ihn in einem selbstständigen Mittelpuncte zwischen diesen verschiedenen Elementen. So sehr ihm daran gelegen sein mußte, mit dem herzoglichen Hofe in Berührung zu bleiben, einmal seines Titans, dann der geachteteren Stellung wegen, die ihm ein solches Verhältniß in einer Stadt gab, wo Alles sich dahin drängte: so erklärte er doch sehr bald dem Oberceremonienmeister, der ihm nur unter der Bedingung den Zutritt zu einer Hofredoute erlauben wollte, daß er einen Degen anlege: „Andere würden durch Degenabnehmen degradirt, er würde es durch's Gegentheil werden." — Man war in Weimar nichts weniger als darüber hinaus, solche Erklärungen eines großen Menschen in seinem Geschmacke zu finden. — Der Dichter verschloß sich dadurch manche Hofthür. — Höchst auffallend ist es aber, Jean Paul in Betreff seiner Verhältnisse zum dortigen Hofe in den gedruckten Briefen auch nicht mit einer Sylbe des Herzogs Carl August erwähnen zu sehen, und im Gegentheil aus einigen Andeutungen zu bemerken, wie er denselben wegen zu großer Neigung zu Hofdamen und Sängerinnen*), überhaupt wegen dessen zu engen An-

*) „Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsren Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag."
Alphons in Göthe's Tasso Act 1. Scene 2.

schließens an seines Freundes Göthe Formenliebe, nur in sofern beachtete, als ihm dieser Theil des Hofes Modelle für seinen Hohenfließer gab. — —

Aeußerst rührend aber bildete sich sein Verhältniß zu Herder aus. „In der letzten Hälfte der Neunziger Jahre," sagt davon Caroline von Herder, „kam Jean Paul Richter nach Weimar, und mit warmem, vollem Herzen zu Herder. Herder gewann ihn sogleich lieb, und seine Achtung für Richter's großen und reichen Genius wuchs von Tage zu Tage. Das hohe sittliche Gemüth in seinen Geisteswerken, ein Arzt seiner Zeit zu sein, verband durch Sympathie beide Männer zur engsten Freundschaft. Er kam, wie von der gütigen Vorsehung gesandt, gerade zu der Zeit zu Herder, wo dieser von den Einen politischer und philosophischer Grundsätze wegen gänzlich verkannt, von Andern übermüthig verlassen und beinah vergessen ward. Die glücklichen Abendstunden, wo Richter bei uns war, („gewöhnlich komme ich Abends," schrieb Richter darüber an Otto, „vor 7 Uhr nach dem Arbeiten zur Frau; dann gehen wir oder ich hinauf zu ihm, und bis zum Essen glüht Auge und Mund u. s. f. bis halb 11 Uhr.") seine immer heitere jugendliche Seele, sein Feuer, sein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er sich über alles, was vorkam, mit Herder unterhielt, gab ihrem Zusammensein immer neues Leben. So sehr verschieden zuweilen ihre Ansichten über eine Sache waren, so waren sie doch in den Grundsätzen und in den Empfindungen immer eines (z. B. in Richter's Urtheil über die Weiber, wo Herder glaubte, er mache sie zu wehmüthig, zu grübelnd über sich selbst, und vielleicht dadurch zu wenig

thätig u. s. w.). Reichhaltige Unterredungen entstanden hierüber, so über Richter's damalige Manier, unbeschadet Herder's Hochachtung für ihn. Vielmehr hielt er seinen Genius, seinen reichen, überströmenden Dichtergeist weit und hoch über die gemüthlosen, bloß in und für die Formen dargestellten poetischen Producte der damaligen Zeit, welche er: Brunnen ohne Wasser, nannte. Richter steht gegen diese, — sagte Herder oft, — auf einer hohen Stufe; ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius; er bringt wieder neues frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst. — Ueber die in Richter's Jugendschriften oft abspringende humoristische Manier sagte er einmal im Scherz zu ihm: Wenn ich auf einer menschenleeren Insel wäre und hätte bloß Ihre Schriften, so wollte ich alle allzuschnell abspringenden, oft sich selbst zerstörenden Stellen in denselben aussondern, und zwiefach schönere Werke herausbringen. — Innig verbunden lebten Herder und Richter froh und glücklich zusammen, wenn letzterer hier war. Unser kleiner Abendtisch mit ihm, unsern Kindern, zuweilen Günther und Friedrich Mayer, war ein wahres Heiligthum; reine Seelen waren hier froh zusammen. O wie oft half der gute Richter, da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg, durch seinen genialischen Humor Herder manche bittere Empfindungen vergessen machen! — Herder theilte ihm die Metakritik in der Handschrift mit; er ehrte seine Bemerkungen und Urtheile, und verbesserte manches danach. Er sagte mir in seinem letzten Jahr:

Ehe ich die Adrastea schließe, setze ich unserm Richter ein Denkmal, worüber er sich freuen wird. Ich will Deutschland zeigen, was wir an ihm haben*)." —

In dieser glücklichen Stimmung der ersten sechs Wochen in Weimar schrieb Jean Paul das schon in Leipzig entworfene Büchlein: Briefe, und bevorstehender Lebenslauf, hiervon aber besonders die zweite Hälfte, welche er: Conjecturalbiographie, nannte. Es ist dieses die letzte von der oben einmal bezeichneten Art von Arbeiten, die wir Ausfüllungs- und Zerstreuungs- und Ballastabladungswerke vor der Schöpfung des Titan benannten, und diejenige, welche noch eine Art von organischer Form hatte. Jedoch näherte sich dieselbe schon merklich der andern Reihe von Werkchen, die ganz denselben Zweck hatten, aber wieder mehr in einzelne Scenen, ohne eine bestimmte Handlung, nur als Dialog oder Brief oder Rede, oder als Unterhaltung einer Gesellschaft u. s. w., dramatisirt wurden, oder gar zu der früheren Art der Aufsätze ohne alle Personalität zurückkehrten, — Arbeiten, wie sie während des Titan und nach demselben in so großer Menge geschrieben, in Journale und Taschenbücher zerstreut wurden. Weil der Dichter nunmehr alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte der gestaltenden und bildenden Phantasie für den großen Roman und den gleich darauf folgenden absorbirte, so bedurfte er dagegen immer dergleichen kleiner Entwürfe, um in unruhigen Lebensepochen und in den Pausen, wo die organischen Puncte in den größeren

*) Adrastea St. IX. (Werke zur Literatur und Kunst, Theil XI. S. 136) befindet sich Herder's vielsagendes Lob Richter's.

Schöpfungen noch nicht gefunden waren und Hindernisse ihm entgegenstanden, in seiner rastlosen Thätigkeit unaufhaltsam fortfahren zu können. Sonst aber bestehen die Briefe und der Lebenslauf aus denselben Elementen, wie die vier kurz vorhergehenden Werke; aus unter einander verknüpften, in die Gegenwart eingreifenden Satyren und Betrachtungen, und aus einer Idylle. Die Briefe behandeln bei dem unerschöpflichen Reichthum seiner Wendungen in einer neuen Weise psychologische Aufschlüsse über die Weiber, die deutsche Philisterhaftigkeit im geselligen Leben, die Kant'sche Philosophie und die Schlegel'sche Aesthetik. Sie sind zwar nicht mehr, wie in den Palingenesieen und den Holzschnitten, durch eine fortlaufende Geschichte verbunden; aber der Dichter richtet sie von Kuhschnappel aus an mehrere seiner früheren Romancharactere, und hat darum Gelegenheit, den ganzen Boden, viele Scenen und viele andere seiner Personen wiederum in einer neuen Vorstellung dem Leser vorübergehen zu lassen. So sind in diesen Briefen mehrere der schönsten Juwelen aus des Dichters Schatze verborgen. Nirgends ist der deutsche Philister als Gesellschafter in seiner Steifheit und Langweiligkeit, und als Reformator und Revolutionär, (der Alles erreicht zu haben glaubt, wenn er ein Kleidungsstück anders anlegt oder braucht, als es die Sitte mit sich bringt,) auf eine beißendere und geistreichere Weise persiflirt worden, als in der Beschreibung der Kuhschnappeler Gesellschaft und der Schicksale des Dichters in einer Verbrüderung, die sich verbunden, nicht mehr den Hut vor einander abzunehmen. Nirgends ist ferner auf eine so ergreifende und klare Weise die Kant'sche Philosophie ge-

würdiget, als in dem schönen Briefe an seinen Sohn Hans Paul über die Philosophie, der mit einer erhebenden Apotheose Herder's schließt. Und wenn „das Testament an seine Töchter" die überraschendste Einsicht in das weibliche Herz verräth, blickt er in dem Briefe über das Träumen in die tiefsten Geheimnisse der Seele und ihres Zusammenhanges mit, wie ihrer Unabhängigkeit vom Körper. Fügen wir noch hinzu, daß die Leser hier die fast von jedem deutschen Knaben und Jünglinge mit der tiefsten Erschütterung und dem heiligsten Schauer gelesene „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" finden: — so hoffen wir einem Werkchen des Dichters die Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden, welches so wenig besprochen wurde. — Die Conjecturalbiographie ist mehr bedeutsam in Bezug auf Jean Paul's Persönlichkeit. Er weißagte darin die Richtung, welche sein bürgerliches Leben, trotz aller damaligen Aussichten auf eine glänzendere Wendung desselben, nehmen würde, nämlich: daß es in einer Idylle enden werde, so wie es in einer solchen angefangen hatte. Er protestirte durch dieselbe gewissermaßen gegen die Bahn, auf welche ihn excentrische weibliche Naturen, wie die Berlepsch zu reißen gedroht, und mahlte sich daher an der Seite einer bescheidneren weiblichen Luna, einer solchen, deren Kinder die Jodizer Weihnachtsbirke in die Stube pflanzen, und welcher der schlichte Otto, an welchen auch diese Biographie gerichtet war, ein passender und gern gesehener Hausfreund sein konnte. Hier also, wo er sich für immer in dem glänzenden Weimar niederzulassen vorgenommen, zeigte sich bereits thätig und arbeitend der Magnet, der ihn in sein einsames Jugendland wieder zurück-

zog, — wiewohl er es sich selbst nicht gestehen mochte und darum zu seinem Aufenthaltsorte ein Landgut wählte, dessen Ankauf er sich damals als möglich dachte. Und unwillkürlich schilderte er, als die ersehnte Gegend desselben, die Thalebene von Baireuth. —

Aber auf sonderbare Weise zog ihm das Schicksal während des Schreibens dieser Idylle von Neuem einen Strich durch dieselbe, und warf ihn noch einmal gerade auf die entgegengesetzte Bahn, deren Klippen er bereits überstanden zu haben glaubte. — Wir lassen ihn diese neue Episode selbst in seiner so zarten Weise schildern.

An Otto.

Weimar, den 28. December 1798.

„Durch meinen bisherigen Nachsommer wehen jetzt die Leidenschaften! Jene Frau, — künftig heiße sie die Titanide, weil ich dem Zufall nicht traue, — die von Weimar nach Hof zuerst an mich schrieb, die ich Dir bei meinem ersten Hiersein als eine Titanide mahlte, mit der ich, wie Du weißt, einmal eine Scene hatte, wo ich wie in Leipzig im Pulvermagazin Tabak rauchte, diese ist seit einigen Wochen vom Lande zurück und will mich heirathen. — Kurz nach einem Souper bei Herder und einem bei ihr, wo er bei ihr war, — er achtet sie tief, und höher als die Berlepsch, und küßte sie sogar im Feuer neben seiner Frau; und als der Wiederschein dieser Alltagsflamme auf mich fiel, sagte sie mir es geradezu. — Im Lenz! im Lenz! — — Mit drei Worten — o, ich sagte der hohen heißen Seele einige Tage darauf: Nein! Und da ich eine Größe, Gluth, Beredtsamkeit hörte wie

nie: so bestand ich darauf, daß sie keinen Schritt für, wie ich keinen gegen die Sache thun wolle. Denn sie glaubt, ihre Schwester und deren Mann, der Präsident, und ihre Verwandte würden Alles thun. Ach, im März wäre Alles vorbei, nämlich die Hochzeit! — Ich habe endlich Festigkeit des Herzens gelernt — ich bin ganz schuldlos — ich sehe die hohe geniale Liebe, die ich Dir hier nicht mit diesem schwarzen Wasser mahlen kann — aber es passet nicht zu meinen Träumen! — Wild bin ich ordentlich. — Sieh! gerade um diese Zeit 97, gerade da ich Herminen mahlte, und jetzt, da ich in den gedruckten Briefen an Dich im Jänner mein künftiges Leben und Lieben wieder mahlen will: da kehret dieser Sturm zurück! Sonderbar setzt sich das Schicksal an meinen Schreibtisch und tunkt ein! Ich machte in Leipzig einige Briefe an Dich voraus fertig, wo mein Landgütlein Mittelspitz oder Spitz vorkam — sieh! und meine Heirath! — Noch sonderbarer werd' ich zu höheren Zwecken erzogen, die länger stehen sollen, als mein Glück und mein Grab — — ich meine, ich kann Dir nicht sagen, mit welcher ernsten Berechnung auf meinen Titan das Geschick mich durch alle diese Feuerproben in und außer mir, durch Weimar und durch gewisse Weiber, führt. — Jetzt kann ich ihn machen, indeß ich früher manchen Fehler leichter dargestellt und begangen, als gesehen hätte. Ach! ich suche im ausgeleerten Leben außer der liebenden allväterlichen, mein Jodit palingenesirenden, Ruhe auch nichts weiter, als ein Instrument zu sein in der Hand des Verhängnisses, es werfe mich dann weg in die stille Höhle, wenn es mich gebraucht. — Jene Berlepsch'schen Ver-

hältnisse banden meine Augen und Hände zu, und ich versäumte vielleicht ein Herz, das mein gehörte. Soll ich immer so spielen und hoffen, und ausschlagen, und verfehlen? — Solche Weiber, wie Beide, verblenden gegen jede stillere weibliche Luna."

Weimar, den 6. Januar 1799.

„Zweitens hab' ich jetzt mit der Titanide ein Eliseum! Alles ist leicht und recht und gelöset. Nur etwas! denn das Ganze bleibt dem Lenz. — Ich schickte ihr den Tag nach der letzten Stunde einen Brief. Ich sah sie darauf in ziemlichen Zwischenräumen immer nur vor Zeugen. — Nein! es giebt nichts Heiligeres und Erhabeneres als ihre Liebe! Sie ist weniger sinnlich als irgend ein Mädchen; man halte nur ihre ästhetische Philosophie über die Unschuld der Sinnlichkeit nicht für die Neigung zur letztern. Tausendmal leichter, als mit der Berlepsch, geh' ich mit ihr durch alle Saiten der Seele; sie soll immer froher durch mich werden: denn ich mauere, hoff' ich, einige aus dem Altar ihrer Liebe zu ihrer Familie gefallene Steine wieder ein. Sie hat drei große Güter, und wird, wenn die Processe geendet sind, wie sie sagt, reicher als eine Herzogin. Im Frühling begleit' ich sie auf das schönste, und habe Alles!" —

Weimar, den 2. Februar 1799.

— „Die Titanide hat an ihren Schwager geschrieben wegen der Scheidung. Sie sprach mit einer Gräfin B., ohne den Mann zu nennen, über eine hiesige reiche Engländerin, Gore, die sie dem Geschiedenen zudenkt. Er und sie werden es annehmen. Hier sind Sitten im Spiel, die ich Dir nur mündlich mahlen kann. Ich beharre fest

auf meinem Stand. Auch ist ihr die Trennung ohne alles Weitere schon erwünscht, zumal da er mit einem neuen Riß die copula carnalis ganz zerrissen. — Sie nahm, weil ihre Phantasie ihr nichts von der Unveränderlichkeit der Berlepsch giebt, ihre Resignation schon oft und heftig zurück. Die glühenden Briefe werden Dir einmal unbegreiflich machen, wie ich mein Entsagen ohne Orkane wiederholen konnte. Müßt' ich ihr freilich auf einmal den Namen einer Geliebten ansagen — leider weiß ich keinen! = so thäte sich ein Fegfeuer auf." —

Natürlich hatte diese Episode sehr bald ein Ende, da der idyllische Siebenkäs weder in so glänzende Verhältnisse, noch an die Seite eines excentrischen weiblichen Wesens paßte, seine ganze Lebens= und Denkweise, welche nur auf die Titanmomente berechnet war, beständig in Conflict mit der ihrigen hätte kommen, und nach einer wirklichen Verbindung bei seiner Felsenfestigkeit eine solche Psyche sich wenige Wochen daraus an den unerschütterlich festen Klippen seines Charakters hätte zerstoßen, und sich sein in dieser Felsenbrust wohnendes weiches Herz über den Untergang Jener hätte verbluten müssen. — So lös'te sich aber die Episode noch, vermöge des Dichters Gewalt über sich selbst und Andere, in ein ähnliches freundschaftliches Verhältniß auf, wie bei der Berlepsch. Den ungemeinen Einfluß aber, den diese hier zur Explosion gekommene Liebe Charlottens zu ihm auf den Titan hatte, deutete der Dichter selbst an, und wir werden ihn später entwickeln. — Das Hauptsächlichste des ersten Titan=Bandes wurde nun bis Anfang April vollendet. — In diese Monate der Titanarbeit fällt nun auch der wirkliche

Beginn des innigen Freundschaftbündnisses zwischen ihm und Friedr. Heinr. Jacobi, und Jean Paul, der sich den nie gesehenen neuen Freund mit allen Gluthfarben seiner Phantasie ausmahlte, schwelgte von neuem in jener enthusiastischen Freundesliebe, die ein so wesentliches Element seines Seins und seiner Poesie war.

Im Verlauf des Frühjahrs aber war schon der Glanz, in welchem ihm Weimar zum zweiten Male erschienen, wiederum etwas verblichen, und die Schattenseiten traten immer stärker hervor. Er hatte zu sehr für Herder Partei nehmen müssen, und es war zu schön für ihn, sich für diesen geliebten Mann zu opfern; man weiß aber, wie verlassen und einzeln Herder, und welcher überstarken Partei er gegenüberstand. Das Verhältniß zwischen Göthe, Jean Paul und Schiller, welcher letztere um diese Zeit von Jena nach Weimar gezogen war, war eher kälter geworden; mit so manchen Hoffnungen auch Richter sich etwa nach einem eifrigen Gespräch mit Schiller, „daß dieser ihn suche und liebe," von Zeit zu Zeit täuschte. Was Göthe betrifft, so war dieser zu wenig einen selbstständigen und freimüthigen Widerspruch und ein so vollkommen unabhängiges Benehmen gewohnt, wie das Jean Paul's, der in allen größeren Menschen ein rücksichtloses Forschen nach Wahrheit und williges Eingehen in die Meinung eines Andern voraussetzte, und darum überall die wärmsten Dispüte aufsuchte, sie gleich jedem andern Gespräch annahm. Und wir finden in Richter's Briefen erwähnt, daß Göthe bei einem Diner auf einige freimüthige Bemerkungen Richter's „eine Viertelstunde lang empfindlich den Teller gedreht." — Wenn auch der nach

allen Seiten hin sich verbeugende Böttiger unseren Dichter ein Compliment darüber machte: „daß er wage, was Niemand in Weimar, und daß er sich dadurch bei Göthe gerade insinuire“: so zeigt uns dagegen eine Stelle in dem Göthe-Schiller'schen Briefwechsel, die einzige, in welcher Jean Paul's wieder gedacht ist, in welchem Lichte beiden Männern Jean Paul's Benehmen erschien. Schiller, von der Zudringlichkeit der Frau v. Stahl belästiget, äußert: „man sollte sich gegen sie benehmen, wie Jean Paul gegen die Leute, um ihrer los zu werden.“ — Was Richter's Meinung über Schiller jedoch betrifft, so waren die ersten Vorstellungen des Lagers und der Piccolomini in diese Zeit gefallen, und hatten „ihrer sittlichen und ästhetischen Fehler halber Herder'n krank und Jean Paul verdrüßlich und unzufrieden gemacht; Letzterer aber war nicht der Mann, seine Aeußerungen zu verschweigen, und Weimar nicht die Stadt, in der so etwas nicht dem Betheiligten zu Ohren gelangen sollte. Noch schlimmer wurde aber dies Alles, als die Herder'sche Metakritik gegen die Kant'sche Schule erschien. Jedermann wußte, daß Jean Paul das Manuscript unter den Händen gehabt und mit Noten versehen; Göthe und Schiller und deren Anhang waren darüber aufgebracht und schrieben den größten Antheil daran Richter'n zu. Dann empörte diesen immer mehr die Sittenfreiheit in Weimar in Ehestandsangelegenheiten. Er fand, daß Schiller sich nicht ihm, sondern der Frau v. Kalb hatte nähern wollen, welcher er eine gemeinschaftliche Reise nach Paris vorschlug. „Hier ist Alles revolutionär kühn,“ schrieb er an Otto, „und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im

Frühling seine frühere Geliebte, die La Roche, in's Haus, um aufzuleben, und die Kalb stellte seiner Frau den Nutzen vor." — Endlich kränkte ihn die Geflissenheit, mit der ihm jene Partei den Hof vertrat. Aeußerst bezeichnende Stellen über diese Verhältnisse sind folgende aus den Briefen Richter's an Otto.

Die Veranlassung zu denselben war die Bemerkung Otto's über den ihm in Manuscript mitgetheilten ersten Band des Titan: „daß der Dichter manchmal mit seinen Kenntnissen höfischer Vorgänge zu prahlen scheine." — „Kannst Du denken," rief ihm Richter zu, „daß ich, der ich Gesundheit der Kunst aufopferte, diese einer kahlen Eitelkeit preisgebe. Ja! ich bin oft eitel, aber frank und frei und spielend, weil ich immer etwas in mir habe, was sich um keinen Beifall schiert. In meinem zehnten Jahre erhob ich mich ohne Muster und Nachahmer schon über Stand und Kleider, und war ein Republicaner im achtzehnten, und finde noch jetzt einen Muth und eine Denkart gegen Fürsten in mir, die ich bei den großen Männern hier eben nicht so finde. Ueberhaupt steige ich ja in die Nester der höheren Stände nur eben der Frauen wegen hinauf, die da, wie bei den Raubvögeln, größer sind als die Männchen." — „Die Königin von Preußen," erzählt er ihm später, „welche hier war, sah ich aus Mangel an Zudringlichkeit nicht; denn ich hoffte, daß ihr Kammerherr einladend zu mir käme, da ihr doch jede Minute kurz zugeschnitten war. Sie fragte nach mir; in der Comödie sollt' ich und Wieland ihr vorgestellt werden, und man suchte mich umsonst, weil ich im Parke saß mit einer liebenswürdigen

Braunschweigerin, die mich besucht hatte mit der Schwester. Am Morgen vor der Abfahrt — so erzählte mir die Fürstin von Turn und Taxis, die ich nebst dem liebevollen Prinzen Georg von Mecklenburg besuchte — sagte die Königin zum Herzog (Carl August, dem Freunde Göthe's): er solle mich holen lassen. Der Wahrheit liebende Herr sagte mir vorgestern, er hätte es gethan, und ich wäre nicht gekommen. Indessen haben mich doch so viele Gotha'sche und Hildburghausen'sche hier anwesende Fürstenhände so weit auf meiner Glück- und Gnadenleiter hinaufgeschoben, daß mich, als ich am Sonntag im Park vorbeischoß, die regierende Herzogin nicht nur laut und mehrmals zurückrief, sondern auch höchst freundlich anredete, über den Titan ausholte u. s. w. Herder glaubt aber, ich schlösse zu viel aus dem Vorfall; und das ist's eben, was sich der Neid gern bereden möchte. Du hast keine Vorstellung, wie hier um ein Eckchen Regenschirm vom Thronhimmel geschoben und gezankt und gestoßen wird. Ich sehe im Regen der Gruppe zu, und bleibe Philosoph." —

Welcher erhellende Blick in die von den vielen Lobrednern jener Weimar'schen Epoche so sorgfältig stets verschwiegenen Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten derselben! — —

Darum flüchtete der Dichter so gern zu den ihn mit offenen Armen empfangenden fürstlichen Höfen von Gotha und Hildburghausen, und verlebte besonders an dem letztern, hin und wieder von Weimar dahin eilend, einen herrlichen Sommer. Aus den Maibriefen von Hildburghausen heben wir, seine dortigen Verhältnisse zu charakterisiren, Folgendes heraus:

An Otto.

Hildburghausen, den 24. oder 25. Mai 1799.

„Hier sitze ich nun seit einer Woche, und recht weich. — Erstlich denke Dir, mahle Dir die himmlische Herzogin, mit schönen kindlichen Augen, das ganze Gesicht voll Liebe und Reiz und Jugend, mit einer Nachtigallenstimmritze und einem Mutterherz — dann denke Dir diese noch schönere Schwester, die Fürstin von Solms, und eben so gut — und die dritte Schwester, die Fürstin von Turn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den gesunden frohen Kindern ankamen. — Erlasse mir die Männer! — Mit der von Solms wollte ich in einem Kohlenbergwerk hausen, dürfte ich ihren Galan da vorstellen. — Diese Wesen lieben und lesen mich recht herzlich, und wollen nur, daß ich noch acht Tage bleibe, um die erhabene, schöne vierte Schwester, die Königin von Preußen, zu sehen; Gott wird es aber verhüten! — Ich bin auf Mittag und Abends immer gebeten. — Der Herzog, äußerst gutmüthig, machte Anfangs nicht viel fait von mir; aber jetzt ist er mir recht gut, und er merkte an, daß ich mir zu wenig Spargel genommen, und gab mir außer diesem noch die ersten Hirschkalben zu essen, die nicht sonderlich sind. Gestern habe ich vor dem Hofe auf dem Flügel phantasirt. Du erschrickst; aber ich habe es seit anderthalb Jahren vor Gleim, Weiße, Herder, vor der Herzogin Mutter passimque gethan. — Auch hier habe ich eine anständige Brüder- und Schwesterngemeinde, und kann der Zinsendorf sein. Nein, es wäre Undank, wenn ich nicht die Liebe meiner Deutschen für den reichsten Lohn meiner Federfechterei hielte! —

Ich studire an diesem Höfchen doch die Curialien mehr ein für meine Biographieen. — Uebrigens, was ich mir durch den Hof an Gasthofessen und Trinken erspare, das trägt der Bader wieder fort, weil ich den verdammten Kinnigel öfter scheeren lassen muß!" —

Diese Verhältnisse zum Hildburghausen'schen Hofe wurden aber folgenreicher, als Jean Paul geachtet hatte. Erstens ward ihm plötzlich von Seiten des Herzogs das Diplom eines Hildburghausen'schen Legationsrathes zugestellt;*) zweitens erhielt er eine neue Geliebte in einer dortigen Hofdame, einer Caroline von F. — diesmal, und zwar zum ersten Male seit den Verhältnissen zu den Höfer Freundinnen, ein Mädchen. Diese neue Liebe war für ihn beglückender, da der Gegenstand nicht zu den excentrischen Naturen gehörte, und die Stürme nur von außen durch die adeligen Verwandten kamen, die sich einige Zeit dem Bündniß widersetzten. Von Herder indeß in Schutz genommen, gedieh das Verhältniß so weit, daß mit Einwilligung der Verwandten die Heirath förmlich beschlossen ward, und dieses beseligende Verhältniß dauerte auch ein ganzes — Jahr.

Außer in Hildburghausen fand er schöne Tage in Gotha bei dem bereits erwähnten Erbprinzen, und in Erfurt bei'm Erzkanzler Dalberg. — Hin- und hergeworfen zwischen diesen Städten lebte er zwar eine schöne, doch unruhige Zeit, und war daher nicht im Stande, an

*) Auch hierbei stellt sich die Hoferbärmlichkeit in Weimar heraus. „Herdern," erzählt der Dichter, „freute dies besonders, weil nur der hiesige Hof sich ärgern werde, daß man ihm die Ehre nicht angethan, eine von ihm anzunehmen!" — —

dem Titan fortzuarbeiten; unterbrach sich daher mit komischen, sowie einigen ernsten Aufsätzen, beschloß aber leider, wahrscheinlich aus pecuniären Rücksichten, die vier Bände des Titan einzeln erscheinen, und den ersten zur Ostermesse 1800 drucken zu lassen. Er fügte daher auch einen satyrisch-komischen Anhang diesem Bande bei. Nicht zu übergehen ist die Dedication des Titans, eben so charakteristisch für ihn, als alle seine Verhältnisse zu fürstlichen Personen. Er richtete sie an die vier Töchter des Herzogs von Meklenburg, deren er in dem oben gegebenen Briefe aus Hildburghausen gedenkt, nannte sie aber nur die vier Schwestern auf dem Thron und nur ihre Vornamen, d. h. er richtete sie nur an die höhern menschlichen, nicht an die fürstlichen Wesen, wiewohl er von Jeder die Erlaubniß dazu erhalten hatte. — Die Besorgnisse wegen der in diesem Werke so gut wie in jedem andern enthaltenen einzelnen Satyren beseitigte er sich und dem Freunde mit dem Troste: „daß dieselben ja nur auf die Fürsten, und nicht auf ihre Frauen gingen.“ —

In welcher Gesinnung aber der Dichter jene hohen gesellschaftlichen Verhältnisse suchte, und wie so ganz ohne allen Einfluß dieselben auf Stoff und Behandlung seiner Arbeiten blieben, zeigt am besten: daß er in diesem glänzenden Sommer außer dem satyrischen Anhange zum Titan, und zwar im Juni 1799, jene Dichtung schrieb, in welcher er den weiblichen Brutus der französischen Revolution, die Charlotte Corday, verklärte. Aufgefordert, einen Beitrag zu dem von Genz herausgegebenen „historischen Taschenbuch“ zu liefern, wählte er sich diese „Königin“ aus, von welcher der kriechende Girtanner gerade

damals gesagt hatte: sie sei noch verabscheuungswürdiger als Marat, weil dieser nur Meuchelmorde veranstaltet, sie aber einen begangen habe, und weil der Zweck kein Mittel heilige. — Der Aufsatz Jean Paul's, den er ein Halbgespräch nannte, athmet nicht nur in jeder Zeile die heiligste Liebe der Freiheit und jeder Aufopferung, sondern hatte auch das Kühne, daß er einen regierenden deutschen Grafen als Mitbewunderer einer Heldin, die nicht für die Legitimität einen Republicaner, sondern für die Republik einen Tyrannen ermordete, aufführt, dessen eigenem Regierungspräsidenten gegenüber, der die Corday nach Kant's metaphysischer Sittenlehre verdammt, und der in der Mitte des Gesprächs durch die Kühnheit desselben, wie durch ein großartiges aufsteigendes Gewitter, vertrieben wird. — Wenn Jean Paul hier in das damals allgemeine Verdammungsurtheil der Bergpartei mit einstimmte, und nicht erkannte, daß der Terrorismus dem französischen Volke durch die Angriffe der Alliirten, nichts weniger aber durch seine sogenannte eigene Verdorbenheit, aufgedrungen worden war: so kann von ihm Niemand eine politische Einsicht verlangen, die selbst in Frankreich ein Vierteljahrhundert später durch Thiers erst in ihrem ganzen Umfange geltend gemacht wurde. Aber dadurch unterschied er sich wesentlich fast von allen seinen Zeitgenossen: daß er im Jahr 1800 noch mit feurigen Zungen eine Republik und eine Freiheit pries, wie sie die Girondisten, die doch für Ludwig XVI. Tod mitgestimmt, zur Zeit von Marat's Tode herstellen wollten, während fast Alles von der ganzen Revolution sich mit Abscheu wegwandte. Er nannte Frankreich nach dem Moment, wo

die Alliirten bereits gegen „die Königsmörder" aufgebrochen waren: „eine geistige oder doppelte Schweiz, die hohe Alpen von Aether, Idyllenleben, und Heimweh von Freiheit in den Himmel stellt, ergriffen und erhitzt vom Frühlingsmonat der großen zurückkehrenden Freiheit und Weltwärme; wo die alten Ideale des Herzens lebendig und rüstig aufstehen, und dem Leben die Fahnen hoch vortragen" ꝛc. Und dies in einer Zeit, wo der edle und muthige Fichte in seiner Vertheidigungsschrift, welche seine Vertreibung von Jena zur Folge hatte, sich hauptsächlich wegen seiner Schrift: Beitrag zur Berichtigung des Urtheils über die französische Revolution, herausgek. 1793, vertheidigen und deren Inhalt mit den damaligen Zeitumständen und seinem Aufenthaltsort und seiner Jugend hatte entschuldigen müssen. — Aber dies war noch nicht das Kühnste. Er vertheidigte die That der Corday als eine nachahmungswürdige Heldenthat, nicht nach Gefühlen, sondern nach Principien. Sie habe den Marat ermordet, nicht als Bürgerin einen Staatsbürger, sondern als Kriegerin in einem Bürgerkriege einen Staatsfeind, folglich nicht als Einzelne einen Einzelnen, sondern als gesundes Parteimitglied ein abtrünniges krebshaftes Glied. — Und dies war jene von denen politischen Aeußerungen des Dichters, die fast zwanzig Jahre nachher eine so merkwürdige Bedeutung erhielt; denn der bekannte de Wette in seiner liberalen Epoche berief sich auf dieselbe in einer Vertheidigungschrift für Karl Sand i. J. 1819, und, wiewohl Jean Paul drei Jahre nachher in einer neuen Auflage des ältern Aufsatzes sich gegen diese Anwendung verwahrte, so nahm derselbe doch dessenungeachtet das

aufgestellte Princip nicht zurück, sondern wies nur den Unterschied zwischen der Corday und Sand mit Recht darin nach: daß Letzterer einen Mann wegen Meinungen und unerwiesener Thatsachen getödtet habe, und solche Grundsätze gerade alle Denkfreiheit, alles Recht und alle sittliche Ordnung untergraben müßten. —

Im November hatte der Dichter den ersten Band des Titan mit dem Anhange vollendet, und begann den zweiten: als ihn eine neue noch heterogenere Arbeit wieder unterbrach. Er betrat in derselben zum erstenmale das Feld directer Polemik und zugleich das der rein speculativen Philosophie. Es war die berühmte Schrift gegen Fichte, welche er **Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana** nannte. — Um es sich erklärlich zu machen, wie Jean Paul dazu kam, sich so auffallend in den damaligen Streit der philosophischen Schulen zu mischen, muß man sich in jene Zeit zurückversetzen, wo der speculativen Philosophie und der Metaphysik eine Wichtigkeit beigelegt wurde, von der man weder früher noch später irgendwo einen Begriff gehabt. Von einem Systeme erwarteten die bedeutendsten Männer entweder ausschließlich alles Heil der Welt, oder befürchteten von ihm die Verderbniß des ganzen Menschengeschlechts. Wie allgemein damals die Antheilnahme des Publicums an den abstractesten Untersuchungen war, darüber giebt unter andern einen sehr bezeichnenden Wink die Meldung in einem der Briefe Fichte's an seine Gattin: daß ein Buchhändler ihn für einen Bogen seiner Vorlesungen sechs Louisd'ors Honorar bezahlt, — während die ersten Dichter der Nation sich damals noch mit fünf begnügen mußten. Die Ursach

davon war natürlich die kritische Philosophie, welche eine Wissenschaft freilich populär machen konnte, in der sie gewissermaßen alles Abstrakte und Metaphysische umwarf, die sie plan und eben machte, an deren Zerstörung Jeder alsdann Theil nehmen mochte, nachdem Reinhold sie noch glatter und mundgerechter gemacht: damit durch die Schemata der kritischen Schule alles dem großen Haufen bisher Unverständliche verworfen werden, und der blödeste Tropf, mit einigen technischen Termen ausgerüstet, sich auf die Schultern der größten Männer stellen konnte. Darum war die kritische Philosophie, ohnehin vom Geiste der Zeit, der auf andere Weise sich kaum aussprechen durfte, genährt und gehoben, in alle Stände und in alle Verhältnisse gedrungen, und dort zu allen möglichen Zwecken von den verschiedensten Leuten gemißbraucht worden. Daß der Dichter wie der Theolog und Erzieher, der Politiker wie der Philosoph gegen diese Sündfluth zu arbeiten sich bewogen fühlten, versteht sich von selbst. Jean Paul's Angriffe auf sie waren daher durch ihr Hinübergreifen in die Aesthetik und die poetische Moral eben so geboten, wie Herdern dessen Metakritik, wenn man mit Erstaunen in dessen Biographie durch seine Frau liest: daß Jenaer Theologen in der Prüfung vor dem Consistorium in Weimar sich gegen die Ehe und andere solche Institutionen erhoben; und erklärten wie solches ihnen vom Katheder herab gelehrt worden sei. Ohne diese allgemeine Richtung der Zeit, wie hätte sich Friedrich Schlegel, dessen gänzliche Unbeholfenheit und Unwissenheit im Philosophiren, Jean Paul in einem Briefe an Jacobi in Folge eines Besuchs treffend schildert, für einen eifrigen Schü-

ler und Mitarbeiter Fichte's ausgeben und als solcher erscheinen mögen! — Dieser Kampf gegen die kritische Philosophie begreift sich noch bei weitem leichter, als der neuere gegen die Hegel'sche, die nach derselben Herrschaft strebt, vom Absolutismus gepflegt, das Extrem der kritischen Schule bezweckt und sich für ihren Servilismus in der Poesie Göthen so zuzwingt, wie die Kant'sche Schillern erobern mochte; Jener begreift sich, sagen wir, weit leichter, da die Hegel'sche Schule in dem Grade gegen den Geist der Zeit geht, in welchem die Kant'sche ursprünglich mit ihm ging. Ein Mißgriff war es aber gerade darum, Fichten entgegen zu wirken, indem dieser das Gebiet der reinsten Abstraction wieder betrat, und seine Speculation dem großen Haufen darum wieder entzog; dafür er, wenn sein System schädlich wirken sollte, bei weitem weniger gefährlich erschien; endlich aus seinem bisherigen Wirken hervorging, daß er nur dem Edelsten und dem Erhabensten diente; — wie er denn darum auch durchaus keine eigentliche Schule hinterließ, und, wie kein Deutscher je vergessen wird, außerordentlich viel zur Erweckung des Christes 1813 im Vaterlande beitrug. Aber galt Fichte für einen Schüler und Nachfolger Kant's, die ganze Kant'sche Schule, selbst mit Einschluß der Aesthetiker, wie Schlegel, hing sich an ihn, und es war damals nichts anderes noch, als seine Wissenschaftslehre, erschienen, die, nach der Angabe des eigenen Sohnes, den Formalismus noch an die Spitze stellte. Nun ist bekannt, wie unglücklich F. H. Jacobi durch diese Fichte'sche Philosophie sich fühlte, und wie diese nebst der Schelling's ihm die ganze übrige Zeit seines Lebens verbitterte. Durch sein Ver-

hältniß nun zu Jacobi ward Jean Paul zunächst zu dieser Antheilnahme veranlaßt, und die Dedication der Clavis Fichtiana an denselben zeigte ihn als den begeisterten Anhänger Jacobi's, wie er in den Briefen sich als den Herder's auch in philosophischer Hinsicht offenbaret hatte. — Wir können uns hier auf diesen philosophischen Streit nicht weiter einlassen. Nur war es gewiß, daß Richter, Idealismus des Ich, das sich selbst setzt, nicht nur mit außerordentlichen Scharfsinn in seinem Resultate, zu welchem es nach consequenter Durchführung des Principes führen mußte, darlegend, sondern auch denselben mit einem schneidenden Spott angreifend, ihm den allerempfindlichsten Stoß beibrachte. Später, als das Buch „über die Bestimmung des Menschen" erschien, Fichte in seinem reichen Geiste ein Mittel gefunden hatte, auf diesen Idealismus ein erhabenes praktisches, und selbst religiöses, Gebäude aufzuführen; als in Berlin seine Thätigkeit sich so seegensreich entwickelte; und als die Schlegel, Tieck, Bernhardi und Andere sich wieder von ihm ab und zu seinem Antagonisten Solger wandten, der bis zu Hegel's Auftreten die Interimsrolle eines philosophischen Priesters in Göthe verwalten mußte: da that Jean Paul sein früherer Angriff herzlich leid; er reichte ihm nicht nur in Berlin persönlich freiwillig die Hand, sondern ergriff besonders in der Levana Gelegenheit, seine Verehrung für ihn auszusprechen, und setzte ihm später bei der Nachricht von dessen Tode ein eben so schönes als kräftiges Denkmal. —

Jedoch konnte Jean Paul den Folgen nicht entgehen, welche der damalige Angriff für ihn hatte. Er vermehrte nothwendig die Zahl seiner Gegner erbitterte die älteren

noch mehr; und wir müssen noch einmal nachdrücklich darauf aufmerksam machen: wie seine innigen Verhältnisse mit Herder und Jacobi, statt ihn der literarischen Welt während seiner sechsjährigen Ausflucht aus seinem isolirten Heimathslande näher zu bringen, ihn nur noch mehr derselben entfremdeten, wenn nicht mit ihr entzweiten. Bei ihrer Stellung konnten beide Männer ihm seine aufopfernden und enthusiastischen Kämpfe für sie kaum mit etwas Anderem erwiedern, als Herder einige Jahre später mit einem kurzen Lobe am Schluß der Adrastea, die bekanntlich seinen früheren Einfluß nicht wieder gab, und Jacobi durch ein kurzes Citat in seiner Schrift: Ueber die Offenbarung der göttlichen Dinge. Bald darauf riß Herdern der Tod hinweg, und Jacobi ward durch eine fortwährende Kränklichkeit von aller literarischen Thätigkeit abgehalten. Jean Paul's Gegner wagten zwar weniger mehr offene Angriffe, weil er als ein zu furchtbarer Polemiker in den letzten Schriften erschienen, namentlich beständig für sich alle Lacher durch wenige Worte zu gewinnen wußte, und der ehrfurchtgebietende Charakter seiner Persönlichkeit jeder Abwehr an jedem Orte ein doppeltes Gewicht gab; zumal jeder Ausfall zu einem leicht zu behaltenden bilderreichen Epigramm sich ausschliff. — Aber man muß sich erinnern, welch ein ununterbrochener Briefwechsel unter allen bedeutenden Personen, Deutschland von allen Puncten her durchkreuzend, in jener merkwürdigen Epoche der deutschen Literatur unterhalten wurde. Schon Wilhelm von Humbold hat in seiner neuesten Schrift über Schiller darauf aufmerksam gemacht, welch ein großer Theil von Wirksamkeit damals den bedeutenden

Männern auf dieses verborgene und unbekannte Terrain gegeben war. Es wurde damals wenigstens eben so viel brieflich, als in Druckschriften gewirkt, und darum sind so reiche Schätze in dem Druck jenes Briefwechsels zum Vorschein gekommen. Diese Eigenthümlichkeit jener Epoche ist in ihrer Charakterisirung derselben noch nicht hervorgehoben worden. Leute, die, wie Göthe und Schiller, wenige Häuser nur von einander abwohnten und sich täglich sahen, correspondirten nichtsdestoweniger unaufhörlich mit einander, ein Faden knüpfte sich an den andern, und man kann sich wirklich die damalige literarische Welt als eine unsichtbare Gelehrtenrepublik denken, deren Fäden immer einer und der andere in den Händen hielt. Die Kritiken, die einem Schriftsteller Eingang verschafften, oder denselben hemmten, lagen fast mehr in diesem Briefwechsel, als in den öffentlichen Blättern; und es durfte einer z. B. in Weimar einen Ton angeben, um denselben von Königsberg bis Zürich erklingen zu machen. — So manche Erscheinungen jener Zeit sind hiedurch erklärt. Darum geben die öffentlichen Zeitschriften so wenig Aufschluß über dieselbe, und darum sind die, wenn auch durch die Herausgeber verstümmelten, nach und nach erschienenen und erscheinenden Briefwechsel von so großem literarisch-historischen Werth. Bedenkt man, daß später die belletristischen Journale an die Stelle dieser aufhörenden Briefwechsel traten, so wird man sich über die große Anzahl derselben nicht mehr wundern, am allerwenigsten denselben den Vorwurf der Vielschreiberei und Verflachung machen können. In dieser Beziehung bleibt die von Carl Spazier im J. 1800 gestiftete elegante

Zeitung, die dieser ganzen Reihe von Zeitschriften die Bahn brach, immer ein literarisch-historisches Ereigniß von Bedeutung. Diese Zeitschriften, an denen in ihrem ersten Jahrzehend offen und anonym die ersten Männer der Nation Theil nahmen, trugen sehr viel dazu bei, diesen geheimen Miniren ein Ende zu machen, so wie, ein mehr öffentliches Fotum zu gründen. Was nun auf jenem brieflichen Wege gegen Jean Paul geschehen ist, lassen die bereits bekannten Briefsammlungen zur Genüge erkennen. — Uebrigens führte zwar Jean Paul selbst einen Briefwechsel, dessen Fülle bei seiner Menge gedruckter Arbeiten fast unbegreiflich erscheint; doch waren es meist Frauen, mit denen er correspondirte. — Eben so viel Schaden thaten ihm die bereits erwähnten geflissentlichen Ignorirungen in den verschiedenen literaturhistorischen Abrissen, während die ihm Befreundeten, bei der Schwierigkeit etwas Erschöpfendes von ihm zu geben, meist in allgemeine Stoßseufzer ausbrachen.

Bis zum Frühjahr 1800 nun lebte Richter in den beschriebenen Verhältnissen in Weimar; bis Anfangs des Monats Mai der neue Bruch mit seiner Geliebten ihm eine Entfernung von Weimar wünschenswerth machte. Eigensinn, Unnachgiebigkeit und Mangel an umfassender Menschenliebe, welche der von jedem Egoismus des ausschließlichen Besitzes eines weiblichen Herzens freie Mann zur Hauptbedingung an seine Lebensgefährtin machte, werden als die Gründe der Auflösung des Verhältnisses mit einer Dame angegeben, von deren Briefen einst einer mitgetheilt worden, vielleicht gerade, weil sie mit Richter in so innigem Verhältniß gestanden. Gewiß paßten auch

die Familienverhältnisse derselben nicht zu ihm. Aber wir dürfen von dem Werth dieses Wesens keine zu geringe Meinung hegen, weil es Herder, und besonders dessen Frau war, die sie hoch verehrte, und über den Bruch so unwillig wurden, daß sie von Jean Paul um eine Weise sogar, gegen die sich sein Mannesstolz sträubte, die Knüpfung des Heirathsbündnisses verlangten. —

Der Dichter, mehrern seit lange an ihn ergangenen Einladungen folgend, suchte sich hierauf durch eine Reise nach Berlin zu zerstreuen und diese Stadt ward, wie die Zeit des Aufenthalts dort der höchste Glanzpunct seines Dichterruhmes, so auch endlich der Wendepunct seines bürgerlichen Lebens. Hören wir ihn wiederum selbst.

An Otto.

Berlin, den 13. Juni 1800.

„Endlich komme ich zu Dir, voll wie der Wolkenhimmel, aber wie er unfähig, meine Wassermasse von mir zu geben. Diese alte Klage ist diesmal die wahrste. Berlin warf mir ein oder ein Paar Universa an den Kopf. Seit zwei eindrittel Woche sitz ich hier und muß noch die folgende bleiben, weil Iffland meinetwegen den Wallenstein geben will. Noch in keiner Stadt wurde ich mit dieser Idolostrie aufgenommen und von einem solchen Heer, und ich kann nun nach dieser Erhebung künftig nur auf der Stufe des Throns, nicht auf der Spitze desselben sitzen. Bei Watzdorf logirte ich köstlich; seidene Stühle, Wachslichter, Erforscher jedes Wunsches, vier Zimmer zum Gebrauch. Bloße Gelehrte meide ich;

darum finde ich hier keinen Neid, sondern nur einen zu warmen Enthusiasmus für mich, der mich nicht stolz macht auf mich, sondern auf die Menschheit, die ihn zu haben vermag. Wie erquickt es das Herz, zu sehen, daß derselbe Seufzer nach dem Ueberirdischen, der meines hebt, in tausend Herzen aufsteigt, und daß wir Alle einen gemeinschaftlichen Himmel in uns tragen! Ich wurde angebetet von einem Mädchen, die ich früher angebetet hätte — Himmel! welche Einfachheit, Bildung und Schönheit! — Der gelehrte Zöllner und achtzig Menschen in der Yorksloge zusammen meinetwegen, Männer, Frauen und Töchter des Gelehrtenkreises. Viel Haare erbeutete ich, — ein Uhrband von dreier Schwestern Haar, — und viele gab mein eigner Scheitel her, so daß ich ebensowohl von dem leben wollte, wenn ich's verhandelte, was auf meiner Hirnschale wächst, als was unter ihr. Fleck, ein höherer Tragiker als Iffland und die Unzelmann spielten vor mir göttlich. Schrieb nicht mehr dort als zwei Briefe, Billets und Stammbuchblätter, mehr nicht, weil ich des Tags nur eine und eine halbe Stunde frei hatte. In der Hamburger und Berliner Zeitung steht, daß ich in Berlin bin. Die herrliche Königin lud mich brieflich nach Sanssouçi ein, ich aß bei ihr, sie zeigte mir alles um dasselbe. Ich war öfters bei dem höchst gebildeten Minister von Alvensleben — endlich überall. Der Ton an der Hoftafel war leicht und gut, und bei Alvensleben sprach man so frei wie auf diesem Blatt. Nur in Berlin ist Freiheit und Gesetz, bei Gott!" —

Und in dieser Stimmung sah und fand Jean Paul seine nachherige Gattin. Die Art und Weise des Zusam-

mentreffens hatte jenes Romantische und jener Schein einer Vorherbestimmung, die bis jetzt allen seinen Herzensabenteuern gefehlt, die aber alle phantasiereiche Menschen unwiderstehlich dahinreißen. — Jene große Gesellschaft, die in den Splitgerber'schen Garten durch den Kriegsrath Zöllner für unsern Dichter eingeladen war, hatte, da Jean Paul bei dem Minister Alvensleben an demselben Mittag dinirte, mehrere Stunden vergebens auf sein Erscheinen gewartet und sich bereits Abends an einer Tafel unter von Lampen erhellten Bäumen, jede Hoffnung auf seine Ankunft aufgebend, niedergelassen: als er dennoch eintrat. Nur ein Platz war noch leer, an dem untersten Ende des Tisches, an der Seite Karolinens, der zweiten Tochter des geheimen Tribunalrathes Meyer.

Die Kinder dieses Mannes, zu den gebildetsten und geachtetsten Beamten des preußischen Staats gehörend, hatten eine eigenthümliche Erziehung und, seit frühester Kindheit, eigenthümliche Schicksale gehabt. Ihr Vater war, als ein zu feuriger junger Mann den obersten Staatsbehörten anstößig, durch den geheimen Rath von Germershausen, einem der einflußreichsten Staatsbeamten unter Friedrich II. und ersten Begründer des preußischen Gesetzbuchs, in den Staatsdienst empfohlen und angestellt worden, und hatte, selbst der Sohn nur eines Advokaten, theils aus Dankbarkeit, theils den Glanz jener Familie in die seinige zu ziehen, die jüngste Tochter Germershausens geheirathet. Die fast in ländlicher Einsamkeit, einfach, in strengster und orthodoxer Frömmigkeit erzogene, mit leidenschaftlicher Liebe an dem älterlichen Hause hängende Frau ward bald für einen Mann, wie Meyer,

drückend, der mit einer glänzenden Bildung die damaligen Aufklärungsansichten vereinigte, und mit Wohlgefallen in den ästhetischen Zirkeln Berlins als einer der schönsten und interessantesten Männer verweilte. Bestärkt darin durch seine Mutter, die als äußerst kräftige Frau, jedoch mit Haß gegen die einfache Familie Germershausen erfüllt, geschildert wird, und die namentlich darüber empört ward, daß die Gattin des Sohnes sich sträubte, die väterliche ländliche Besitzung zu verkaufen, um ihrem Manne die hinreichenden Mittel zur Bestreitung seiner liberalen Lebensweise zu verschaffen*). Nach siebenjährigem Beisammensein trennte die Gatten die gerichtliche Scheidung, nachdem drei Töchter dieser Ehe entsprossen waren. Das Jammergeschrei der Kinder, die an der liebevollen Mutter um so zärtlicher gehangen hatten, je mehr diese von den Verwandten ihres Mannes gequält worden war; die Krankheit, in welche die älteste der Töchter verfiel, da der Vater sie gänzlich von der mütterlichen Familie losreißen wollte, bewirkte in dem Scheidungsvertrage die

*) Auch diese Familienverhältnisse sind, wir wissen nicht ob aus Verwechselung, in dem 6. Heft der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" abwechselnd und unrichtig angegeben worden; und sogar läßt man in diesen, unter den Augen einer Tochter geschriebenen, Erzählungen die Mutter später nach Dessau gehen und dort sterben, während sie an diesem Orte nie war und auf dem Kirchhof zu Leipzig begraben liegt. Der Verfasser stützt sich auf die Schilderung der Kindheitjahre seiner Mutter, der ältesten der drei Geschwister, die sich als Anfang einer Selbstbiographie im Nachlaß der Verstorbenen fand, und in welcher die Schmerzen dieser Kindheit und die Charakterisirung aller darin handelnden Personen dargelegt werden, so ergreifend und wahr, daß sie bei einer andern Gelegenheit ausfühlich mitgetheilt zu werden verdienen.

merkwürdige Bestimmung: daß jedes von den Kindern acht Tage abwechselnd bei der Mutter zubringen durfte. Dagegen bemühte sich der Vater, welchem ein Sohn versagt war, den Töchtern die allerausgesuchteste, selbst eine gelehrte Bildung zu geben, und wie er selbst mit allen Bewegungen in allen Theilen der Literatur so fortschritt, daß er noch im hohen Alter Fichte's philosophische Collegia besuchte, und der Verfasser, sein Enkel, die erste Nahrung für seine Phantasie in den poetischen und historischen Werken der außerordentlich reichen Bibliothek seines Großvaters fand; so konnte es nicht fehlen, daß die drei Meier'schen Töchter, Minna, Karolina und Ernestine, zu den gebildetsten, geistreichsten und interessantesten Wesen Berlins gehörten. Aber wenn der Vater, der ihnen selbst philosophischen Unterricht durch den Professor Kiesewetter geben ließ, ihre Verstandesbildung zu keiner Höhe trieb, wie diese selten bei Frauen gefunden wird, und wenn er, der gebildete und charakterfeste Mann, dessen Liberalität ihnen Alles öffnete, was die Stadt an Kunst und Geselligkeit Schönes und Ausgezeichnetes bot, mit der tiefsten Ehrfurcht betrachtet wurde: so übte das abwechselnde Wohnen bei der verstoßenen, in Liebe und Aufopferung für ihre, jeden Augenblick ihr wieder entrissenen, Kinder zerfließenden und duldenden Mutter, von der sie im väterlichen Hause nicht einmal viel sprechen durften, durch das Geheimnißvolle und Mystische dieses Verhältnisses, durch die beständige Abwechselung zwischen idyllischem und glänzendem Weltleben, zwischen Herrnhuth'scher Religiosität und imponirender Freigeisterei, zwischen klösterlicher Stille und dem Geräusch vornehmer und ästhetischer Zirkel, durch

das Sehnen aus einem Gegensatz in den andern einen wunderbaren Einfluß auf Gemüth und Phantasie. Das Herz war stets voll Rührung und Wehmuth über die ewige Trennung zweier gleich geehrter Wesen, von deren Mißverhältniß die erwachsenden Jungfrauen nicht mehr Zeugen waren, und darum ging gerade aus diesem Mißverhältniß der Aeltern, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Wirkungen, eine unendliche Fülle älterlicher und Geschwisterliebe hervor; — der Liebe zu den Aeltern, weil bald Vater, bald Mutter entbehrt war; — zu einander, weil die Kinder ein so eigenthümliches Nomadenleben zwischen Vater und Mutter ebenfalls alle Augenblicke trennte und wieder zusammenführte. — Die Aufgabe, den Vater gegen die Mutter, und die Mutter vor dem Vater zu vertheidigen, mußte ihnen frühzeitig eine ungewöhnliche Selbstständigkeit und Festigkeit des Charakters verleihen und einen weiblichen Muth, wie er selten gefunden wird. Auf diese Weise vereinigten sich in diesen Wesen Eigenschaften, die an einen charakterfesten und geachteten Mann angelehnt, nur das höchste Glück zu bereiten und eines solchen selbst theilhaftig zu werden im Stande waren.

Und doch schenkte der Himmel nur der mittelsten der Schwestern dieses Glück, derselben, welcher an jenem Abend ein Platz neben den leeren Stuhl angewiesen war, auf welchen Jean Paul geführt wurde. Die älteste, damals schon seit drei Jahren an Carl Spazier verheirathet, welcher zu der Zeit eben von Dessau nach Leipzig zur Begründung der „eleganten Zeitung" zog, stand wenige Jahre darauf, als nach einer Ehe voll äußeren

Druckes der unruhige und immer in die Weite greifende Geist ihres Mannes eben erst in dem glücklichen Gedeihen seiner einflußreichen Unternehmung seine Befriedigung zu finden angefangen, in der Blüthe ihrer Jahre mit vier unmündigen Kindern am Grabe desselben, und sah sich auf die gefahrvolle mühsame und dornenreiche Bahn der weiblichen Schriftstellerei hinausgewiesen; die Jüngste aber, Ernestine, die Charaktergediegenste von allen, welche August Mahlmann fast um dieselbe Zeit heirathete, als Jean Paul Karolinen, starb wenige Wochen nach Spazier an gebrochenem Herzen über Kinderlosigkeit, und nach ihrer Meinung dadurch verursachter Untreue ihres Mannes. —

Nach der gegebenen Beschreibung der drei Schwestern haben wir kaum nöthig, zu bemerken, daß Karoline Meier an jenem Abend Kraft und Muth genug in sich fand, was Mädchen andrer Art sehr schwer geworden wäre, dem gefeierten Manne im Gespräch ihr innerstes Sein zu offenbaren, zumal sie vor allen ihren Schwestern stets so viel Herrschaft über die Empfindung behielt, um sie in sehr gewählten Ausdrücken in Sprache und Schrift an den Tag zu legen, die Vorzüge des Geistes und Herzens hervorheben, daher Besonnenheit genug, die Menschen nach deren Anforderungen zu behandeln. — Von der andern Seite mußte Richter hier auf den ersten Blick erkennen, was er bis jetzt so sehnlich gesucht: Bildung, Reinheit der Gesinnung, grenzenlose Liebe zu Aeltern und Geschwistern, Wohlwollen für alle Menschen und unbedingte Verehrung und Hingebung in seinen Willen und in sein Wesen, Verehrung alles Schönen und bescheidene Ansprüche an das äußere Leben, Schwärmerei des Ge-

fühls und ein durch Prüfungen vorzüglich geschärfter Lebensverstand, die Vorzüge vornehmer Erziehung und dennoch Bürgerlichkeit, äußerst geachtete Familienverhältnisse ohne Reichthum — Gesundheit, Jugendfrische und Anmuth. Bei seiner Allgewalt über die Menschen, bei der Verklärung, in welcher er damals vor den Augen aller Frauen dastand war er sich bewußt, daß er bei jedem weiblichen Wesen nur zu wollen brauche, um es, mit Auflösung aller bereits etwa bestehender Banden, unauflößlich an sich zu fesseln. Der Zauber seines Lächelns und die Gewalt und magnetische Kraft seines Auges, die Begeisterung und die Erhabenheit, welche auf seiner Stirn throneten, der Ton seiner Stimme verbunden mit dem Geheimnißvollen, was sein im Hesperus angenommener Aufenthalt auf der einsamen Insel um ihn verbreitet, gaben alle Frauen ohne Ausnahme in seine Hand. Wie es bei Einigen bereits der Fall gewesen. Jede hätte auf seinen Wink Mann oder Geliebten verlassen, um ihm zu folgen; Keine hätte wohl dem Triumpf, unter so Vielen die Auserwählte zu sein, widerstanden. Auch bei Karolinen, deren Haus Richter einen Tag nach jenem Abend schon, und von da an öfter, besuchte, stand einigermaßen ein ähnliches Interesse entgegen. Sie war einem Vetter, Namens Felisch, halb und halb verlobt. Jean Paul, um die Trennung nicht zu erzwingen, in der sichern Ueberzeugung, seine Erscheinung und die bemerkte aufmerksame Behandlung des Mädchens werde das Hinderniß schon selbst zu lösen wissen, reißte Ende Juni, ohne sich erklärt zu haben, nach Weimar zurück, doch mit dem festen Entschluß im Herbst wiederzukom-

men, den Winter hindurch in Berlin zu verweilen, und das Verhältniß zur Entscheidung zu bringen.

Herder empfing ihn bei seiner Rückkehr nach Weimar etwas lauer, weil ihn ein Lob Jacobi's ärgerte, das er ihn vorwarf, und weil der edle Mensch glaubte, man versäume ihn, indem man so viel vom Titan spräche; weil Herder's phisisch kränklicher Ehrgeiz immer empfindlicher hervortrat, — weil er, „wenn in einem französischen oder andern Journale etwas gegen Göthe oder gar Schiller stand, es pries und umherschickte," und alles dies ihm seinen wärmsten Freund verdeckte, den er und sie für zu stolz und, wie er glaubte, sogar bald kleiner Makulaturangriffe würdig gehalten würden: „darum ekelte ihn nun auch Weimar an, wiewohl er dennoch oft über Herder's üble Laune obsiegte und später nichts Trennendes zwischen ihren Herzen zu haben glaubte, „als ihre Westen." Aber er riß sich leichter los als er gedacht, erschien im October wieder in Berlin und im Meier'schen Hause, veranlaßte Karolinen zum Geständniß ihrer Liebe, und hielt bereits am 9. November 1800 bei dem Vater in einen Schreiben um sie an, das wohl mittheilenswerth ist.

„Alles, was dieser Brief von Ihnen bittet," schrieb er, „haben meine Handlungen schon schweigend ausgesprochen. Die doppelte Achtung, die ich für Sie und Ihre Karoline habe, und die, welche Jeder für sich tragen muß, erlaubte, jenen keinen Doppelsinn, und das kindliche Herz enthüllte sich dem väterlichen, dem es so viel verdankt, vielleicht früher oder eben so früh, als dem fremden, das seinen Himmel von Beiden nimmt. Meine Neigung ist keine schnell auf- und eben so schnell vorüber-

flatternde; sie war vor einem halben Jahr lebendig in meiner Seele; aber ich mußte meine Freiheit so lange bewahren, als ich einer fremden nicht gewiß war. Mein Auge ist jetzt kein romantisches. Jahre und Verhältnisse mit Weibern, von genialischen an bis zu prosaischen, haben mich über den höhern weiblichen Gehalt belehrt, und mein Urtheil über dies zugleich so feste und so weiche so reine, so zarte und so liebende Wesen kann sich vom väterlichen nur durch die kürzere Erfahrung unterscheiden. Jetzt, im Augenblick meiner größten Bitte, sind alle andere Dinge zu klein, um von Ihnen oder mir berührt zu werden. Ich trete jetzt zu dem Manne, für welchen die Achtung und Liebe, die ich schon ohne dieses Verhältniß fühlen würde, durch dieses so kindliche steigt, weil seine zugleich so weiblich zarte und männlich philosophische Einwirkung die Wurzeln dieser holden Sonnenblume fester machte. Zu diesem guten Vater dieser guten Tochter trete ich und sage meine kurze und wichtigste Bitte: sei der meinige; sie wird glücklich wie ich!"

So hatte endlich in seinem siebenunddreißigsten Lebensjahre unser Dichter ein Wesen zur Braut, das seine Phantasie ganz ausfüllte und das zugleich mit gränzenloser Hingebung an ihn hing, und er verlebte bis zum Frühjahr 1801, wo die Verbindung stattfinden sollte, seelige Monate in dem mit gleichbleibender Verehrung ihn erfreuenden Berlin, wo diesmal Tieck, Bernhardi (der Verfasser der Bambocciaden,) die Schlegel Fichte, sich um ihn so freundlich bewegten, daß er damals wirklich diese Schule nun auch für sich gewonnen zu haben glaubte. Aeußerst erfreulich für ihn war auch sein Ver=

hältniß zu dem Bruder der Königin Louise, dem jetzigen Herzog von Meklenburg Strelitz, Georg, dessen innige Verehrung und liebenswürdiges Benehmen mehrere noch aufbehaltene Billets an den Dichter bezeugen. Die Königin Louise jedoch, wiewohl sie ihm durch ihren Bruder Georg ein Silberservice überreichen ließ, schien bei weitem zurückhaltender gegen ihn als ihre andern Schwestern, so wie er denn auch von Seiten der Regierung und des Königs, zu Aller Erstaunen, die Berücksichtigung nicht fand, welche Gleim und andere Freunde erwartet hatten. Aber es wurde später erst offenbar, daß damals, nach den ersten hoffnungsvollen Jahren nach dem Tode Friedrich Wilhelm II., dort jene Engherzigkeit wieder an's Ruder kam, welche so hart durch die Niederlage bei Jena bestraft wurde, die dennoch nur eine vorübergehende Lehrmeisterin geworden. — In Unkenntniß dieser Verhältnisse, und getäuscht durch die freien Gespräche an den Tischen der Minister, von augenblicklicher Aengstlichkeit für die Zukunft wegen seiner nunmehrigen Familienpflichten ergriffen, hatte Jean Paul dem vielseitigen Drängen nachgegeben: beim Könige das Gesuch um die Verleihung einer Präbende einzureichen. Wir begegnen nicht ohne peinlichem Gefühl in dieser Bittschrift einem Ausdruck, welcher, einem Fürsten gegenüber, leicht einer Mißdeutung unterliegen konnte. „Der Verlust meines Vaters" hieß es darin „wurde nicht mir, sondern durch mich ersetzt meiner Familie. Ich war schon Schriftsteller in den Jahren, wo man sonst erst Leser ist. Durch ein langes Verarmen und Arbeiten gewann ich das höhere Publikum, und erst später ein größeres. Da mir mein Ziel,

den gesunkenen Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit wieder zu erheben, und die in dieser egoistischen revolutionairen Zeit erkaltete Menschenliebe zu erwärmen, da mir dieses Ziel lieber sein muß, als jeder andere Lohn und Zweck: so opferte ich dem höheren Ziel jedes andere, Zeit und Gesundheit auf, und zog gern die längere Anstrengung dem reicheren Gewinnste vor. Jetzt indeß, da ich in die Ehe trete, wo die eigne Aufopferung nicht bis zur fremden gehen darf, glaub' ich bei meinem Gewissen entschuldigt zu sein, wenn ich vor den Thron, der so Viel zu beglücken und zu erhören hat, meine unterthänige Bitte niederlege" u. s. w. Er konnte freilich unter dem Wort: revolutionair, nichts anderes gemeint haben, als jene auf sophistische Grundsätze gestützte Unsittlichkeit und Auflockerung häuslich-bürgerlicher Bande, über welche er sich in Bezug auf Weimar schon früher beklagte; indeß ist die Wahl des Wortes immer eine kleine Schwäche, die ihm aus der Berliner Umgebung angeflogen sein mochte. Glücklicherweise täuschte man sich am Hofe über den Ausdruck nicht, und der König begnügte sich mit der allgemeinen Versicherung: „Es freue ihn, daß er unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen durch seltene Talente und angestrengten Fleiß bis zur Höhe eines allgemein geschätzten Schriftstellers sich emporgeschwungen; er selbst sei nicht gleichgültig gegen literarische Verdienste, sähe es daher nicht ungern, wenn er sich in seinen Staaten niederlassen wolle, sichere ihm besondererweise seine Huld zu, und werde, wenn eine Präbende offen werde, an ihn denken." — So entging unser Dichter einer Fessel, deren Druck er bald darauf auf das

peinlichste gefühlt haben würde; und wir sehen mit Vergnügen nach der Trauung, die am 27. Mai stattfand, den Dichter mit seiner jungen Frau die staubige Hauptstadt verlassen, wo, wie er bereits inne geworden, die poetischen Blüthen und Blumen vertrocknet zur Welt kamen. —

In dem letzten Jahre der in diesem Kapitel besprochenen Epoche hatte der Dichter außer dem zweiten Bande des Titan und dem während seines Verlobtenstandes in Berlin gearbeiteten „Tagebuch des Luftschiffers Gianozzo" noch drei kleinere humoristische Arbeiten gemacht. Die wichtigste unter ihnen ist „das heimliche Klagelied der jetzigen Männer." Er schrieb es gleich nach seiner Zurückkunft von Berlin nach Weimar, und die Tendenz desselben geht eben direct gegen die oben besprochene („revolutionäre") eheliche Sittenlosigkeit, von der besonders auch einige der berühmtesten Anfänger der Göthe-Schlegel'schen ästhetischen Schule sehr bekannte Beispiele gegeben. — Der Gang ist sehr einfach der: daß zwei Wesen sich lieben, die sich als Geschwister erkennen müssen, und zugleich mit dem Vater, dessen ganzes Leben durch Qual, Scham u. s. w. vergiftet wird, auf das entsetzlichste unglücklich werden. Der Dichter stellt dies als eine Pein in allen Ständen dar, und nennt es eben darum ein „allgemeines" Klagelied. Auf das sinnreichste fängt er diese Sache scherzhaft und leichtfertig zu behandeln an, um gerade das am meisten betheiligte Publikum in die Lectüre hineinzulocken, wo er mit poetischen Dornenschlägen auf ihr Gewissen plötzlich hineinbricht, und sie auf die gemeinste Weise von dem, sonst die Einheit

und Objectivität seiner Schöpfungen störenden, Doppelwesen den schönsten Gewinn zieht. Zu übergehen ist übrigens dabei nicht, daß hier die durch Kotzebue so berühmt gewordene Stadt Krähwinkel, deren Entdecker nicht dieser, sondern Jean Paul war, zum erstenmale auftritt. — Die beiden andern Aufsätze: „Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungantritt der Sonne am Neujahr 1800" und: die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht 1801," eröffneten das Feld für eine neue Reihe kleiner Arbeiten, die man Gelegenheitsdichtungen nennen kann, in denen Jean Paul willkommene Aufforderungen fand, von Zeit zu Zeit Blicke in die nächste Vergangenheit, in die Gegenwart und in die Zukunft, in Bezug auf Leben, Literatur und Politik, zu thun.

Sechzehntes Kapitel.

Die erste Ehezeit in Meiningen; — vom Juni 1801 bis Decbr. 1802.
Werke: der Titan.

Sobald Jean Paul die Unruhe seiner Seele, die ihn von Hof aus in's Weite getrieben, erst und noch in Weimar durch das Auffinden der organischen Puncte für den Titan und der fehlenden Gestalten, zweitens dann durch das Finden einer für ihn passenden Gattin befriedigt sah, war jeder Beweggrund weggefallen, der ihn in größere Städte geführt, welche allen seinen in so langer Zeit festgewurzelten Lebens- und Arbeitsgewohnheiten und Ideenkreisen so sehr heterogen waren. Seine Lebensanschauungen waren zu mühsam errungen und zu fest mit seiner poetischen Schöpfungskraft verwachsen, als daß er sie mit solchen, wie sie aus dem Innern der größeren, bewegteren Menschenkreise hervorgehen mußten, noch vertauschen und dieselben fruchtreich für sich zu bearbeiten die Möglichkeit gesehen hätte, und daß ihn nicht das Hereinbrechen und Umihnherkreuzen fremdartiger Erscheinungen hätte stören sollen. Seiner eben so mühsam gewonnenen Vorarbeiten und Pläne waren noch so viele, um den übrigen Theil seines Lebens auszufüllen. In der Einsamkeit, in vollster geselliger Unabhängigkeit, im unmittelbaren Verkehr mit der ländlichen Natur, un-

ter Umgebungen, welche ihn jeder conventionellen Beschränkung enthoben und ihn allen seinen äußeren Bedürfnissen und Lebensbequemlichkeiten nachzuhängen gestatteten, waren sie geboren worden. Darum eilte er mit diesen Plänen und den erbeuteten Materialien zu deren Ausführung nur an einen kleinen und idyllischen Ort und unter Berge wieder zurück. Es zog ihn eigentlich jetzt schon wieder in seine Heimath, und namentlich nach Baireuth, indem er wohl fühlte, daß er anderswo dauernde Ruhe nicht mehr finden werde. Aber theils, weil er gewissermaßen jungfräulich vor seinen Jugendfreunden in dem Liebesrausche der ersten Ehejahre zu verweilen sich schämte, theils und besonders, um an einem Orte zu sein, wo der Glanz der höchsten Gesellschaft neben der Idylle wohnte, so lange er noch am Titan schrieb, und an dem folgenden höhern Roman, den er bereits in sich trug, beschloß er, noch einige Jahre in der Fremde seinen „Portativparnassus“ herumzutragen. Er wählte zuerst Meiningen, und reiste über Weimar, wo der alte Herder mit Entzücken das neuvermählte Paar empfing und den alten Bund mit Jean Paul von Neuem auf das innigste schloß, Gotha, Eisenach, in den Flitterwochen seiner jungen Ehe, dahin.

Mit der Niederlassung in Meiningen begann Jean Paul jenes Familienstilleben, welches er in derselben Weise bis in seine letzten Jahre fortführte, im glücklichen Bewußtsein der endlichen Erreichung aller der Wünsche, die er nach dem Gange seines Lebens noch an das Schicksal zu machen gehabt hätte; und eine lange Reihe von Jahren schwiegen die Schmerzen über das, was ihm

in der Jugend und der schönsten Manneszeit vorenthalten gewesen und was nie zu ersetzen war. Jedoch unterbrach er in den ersten Jahren sein häusliches Einerlei öfter noch durch kleine Reisen nach Liebenstein, nach Gotha zu dem genialen Erbprinzen August, zu welchem er besonders in dieser Zeit das in Deutschland bisher gewiß unerhörte innige und vertrauliche Verhältniß durchlebte, welches später von ihm, zum allergrößten Erstaunen der Zeitgenossen, eben als Fürst August zur Regierung gekommen, bei Gelegenheit seines Freiheitbüchleins veröffentlicht wurde; ferner nach Weimar zum alten Herder, so wie im Herbst mit der Gattin nach Baireuth zu Otto. Herausheben wollen wir aus diesem Meininger Leben nur einige vorhandene Documente, die sein Verhältniß zum Herzog von Meiningen, und ihn selbst als Gatten und Vater schildern.

An Otto.

Meiningen am 1. Februar 1802.

„Ich glaubte nie, daß ein Fürst mein Freund werden würde, und das ist beinahe der Herzog; ob ich gleich, so oft ich will, seine häufigen Abendeinladungen verneine, fast sechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns. Neulich aß er sogar bei uns. Freilich ließ er, weil's schnell ging, sein Essen auch bald herholen. Er will mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte! weil ich hier kein ewiges suche.“

Den 27. März.

Meine Reise nach dem Oberlande mit dem Herzog und Mehrern, aber im einsitzigen Schlitten, — weshalb

ich sie ihm nicht zum zweitenmale abschlug, solltest Du von mir beschrieben lesen! Auch im herrlichen an Bergrücken gelehnten Sonnenberg war ich, wo der Herzog der Stadt einen Ball gab. In Neuhaus gab uns ein Liebhaber-Theater von vier Bauern eine kurze Comödie. Den Tag vorher wurde das Stück dreimal gegeben, weil man wegen des zu kleinen Dach- und Theaterbodens immer die alten Bauern hinaus und frische hineinlassen mußte. Von Zeit zu Zeit wurde dem Heroge, dem Prinzen von Hessen-Phillippsthal und dem fürstlichen vorn mitsitzenden Gefolge ein Krug gutes Bier gebracht, das unter uns hinauf und hinablief."

Hierher gehört mitfolgendes originelle Aktenstück:

Supplik an den Herzog von Meiningen.

P. P.

Durch einige schlechte Wilddiebe und Wildspione unter unserer Gewerkschaft ist es leider dahin gediehen, daß wir alle mit Stadtarrest belegt sind. Da wir wenig Vernunft haben — indem unsere größte darin besteht, daß wir saufen und nicht toll sind —: so kann ich nichts auffsetzen; daher nimmt sich mein trefflicher Chef und Brodherr die Mühe, für mich Endesunterschriebenen, — mehr als Endesunterschreibenden, — eine Supplik zu machen:

daß ich meinem Chef folgen dürfe, wenn er nach Welkershausen oder nach Grimmathal geht.

Ich kann Attestate von meinem Prinzipal beibringen, daß ich so wenig von der Jagd verstehe, als er, und daß ich stets hinter seinem Stock der nächste bin; und die einzige niedere Jagd und freie Pürsch, die ich mir

erlaube, weil mich der Reichs-Anzeiger dazu ermuntert, ist zu Zeiten eine — Feldmaus.

Da ich nun mein Brod bei meinem Brodherrn verlieren würde, wenn er mich nicht außerhalb des Thors brauchen dürfte, wohin grade seine Geschäfte mit mir stallen — und da ich sein einziger Viehstand bin und seine Poularderie und Fasanerie und sein Wappenthier; und da Sie ihn gewiß halb so lieben als er Sie, und da Sie oft, wenn Sie bei ihm waren, die Gnade gehabt, mich armen Hund zu streicheln und sagen: Komm Spitz! so versuch' ich mich zu meinem Glücks- und Hundsstern: daß mir verstattet werde, früher, als ich zu Schuhen zugeschnitten bin, und auf andern Füßen als auf fremden, vor das Thor zu kommen.

Spitz,

p. t. Hund bei Herrn Jean Paul.

Ferner:

Jean Paul an Otto.

Den 20. September 1802.

„Deine Worte über meine Frau rührten mich innig! Du sollst, wie von einer Fürstin, immer das Diarium ihres Doppellebens haben. Lange dauerts wohl nicht mehr. In dieser Nacht hatte sie bei ihrer fortblühenden Gesundheit fortwährende Schmerzen. Am Morgen erklärte die Hebamme (eine in Jena ächt ausgelernte,) daß nach zwei Stunden die Entbindung sein werde. Um eilf Uhr erfolgte letztere mit einem göttlichen Töchterlein. Himmel! Du wirst entzückt auffahren, wie ich, als mir die Hebamme mein zweites Liebstes wie aus der Wolke gehoben vorhielt, die blauen Augen offen, mit schöner

weiter Stirn, kußlippig, herzhaft rufend, mit dem Näschen meiner Frau. — Gott steht bei einer Entbindung; wer ihn da nicht findet, bei diesem unbegreiflichen Mechanismus des Schmerzes, bei dieser Erhabenheit seines Maschienenwesens und bei der Niederwerfung unserer Abhängigkeit, der findet ihn nie! — Ich verhehlte, um zu schonen, so weit ich konnte, meiner Frau die weinende Entzückung, wovon sie doch viel bekam und erwiederte. In der einsamen Stube hatte ich, (die kühne Wahrheit zu reden,) — ach wie sehnt' ich mich nach Dir oder Emanuel! — nur meine Entzückung und Gott und den Spitz. Wie ein Donnerschlag durchfährt die erste Erblickung Mark und Bein! Und nun jetzt, da meine Karoline so ganz gesund daliegt, ihre Entzückung! — Es ist ein großes Kind, herrlich gebildet, und mir (was sie so freut, wofür ich wieder bescheiden mich an's Näschen halte) ganz aus den Augen geschnitten. Nur meiner Karoline wegen wünscht' ich einen Jungen; ich aber sagt' ihr, daß mir ein Mädchen lieber wäre: weil die Aelternerziehung an einem Knaben (das Universum und die Vergangenheit sind seine Hofmeister) wenig vermöchte, aber an einem Mädchen Alles, das an dieser reinen, festen, hellen Mutter nichts werden kann, als der zweite Diamant. Nun ist's gut und die Welt wieder offen, und der Himmel und ich haben meine Frau wieder! Mitten in den Wehen heute brachte sie mir doch mein Frühstück von Pflaumenkuchen. Ach wie lernt' ich die armen Weiber wieder achten und bedauern! Doch, die besten Leute hab' ich um mich — die Pfarrtochter ohne Gleichen — die redliche Wartfrau — und die studirte

Hebamme. Laß mich schwatzen vor Dir und Emanuel und Amöne, Ihr seid die ersten schriftlichen Zuhörer. Die Herzogin Mutter in Weimar und der hiesige Herzog baten sich selbst zu Gevatter dabei. Heute ging ich zu ihm und bat ihn, daß er mir zum schönsten Werk, das ich je in's Publikum gesandt aus der Presse, den Titel gebe — Georgine. Es kriegt hundert Namen. Wie viele Gevattern, weiß ich kaum; viele sind's. Deswegen stell' ich mich mehr meinetwegen in der ordentlichen Kleidung her, und bitte doch — wiewohl Du Dein eigenes Asolatorium hier verdienst — Dich, Alten Bewährten, Bleibenden dem, der Dir alles das auch ist."

Fast zugleich mit des Dichters ersten Kinde kamen auch die letzten Kapitel des Titan zur Welt, jenes Kardinalromanes, dessen Schöpfung zehn Jahre lang das nie aus den Augen verlorne höchste Ziel der Kraftperiode seiner inneren Anstrengungen und aller äußeren Schritte und von ihm selbst gesuchter Erlebnisse gewesen war.

Die unsichtbare Loge war seine Wiege, und alle folgenden Werke seine Erzieher. Die Leser, welche uns durch die Entwickelung aller poetischen Schöpfungen unsers Dichters von der unsichtbaren Loge an bis hieher aufmerksam gefolgt sind, haben zur richtigen Würdigung des Titan, wenn sie ihn gelesen, nur wenige Fingerzeige noch nöthig. Denn dies Werk ist die endliche, vollkommen in allen ihren einzelnen Lichtbrechungen bis an's Ziel verfolgte Ausführung der Idee, aus welcher, als sie noch dunkel aus dem Innern des Dichters sich hervorarbeitete, die unsichtbare Loge entsprang, und die riesen-

groß im Verlauf der Arbeit an derselben in ihm aufgestanden war, und zu deren Bewältigung ein Decennium lang die Mittel und die Kräfte mühsam erkämpft werden mußten: die Geschichte von frühester Kindheit auf bis zum Eintritt in einen, den höchsten Kräften der Menschheit entsprechenden, Wirkungskreis eines durch Anlage, Erziehung und Leben harmonisch vollendeten Wesens, das alle höchsten und edelsten Entzückungen und Schmerzen der Welt und des Lebens durchgeht, und zwar vorbei neben allen Aberrationen, in denen alle nicht zur Harmonie gelangte und mit einseitig hervorragenden Kräften ausgebildete Naturen beider Geschlechter physisch wie moralisch zu Grunde gehen. — Wodurch sich dieses unendlich große Thema, dessen Ausführung vielleicht vorzugsweise den Namen des Mikrokosmus verdient, welcher andern Dichtungen so verschwenderisch beigelegt worden, so wesentlich unterscheidet, ist nicht nur die außerordentliche Fülle und Breite eines alle Stände, Alter und Geschlechter zugleich aufnehmenden und mit seinen Seitenarmen alle möglichen Verhältnisse durchgreifenden Stromes: sondern, daß die Idee nicht nur auf eine negative Weise veranschaulicht wird, sondern positiv durch die Schilderung eines ganzen wirklich harmonisch vollendeten Lebens. Ersteres war eine Lieblingsidee fast aller ausgezeichneter Dichter jener beschaulichen und in Phantasieen schwelgenden Epoche, und war im Ganzen bereits von F. H. Jacobi im Woldemar und im Allwil, und früher in einzelnen Momenten schon von Hippel, Klinger, Göthe, Schiller, Mahler, Müller, behandelt worden. Die Idee ist ebenfalls ächt deutsch; und aus dem Mittelalter, und wurde im Mährchen vom

Faust am schönsten veranschaulicht; sie findet sich bei andern Völkern nur in einzelnen Logmenten, einzelnen Lebensrichtungen. Zunächst ward auch Jean Paul bloß auf die bloße Negative geführt, und zwar geradeswegs durch Jacobi. Er sagt dies Letzterem selbst: „Die Stelle im Allwil, wo Du von poetischer Auflösung in lauter unmoralische Atonie, Gesetzesfeindschaft, durch lauter Reflexion sprichst, gab mir die erste Idee des Titan. Du konntest nicht nur einen Roquairol dichten, sondern hast es schon gethan.“ Drum waren auch die ersten Studienbücher zum Titan mit der Ueberschrift: Das Genie, bezeichnet, entworfen im December 1792, gerade in dem Momente, wo, wie wir bereits sahen, der Dichter dasjenige an Positiver von den durch die unsichtbare Loge gewonnenen Ideen und Plänen für Hesperus beschränkend ausschied, dessen Darstellung er sich bereits gewachsen fühlte; aus welchem Proceß der durch Beimischung des Humoristischen harmonisch versöhnt werden sollende beschränkte Charakter des Victor hervorging. — Jene zurückgelegten Entwürfe sollten daher allein das verirrte feindliche Genie darstellen, das darum auch als „Ex-Ottomar bezeichnet wurde, das heißt: als der nicht mehr tugendhaft gegen das Mißverhältniß seiner Bestimmung und seiner Mittel Ankämpfende, sondern bereits Erlegene, nnd sich und andere als Schwächling durch absichtliche Phantasieschwelgerei moralisch und physisch Uebertäubende und Zerstörende — genug: als Roquairol. — Diese große schreiende Dissonanz konnte er sich und Andern auf keine andere Weise mildern, als durch Hineintragung so viel launiger, komischer und humoristischer Elemente als mög-

lich, und darum ward auch der Jenk der unsichtbaren Loge als „Komikus" in die Entwürfe mit eingetragen, und das Ganze zu einem tragikomischen Roman in durchaus humoristischer Darstellung bestimmt, wovon auch vieles Einzelne vorbereitet wurde. Es ist außerordentlich merkwürdig, wie viel Aehnlichkeit in der Idee dieses Entwurfs mit der des Mephistopheles-Faust Göthe's liegt; wobei man sich immer daran erinnern muß, daß, wie die unsichtbare Loge vor dem Meister, so auch diese Idee so viele Jahre selbst von der Mittheilung der ersten Probestücke des Faust von Göthe schon von unserem Dichter entworfen war. — Der Name: Titan, den er diesem Romanentwurfe alsdann gab, beweißt diese Verwandtschaft der beiden Schöpfungen noch deutlicher; denn er bezeichnete nicht den Albano, sondern den ursprünglichen Ex-Ottomar als einen Himmelsstürmer, der unter den Bergen begraben wird, die er aufzuthürmen sucht; und der Dichter schreibt selbst an Jacobi: daß der Roman in seiner späteren Gestalt eigentlich Anti-Titan heißen sollen. Aber Jean Paul war nicht im Stande, sich mit einem solchen negativen Stoffe zu begnügen und den Riß in der Menschenbrust größer zu machen, ohne zugleich dessen Heilung zu versuchen; und schon während des Arbeitens am Hesperus war der Entschluß in ihm fest: einen wirklich vollendet hohen Menschen neben den gefallenen hinzustellen, und um Beide eine Masse ihnen entsprechenden Wesen; — worauf auch nach dem Schluß des ihn nicht befriedigenden Hesperus, wie wir bereits bemerkten, der Vorsatz: in dieser Welt alle seine Lebensanschauungen, viele von ihm noch einmal wiedergebährend

zu concentriren. — In den Entwurfsbüchern von 1793 bis 1795, bis zum Anfang des Siebenkäs, ist, was die beiden männlichen Hauptcharaktere, Roquairol und Albano, betrifft, das Skelet des Titan, wie er nachher erschien, an Scenen und Charakterzügen, meistentheils ausgeführt. Doch hatte er hauptsächlich jetzt gegen das Komische, das sich aus der ersten Idee in ihm lange festgesetzt hatte, zu kämpfen. Dies haben wir bereits mannigfach geschildert, und man wird jetzt noch klarer begreifen, warum er durch den Siebenkäs, und besonders den Leibgeber, dies Störende abzuleiten und zu erschöpfen gesucht hatte. Wie das ihm aber nicht ganz gelang, und wie er den Leibgeber namentlich für den Titan noch aufheben mußte, sagten wir ebenfalls schon. Die allergrößten Schwierigkeiten aber, die wir ebenfalls bereits erwähnten, machten ihm die weiblichen Gestalten, deren er eine große Anzahl bedurfte.

Unter diesen Umständen, und da die gehoffte Wendung seiner äußeren Verhältnisse, welche ihm die Lösung der Räthsel und die Auffindung der Gestalten, so wie einem plastischeren Ton der Darstellung finden sollte, sich immer länger hinausschob: nahm Jean Paul zuerst beim Titan nach einem ausgedehnteren Maßstabe zu seinen mechanischen Hülfsmitteln Zuflucht, durch Anlegung von Studienbüchern, die nur auf den Titan Bezug hatten. Er trug alle Einfälle von zu schildernden Scenen, von Charakterzügen, von zu befolgenden Regeln in diese Studienbücher unter verschiedenen Namen ein, stellte dieselben immer wieder nebeneinander, um durch Vergleichen das Passende stets mehr herauszuarbeiten, und durch die An-

einanderreihung bereits vorhandener einen neuen und dritten Gedanken zu finden und herauszufolgern. Es sind mehrere von diesen allgemeinen Studien zum Titan abgedruckt worden; aber da uns die Einsicht über alle darüber vorhandene Papiere nicht offen stand, so werden wir diese in den späteren Romanen am nöthigsten gewordene Vorbereitungs-Arbeitsweise der letzteren größern Schöpfung, deren Materialien alle im Original uns vorliegen, erst veranschaulichen.

Die Wirkung der ersten Reise nach Weimar in Bezug auf den Titan gaben wir bereits an. Damals hatte er sich immer noch nicht von der Idee losgemacht, den ersten Band des Titan komischer zu halten und nach und nach in den Ernst überzugehen. Er war darum so schnell nach Hof zurückgekehrt, in der Sorge, weil ihm die späteren fortgesetzten Einflüsse der vornehmen Sens den Gewinn des bisher aus den Höfeumgebungen Davongetragenen verwischen würde. Und in der Aussicht, nach Weimar behufs der Ausarbeitung der folgenden erhabenen und edleren Theile wieder zurück zu kehren, hatte er die Arbeit an dem ersteren begonnen. Er vertraute hierbei darauf, daß er schon mehrmals, wie z. B. schon bei der unsichtbaren Loge, eine Schöpfung begonnen, ohne das Ganze vollkommen übersehen, und namentlich die Lösung der organischen Puncte gefunden zu haben, in der Ueberzeugung, daß er sie im Lauf auch dieser Arbeit gewiß finden würde. Der ungestüme Drang, nur endlich einmal in dieser Arbeit vorzurücken, ließ ihn den Fehler begehen, sich immer tiefer in den in Hof empfangenen Detailentwürfen einzurütteln, wiewohl er doch wußte, daß für die

Folge dieses großen Werkes die dort zu gewärtigenden Eindrücke nicht mehr passen würden. Jeder, der sich an ähnlichen Arbeiten versucht, erfuhr wohl an sich, wie schwer es wird, sich von Ideen loszureißen, die man einmal für eine bestimmte Schöpfung eine Zeitlang festgehalten, und wie namentlich das schon Niedergeschriebene und Ausgearbeitete unfrei macht, selbst wenn man später auch die falsche Richtung, die man genommen, erkennt; daß man sich gewissermaßen in Fäden verwickelt, die man nicht von sich werfen kann, an denen man aber knüpft, die man verfitzt, je öfter man sie mit dem Spätern in Einklang durch Umarbeitung zu bringen sucht, und die darum im Gewebe des Ganzen immer als etwas Ungehöriges, Bruchstückartiges, erkennbar bleiben. — Jean Paul begann vom Juli 1796 die Ausarbeitung des Capitels am ersten Cykel. Damals hatte er zwar auch die Idee, in dem Anfang den Helden schon erwachsen einzuführen und zwar auch von Isola bella her, jedoch sogleich nach den ersten Seiten die Jugendgeschichte desselben vorzutragen*). Er hatte zu diesem Entzweck damals die Idee,

---

*) Hier sind von den Herausgebern der „Wahrheit aus J. P. Leben abermals große Mißgriffe begangen worden. Sie theilen erst den ausführlichen Entwurf der ersten Jobelperiode mit, der fast ganz mit der jetzigen Abfassung derselben übereinstimmt, und später die ausgearbeiteten Anfänge, mit der Bemerkung, „daß diese schwerlich vor jenem Entwurfe geschrieben wären.“ Sie übersahen dabei, daß in dem Entwurfe Gaspard auf Isola bella eingeführt ist, während die, dem Ton nach offenbar zweite, Ausarbeitung, in einem Briefe Albano's an Gaspard von Isola bella mit besteht. — Als das schwerste, der ausführliche Entwurf vorhanden war, war auch der erste Titan fertig. — Man hat sich durch die Jahreszahlen auf den Studienbüchern irren lassen. Es ist 1797 dasjenige angelegt, wo-

Albano einen Brief von Isolabella an seinen Pflegevater zur Eröffnung des Werkes schreiben zu lassen, ihn und Schoppe darin zu charakterisiren, die Aufmerksamkeit des Lesers zu erwecken, und dann selbst mit der Jugendgeschichte Albano's zu beginnen. Dieser Brief und der Anfang des zweiten Kapitels, worin die Jugendgeschichte beginnt, liegen vor uns; — derselbe enthält zwar viele Gedanken, die später in der ersten Jobelperiode des Titan beibehalten sind, besonders das Meiste, was Schoppe dort spricht; aber der Ton ist der witzige und antithetische der gewöhnlichen Manier des Dichters, etwa der Victors und besonders das, den edlen Eindruck, den Albano machen soll, ganz aufhebend, daß dieser alle burlesken Einfälle Schoppes berichtet. Der Dichter warf daher einen Anfang, der einen Uebergang zu einem Schwunge in den Aeußerungen des Helden fast unmöglich machte, fort,

---

rinnen der Entwurf sich befindet, derselbe aber später erst eingetragen worden, was namentlich der Entwurf zur Vorrede beweist, welche in die damaligen Einkleidungspläne des Ganzen gar nicht paßt. Ferner ist in dem Entwurfe bereits der Name Schoppe, in der ersten Ausarbeitung noch der Name Marquard für dieselbe Person. — So hat man ferner in einem mitgetheilten Personenverzeichniß aus der früheren Zeit die dort als Couchey aufgeführte Person in der Note zum nachmaligen Minister Froulay gemacht, an den damals noch nicht gedacht wurde, während ausdrücklich Jean Paul in den Briefen an Otto, Bd. 3. S. 78, erklärt: daß er den deutschen Ritter Bouverot früher so genannt habe. Diesem „Bräutigam" der Liane, sollte erst nach den abgedruckten Entwürfen eine bedeutendere Rolle eingeräumt werden, und Albano und Roquairol ihm sogar die Braut entführen. — Wir sehen uns gezwungen, aufmerksam zu machen, mit welchem Leichtsinn in den späteren Heften der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" trotz der Ueberfülle von Materialien Alles behandelt ist, was sich auf die Werke des Dichters bezieht. —

und begann dann einen zweiten Brief, welchen er Albano an seinen ihm erhaben erscheinenden vermeintlichen Vater Don Gaspard richten ließ, und in welchem bereits die reine, edle und blühende Schreibart, in welcher Albano später stets gehalten ist, sich vorfindet. Aber auch diese Erfindung konnte nicht zum Ziele führen, da er, um die Jugendgeschichte des Helden von früher Kindheit an zu geben, von welcher er sich einmal nach mehrmals bereits gegebenen Gründen nicht losreißen konnte, und wozu er in besonderen Büchern, Jugendzeitung genannt, so sehr viel gesammelt hatte, nothwendig eines mit Laune und Humor versetzten Eingangs bedurfte. Denn diese Jugendgeschichte war aus den ebenfalls schon angegebenen Gründen, die in des Dichters Subjectivität lagen, und aus besondern psychologischen Motiven zum großen Theil idyllisch, und er glaubte, den Uebergang aus einem bloß erhabenen Anfang in die Idylle zu grell, so wie die Ausweichung zu Schoppe und den übrigen humoristischen Figuren des ersten Theils zu schwierig. Er brach also auch diesen Anfang ab, und es trat die Pause ein, während welcher die Vorrede zum Fixlein, der Jubelsenior, das Kampanerthal und die Holzschnitte gearbeitet wurden.

Der Juni 1797 brachte den in der vorstehenden Note erwähnten ausführlichen Entwurf der ersten Jobelperiode, das Erscheinen Emiliens v. Berlepsch, welche die so vielen Züge zu Liane lieferte, entfesselte die Pfingstzunge des Dichters, und im Juli las derselbe bereits Emilien im Bad zu Eger. Die Einkleidung, auf welche er damals verfallen, war eine höchst eigenthümliche. Um

sich zu einer mehr plastischen Darstellung Albano's zu zwingen als sich die doch immer nöthig geglaubte Subjectivität des Darstellens zu bewahren, hatte er auf eine an sich sehr glückliche Weise den bekannten Dichter und Mahler, als ersterer unter dem Namen: Mahler Müller, bekannt, übrigens eigentlich Reinhard geheißen und äußerst originell und sonderbar, ebenfalls aus Hof und dem Fichtelgebirg stammend, benutzt. Offenbar war diesem wohl eine ähnliche Rolle im Titan bestimmt, wie sie später der Baumeister Dian erhielt, und es hat sich noch ein Fragment vorgefunden, in welchem letzterer, eben so wie früher Reinhard, als Mahler Modelle und Zeichnungen von Albano dem Dichter mitgetheilt haben soll. Es sollte nämlich derselbe den Albano in Rom gesehen, bezeichnet, beschrieben und ihm die Data zugeschickt haben. Der Anfang des auf diese Weise behandelten Titans findet sich in den Materialien mitgetheilt. Hierauf wurde die Jugendgeschichte Albano's mit den Zeichnungen von Roquairol und Liane als Kinder größtentheils in Hof noch bis zum October entworfen, höchstwahrscheinlich auch die Schilderung des ersten Eintritts Albano's nach Pestitz, mit Einschluß der burlesken Scenen im Hause des Doctors Spher.

Mit diesen Anfängen kam Jean Paul nach Leipzig in die Pause, während welcher die Palingenesinen geschrieben wurden. Die Ursachen dieses neuen Anhaltens waren doppelter Art; erstens der noch immer zu geringe plastische und erhabene, noch zu manirirte und zu subjectiv-humoristische Ton der ersten Jobelperiode, in welcher Schoppe noch zu unverhältnißmäßig vielen Raum einnahm. Namentlich hatte der Dichter aus Mangel an

jenen Elementen, so zu sagen aus der italiänischen Schule, Behufs der Raumausfüllung sich noch nicht entschlossen, das Störend-satyrische in die Anhänge zu verweisen. Zweitens aber quälten ihn die Ungewißheiten der weiblichen Hauptfiguren, der Liane und der Linda, in Bezug auf seinen Helden. So finden wir als zu lösende Karten fragend angeführt: wie Albano mit Linda zerfallen? wo er sie finden? wenn er aufopfern? wen Liane heirathen solle? — Man sieht besonders, es fehlte ihm noch an dem tragischen Kunstmuthe, den Tod Lianens zu beschließen; wiewohl er damals sich davon schon losgemacht hatte, den Albano seiner Fehler halber von der Liane zur Linda' und von da nach dem Mißgriff mit ihr zu Jener nach der Besserung wieder zurückzuführen. Die Idee zur Prinzessin Idoine war hier schon vorhanden.

Der Einfluß der Dresdner Reise im Mai 1798 mit den beschriebenen Eindrücken führte den Dichter zum drittenmale zu der großen Arbeit. Die erste Folge derselben war die Umarbeitung der ersten Jobelperiode, und jeder aufmerksame Leser wird die große Nachwirkung jenes Abends, wo er die Dresdner Statuen erblickt, schon aus den öfteren Anspielungen auf dieselben und aus den wiederholten Vergleichen Albano's mit ihnen erkennen. Gewiß gab er hier schon die Einkleidung mit dem Mahler Reinhard auf. Und das Meiste, was in der ersten Hälfte des ersten Bandes an objectiver Darstellung vorhanden ist, datirt sich bereits aus diesem Frühlingsmonate. Wir sehen ferner aus den Briefen an Otto, daß er jetzt bereits die Anordnung mit den komischen Anhängen getroffen hatte. — In den schönen Sommermonaten ferner,

während welcher er nach Beseitigung der Liebesstürme mit der Berlepsch in dem ihm von dieser in Gohlis bereit gehaltenem Zimmer arbeitete, entstanden die vorzüglichsten Scenen in Lianens Hause.

Der Februar 1799 brachte endlich nach Ueberstehung der letzten Pause, welche die Briefe und der bevorstehende Lebensbehuf ausfüllten, in Weimar die Auflösung der wichtigsten Räthsel, und die sich einander folgenden Erlebnisse machten ihm nunmehr die ununterbrochene Ausführung des großen Planes möglich. Der plötzlich hervorbrechende Entschluß der Charlotte v. Kalb, unsern Dichter zu heirathen, die ganze Art, in welcher dieser Charakter bei den desfallsigen Stürmen vor ihm sich entwickelte, und selbst ihre von Zeit zu Zeit eintretende Blindheit, welche auch im Idiom die Katastrophe motivirt, gaben ihm den Charakter und alle der Linda oder der Titanide und fast alle Scenen, welche sie zum Gegenstande hatten. Die eigene Gluth, die er wiederum eine Zeitlang für sie gefühlt, die Verhandlungen zwischen ihm und Otto über ihre ästhetische Philosophie, über die Unschuld der Sinnlichkeit. — Alles das brauchte fast nur treu von ihm copirt zu werden. —

Einen wenn auch ganz andern, jedoch nicht geringeren Antheil an der Lösung hatte die Herzogin Amalia von Weimar. Sie war es, welche ihn durch ihre geistreichen Schilderungen und Mittheilungen den Stoff zu den so treuen und mahlenden, als glühenden und poetischen Schilderungen aller italiänischen Scenen, besonders der ausführlichen im vierten Bande von Rom, Neapel und Ischia, die stets ein Gegenstand der Bewunderung gewesen, verlieh. Sie hatten die doppelt bedeutsame Folge,

durch ihre Anschauung den Dichter in die höchste poetische Entzückung zu versetzen — (schon in den allerersten Entwürfen gab sich Jean Paul den Rath, italiänisch-spanische Gegenden, mit denen er sich immer entzückt, auszumahlen und vorzuhalten;) über das Ganze einen schönen und duftigen italiänischen Hauch zu bringen, und dann auf einem solchen Boden manche Entwickelung psychologisch zu motiviren. — Zunächst ward die erste Jobelperiode auf Isola bella noch einmal revidirt, und erhielt namentlich die aus dem Munde der Herzogin vernommenen Details über die Gärten und den Palast der Borromäer, wie dies die Nachträge zu den desfallsigen Entwürfen deutlich ausweisen. Im Februar war der Plan ganz vollständig vor des Dichters Seele, weshalb er auch des mechanischen Hülfsmittels des Aufschreibens der Entwürfe nicht mehr bedurfte. Beides beweißt die Stelle eines Briefes an Otto, in welchen er diesen auffordert, Friedrich von Oertel, der sich zum beständigen Vertheidiger des Dichters aufgeworfen, zur Beantwortung der Frage anzuhalten: ob es ihm recht wäre, wenn er ihm die ganze durch so viele Bände des Titans laufende Geschichte schriebe, damit, wenn er etwa vor der Beendigung sterbe, „seine Rechtfertigung da wäre." — Diese Befürchtung zeigt zugleich, wie Jean Paul ahnete, daß der erste Band des Titan so viel Heterogenes gegen die späteren enthalte, um eine ganz falsche Aussicht auf dieselbe zu eröffnen. Dies ging auch, und auf eine herbere Weise, als er befürchtet, in Erfüllung —

Auffallend that sich auch hier wieder der Zwiespalt in ihm kund, zwischen welchem er überhaupt hin und herge-

worfen ward und der es ihm so schwer machte, den rechten Ton zu treffen. Auf der einen Seite ging sein ganzes Streben dahin, aus der Manier, die ihm der Kampf zwischen Ernst und Satyre aufgedrungen, sich herauszuarbeiten, und wenn er von den edlen und großartigen Eindrücken seiner neuen Umgebung erhoben, der Schwierigkeit dieser Aufgabe für ihn, so wie der Grund derselben, sich bewußt wurde: brach er wohl in zürnenden Schmerz über die Leere der drückenden Vergangenheit aus.*) Ein andermal, wo er schmerzhaft fühlte, daß ihn ein belebendes und erhebendes Erlebniß nicht so fortriß, als er gehofft, rief er wiederum Otto zu: so glücklich, als ihn sonst der Teufel gemacht haben würde, könne ihn jetzt kein Gott mehr machen! — Und auf der andern Seite dennoch fürchtete er sich wieder davor, daß: (25. April 1799) der hohe Albano, ordentlich wie eine Rührung, ihm eine zu ernste Manier aufdringe, — gerade wie es bei den biographischen Belustigungen der Fall gewesen war; — und sehnte sich demzufolge in jeden Augenblick wieder in die alten Verhältnisse, als die einzigen für ihn erfreulichen, zurück! —

In den Monaten Februar und März arbeitete Jean Paul an der sechsten Jobelperiode bis zur achten, welche hauptsächlich das erste Zusammentreffen Albano's mit Lianen angehen, schickte das Manuscript an Otto, und schrieb im April bis Anfang Mai 1800 bis zum 45sten

*) Wie in folgender Stelle an Otto vom 1. März 1799: „Zuweilen ergrimm' ich über meine von allen meinen Verhältnissen ermordete Vergangenheit, über die bewölkte Jugendwelt, die mir die Spitzbuben um mich verdorben, und die mir kein Gott wiedergeben kann.“

Cykel, welcher Anfangs den ersten Theil beschließen sollte*). Wenige Tage darauf begann das Verhältniß mit Hildburghausen und dem dortigen Hofe, so wie zu der ersten Verlobten, der Hofdame Caroline von F. beides von außerordentlichen Einfluß auf den Titan. Ueber die dortigen Studien der Hofscenen sprach sich der Dichter in einem der bereits mitgetheilten Briefe aus. Bei weitem mehr aber auf den innern Inhalt wußte die neue Geliebte, welche für Lianen nicht nur das Aeußere, wie z. B. die Taille, das weiße Gewand und den nebst einer Rose am Haar befestigten und herabwallenden weißen Schleier, sondern die Eigenschaften Lianens, welche sich mehr durch Handeln als durch Leiden entwickelten, hergab. Man vergleiche hier die Schilderung, welche Richter an Jacobi von dieser Caroline giebt: „Ein ernster und strenger Geist, bei der zartesten Weichheit der Empfindung die kühnste Festigkeit des Entschlusses, (Liane, erstens in der Salatscene, dann in der Scene mit dem heftigen Albano nach der durch Spener erzwungenen Entsagung u. s. w.;) gegen die Verwandten, die uns zertheilen wollten, kämpfte sie, indem sie sich zum Doppelopfer der Liebe für jene und mich machte, schonend, fest und siegend an; sie war die Lieblingin und Schülerin eines vortrefflichen Vaters, Liane, die Lieblingin des alten Fürsten und Schülerin Spener's), und doch liebt sie und schont sie, was ich bei

*) Wir bemerken, daß in der ersten Ausgabe der erste Band noch die 6ste, 7te, 8te, und 9te Jobelperiode enthielt, welche in der Ausgabe der sämtl. Werke von uns, um die Theile der Gesammtausgabe an Umfang gleichartiger zu machen, dem so viel schwächeren 2ten Bande, zu dem sie auch dem Tone nach mehr passen, zugetheilt wurden. Sie gehen dort bis S. 118.

solchen Mädchen selten fand, ihre zarte Mutter unendlich. — Herder, den sie ihre von ihr selbst bossirte kleine Wachsbüste gesandt, (Lianens Zeichen,) sehnt sich nach ihr wie nach einer Geliebten. Sie treibt jetzt eben so eifrig die Haushaltkunde, als sonst Botanik, (Lianens Scene auf den Balkon mit den Gärtner unter aufgeblühten **cereus serpens**,) und Astronomie (die Scene auf der Sternwarte). Wie will ich mit lustigen Worten ihre überströmende Liebe, die Kraft, Wünsche unterzuordnen und Leiden mit Lächeln zu bedecken, die äußere Heiterkeit dieses von jahrelangen Schmerzen erzogenen Herzens, und die Gleichgültigkeit gegen Tand und ihre Frömmigkeit mahlen?" — Wir könnten diese Parallele noch viel weiter ziehen. — Doch sei dies genug. Aber wie seltsam arbeitete das Schicksal ihm auch darin in die Hände, indem es dieses neue Modell der Liane in eben so hartnäckigen Kampf mit ihren Verwandten ihrer Liebe willen gerathen ließ, in welchem Liane nach dem Plane mit ihren Aeltern*) stehen sollte, und auf diese Weise gerade ihren Charakter in derjenigen Gemüthsbewegung und denjenigen äußeren Verhältnissen vor ihm zu entwickeln hatte, wie die Heldin des Romanes.

Wir müssen bei dieser Gelegenheit einem Einwurf begegnen, dem ein oberflächlicher Blick in diesem schein-

*) Froulay trägt besonders in seinem Verhältniß zu den Kindern, in der barschen spaltenden Manier, mit der er ihre Liebeszeichen an den Geburtstagen u. s. w. aufnimmt, die Züge des alten Herold in Hof, des Vaters von Amoenen, Helenen, Karolinen u. s. w. Während der Arbeit am Titan beschrieb ihm Otto eine ähnliche Scene, wie die wo Liane dem Vater die blumige Weste schenkt.

wahren Nachzeichnen nach der Wirklichkeit entweder gegen unsre materielle Erklärung des Dichters, welcher sowohl die früher sehr häufige Deutungssucht, als besonders die als Arbeit eines poetischen Hämelings bezeichnete Copirpoesie mannigfach verspottet, oder eben, da diese Aehnlichkeiten zu klar vorliegen, gegen Jean Paul's höheren Dichterberuf überhaupt finden.

Wir haben es hierbei bloß mit denen zu thun, die Heinse's trefflichen Ausspruch im Ardhingello: daß ein Dichter einen Charakter eben so wenig erfinden könne, als Gold, nicht verstehen. Jeder wahre und wirklich lebendige poetische Charakter hatte bei jedem Dichter noch ein lebendes Modell. Denjenigen, die einen zu erfinden d. h. nach einen Rechnungs-Schema einen solchen zu bilden versuchten, ging es noch immer wie den Alchymisten, die oft goldgelbes Metall machten aber kein Gold. Seltsamer Weise hat man, von der Unbehülflichkeit der dramatischen Darstellung wie von der geringen Mannigfaltigkeit von Jean Paul's Charakteren getäuscht, ihm gerade dieses Schematisiren vorgeworfen und, wie in jener angeführten Stelle der Schlegel, viele seiner Personen wie das Facit eines psychologischen Rechenexempels betrachtet. Darum ist gerade nirgends nöthiger, die Modelle nachzuweisen als bei ihm. Glücklicher Weise ist dies auch nirgends leichter; eben weil es ihm so viel schwerer wurde, seine Studien zu verstecken und er so viele unverarbeitet herstellen mußte. Alle, bisher entwickelte, Charaktere unsers Dichters waren entweder, und fast alle mehr niederländische Figuren, treue Naturgemählde, oder aus seinen Lebens-Anschauungen entsprungen, die ihm das Leben selbst also

vorgehalten haben mußte, wo er sie außer sich nicht fand, bildete er sie sich selbst oder einzelnen Richtungen seines Wesens nach. Wenn sie schwer und langsam aus ihm sich entwickelten, wenn ihre Züge nach und nach zusammengetragen wurden, so lag dies darin, daß ihm die Umgebung zwar ähnliche, doch so schwach angedeutete, vom äußeren kümmerlichen Druck eben so auch halb erdrückte Modelle vorhielt, wie seine aufnehmende und Bildungsphantasie unterdrückt vom Leben gehalten wurde, — so daß diese Modelle eben schwer anzutreffen und ihnen mühsame von seiner Phantasie ein so kräftiges und hervortretendes Sein, wie es für die Poesie nöthig war, erst gegeben werden mußte; während die Vermischung der unausgebildeten und ursprünglich kräftigern Züge bei den, in einem gemeineren Leben, vorkommenen Figuren, ihn so oft irre machte. Jean Paul war demnach in beständigen Suchen zu Modellen für seine Gebilde nach solchen Wesen begriffen, welche scharf ausgeprägt im Leben, die Züge an sich trugen, die er verschieden, und nur erst aus dem Hindergrund seiner mit dem Erinnerungsvermögen combinirten schaffenden Einbildungskraft hervortretenden, und in allgemeinen Umrissen von ihm geschaueten, poetischen Charakteren geben zu müssen überzeugt war. Er fand daher nur im Leben die Charaktere, die er vorher bereits gesucht. Ihr Bild hatte schon lange Zeit dunkel in seiner Seele gestanden, ehe er sie nur sahe. Daher die Blitzesschnelle, mit welcher er nach der Bekanntschaft von einer Stunde mit so vielen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts in das glühendste Liebes- und Freundschaftsver-

hältniß gerieth. Leben und Poesie durchdrangen so innig sich und so unauflöslich bei ihm, daß kann man sagen: er habe sich jedesmal nur in die Person verliebt, die dem seinigen seiner poetischen Charaktere entsprach, mit welchem er eben umging. Daher aber auch auf der andern Seite die ihm im Leben so oft vorgeworfene Unbeständigkeit in der Neigung. denn die Gluth verlor sich, wenn das Resultat der Bekanntschaft erreicht war, und nun wieder ein anderes Modell gesucht werden mußte. Daher die vielen Mißgriffe namentlich in den Geliebten, die für ihn nie, wie bei andern Dichtern, bloße Liebschaften waren: denn seine einsame, unschuldige, unverbrauchte, später jedesmal in die höchste Gährung versetzte Herzensphantasie umfaßte ausschließlich ein solches Wesen mit allen Fibern seiner Seele. Darum konnte er erst dann wirklich eine Frau mit richtigem Tact und Gefühl sich heraussuchen, als er alle weiblichen Charaktere, die für den Titan nothwendig, im Leben gefunden und durchgeliebt hatte. — Dieß Alles hatte Richter mit anderen Dichtern in größeren oder geringeren Grade gemein. Eigenthümlich waren ihm jedoch in dieser Beziehung einige Eigenschaften, die, wenn sie ihn als Menschen hoch ehren, und auf der einen Seite dem wahrhaften Gefühl seiner Darstellungen förderlich, doch auf der andern für seine Ausbildung als Künstler nachtheilig waren. Es war dies weniger die, daß er für die Personen, welche auf diese Weise geliebt, dieselbe Theilnahme und denselben Verkehr beibehalten mochte, in welchen der Dichter zu den, in bereits hinter ihm liegenden Werken dargestellten, poetischen Charaktern steht. So wie es Jean Paul's größte Seelenlust war,

von Zeit zu Zeit seine älteren Werke durchzulesen und zu studiren, während er mit der größten Verwunderung von Göthe hörte, daß dieser der ehemaligen Darstellungen und Gefühle gewissermaßen sich schämte; — eben so unterhielt er, wie schon einmal erwähnt, beständig eine Art Liebesbriefwechsel, nachdem die Verhältnisse mit ihnen längst aufgelöst waren, nicht bloß nunmehr seit fast zehn Jahren mit den Höfer Freundinnen, sondern auch mit der Berlepsch, der Kalb und mit Carolinen v. F. So wie es ihm nun aber wegen jener Selbstlectüre immer schwieriger werden mußte, aus der früheren Manier herauszukommen, die ihn durch so viele entzückende Erinnerungen aus den Zeiten der ersten Begeisterung gefangen hielt: eben so hielten ihn die früheren Charaktermodelle durch jenen unterhaltenen innigern Verkehr fest und hatten natürlich einen großen Antheil an der sonderbaren Familienähnlichkeit seiner poetischen Charaktere. Schon weil sie ihm zu viel Zeit nahmen, mit größerer Antheilnahme neue und mannigfaltigere Verhältnisse zu suchen und zu pflegen. An Beiden aber war eben das so lang dauernde ärmliche Leben Schuld. Denn wie er seine ärmliche Geburtsgegend sich selbst erst poetisch hatte erklären müssen, so hatte er sich gewöhnt, an diese Verklärung in seinen Schriften namentlich im Hesperus über welchen der Verfasser den Dichter in seinem spätesten Alter manchmal lesend antraf — sich weiter zu erheben. — Die Bequemlichkeit ferner, an die ihn ein so sehr langes einsames Arbeiten gewöhnt; das Leben auf den Papier, das er mit Allen, und selbst mit seinem Otto, so lange seinem Hausnachbar, geführt; die Schwierigkeit ferner und be-

sonders, sich bei der Masse von nöthigen mechanischen Hülfsmitteln an Excerpten und diätetischen Gewöhnungen, so zu sagen schnell mobil zu machen: Alles das machte ihn die alten Bekanntschaften so vorzugsweise lieb und werth, wie einen alten bequemen Rock, den Göthe nicht selbst, sondern sehr fein durch den Mund des Philisters Wagner im Meister preisen läßt. Die zweite in künstlerischer Hinsicht ihm so nachtheilige Eigenthümlichkeit war jener religiöse Liebesernst, so sehr verschieden von dem, was wir gewöhnlich verliebt sein nennen; in welchen Liebesernst er sogleich zu den Charaktermodellen gerieth, und der die Flügel seiner Seele und Phantasie auf eine so lange Zeit und so fest an sie band. Denn die Unschuld seiner Seele und die Abscheu vor jeder derberen Sinnlichkeit, welche die Jungfräulichkeit seines Körpers bis in das Brautbett führten (in seinem 38sten Lebensjahre,) verwischten nie durch Sättigung das schöne Bild der Phantasie von diesen Wesen, das daher in der Entfernung ihn immer wieder hinriß, ihm daher die gänzliche Lossagung aus rein physischen und intellectuellen Gründen um so schwieriger machten. Die vielen täuschenden Hoffnungen, die seine fromme Innigkeit in jenem Wesen erweckte und die zu enttäuschen seine Gewissenhaftigkeit sich noch sehr lange sträubte, wenn er längst schon die Entdeckung wieder einmal gemacht, daß seine Phantasie die Kosten zur Bestreitung des herrlichen Bildes in der ersten Entzückungszeit zur Hälfte selbst getragen, und daß er diejenigen Züge, welche er in seiner Seele und in seinen Entwürfen der Bekanntschaft schon mitgebracht, alle in der neuen Gestalt voraussetzte, oder auf sie übergetragen

habe: diese verursachten jedesmal einen langen Kampf zwischen den eigentlichen Begehrnissen seiner Seele und seinem Pflichtgefühl. Mit den meisten, wie namentlich mit der Kalb und auch mit Karolinen v. F., war er ohnehin vorher schon durch Briefe bekannt gewesen, und mit der letzteren hatte er, wie er sich über den nachherigen Bruch mit ihr zu Jacobi entschuldigt, das Liebesverständniß selbst hauptsächlich auf dem Papiere geführt. Auf diese Weise wurde er jedesmal so tief in solche Verhältnisse verwickelt; ja, einigemale war er so nahe daran, solchen Wesen sein ganzes Leben, und daher auch die Zukunft seiner ganzen Poesie zu opfern! Die Kosten solcher poetischen Ausbeute wurden daher für ihn so groß; die nachwehenden Stürme auf so lange Zeit für seine Ruhe vernichtend, daß er auch in dieser Beziehung zu viel Hindernisse fand, um die mannigfaltigen Studien der Art zu machen, die ihm nöthig gewesen wären. Es fehlte ihm der dichterische Leichtsinn der Jugend, um die Blüthen des Lebens ohne Sorge und spielend zu umfliegen, so wie im reiferen Alter die Kälte, mit welcher z. B. Göthe nach Ausschöpfung des poetischen Genusses an einem seine Phantasie reizenden Wesen sogleich jede unangenehme Nachwirkung von sich zu weisen im Stande gewesen sein mag. —

Doch kommen wir nach dieser nothwendigen Digression auf den Titan zurück.

Fabel und Tendenz sind die ausgeführten Ideen der unsichtbaren Loge und des Hesperus. — Wir haben diesmal die beiden Fürstenthümer, welche um die Nachfolge kämpfen: Hohenflies und Haarhaar. Jedes von

diesen, hat einen Beauftragten, der sein Interesse verficht. Haarhaar, den deutschen Herrn von Bouverot, einen Spieler, Wollüstling und — Kunstkenner, der den angeblichen einzigen Sohn des Hohenfließer Fürsten, Luigi, nach Italien begleitet, und in Wollust entnervt. Zum Retter des Hohenflies'schen Hauses hat sich aus Rache, weil ihm die Hand einer Haarhaar'schen Prinzessin verweigert worden, der Ritter Don Gaspard de Cäsara aufgedrungen, die causa movens des Romans. Er arbeitet Jenem nicht nur dadurch entgegen, das er den heimlich gebornen zweiten Prinzen verbergen hilft, sondern auch gewissermaßen dennoch in die Hände dadurch, indem er, ehrgeizig seine Tochter Linda mit dem verborgenen Prinzen zu vermählen strebend, den älteren Bruder Luigi durch die Haarhaar'schen Giftintriguen langsam morden läßt, damit seine Tochter mit seinem Schützlinge den Thron von Hohenflies besteige. Zu dem Zweck macht er sich mit Einwilligung der Aeltern vor der Welt und vor dem Schützlinge selbst zum Vater Albano's, des verborgenen Fürstensohnes; dagegen aber zum angeblichen Vormund seiner eigenen Tochter Linda, die darum, wie Albano den Namen de Cäsara, so den einer Gräfin von Romeiro annehmen muß. Das doppelte Ziel des Ritters im Romane ist auf der einen Seite, den Albano tüchtig und kräftig erziehen zu lassen, und auf der andern, ihm und seiner Tochter gegenseitige Liebe einzuflößen, damit die Heirath der Beiden schon vollzogen sei, ehe Albano mit dem Geheimniß seiner Geburt bekannt und Nachfolger auf dem Thron geworden ist. Darum werden Beide, nachdem Albano mit einer Zwillingsschwester auf Isola

bella geboren, seine Mutter jedoch sehr bald gestorben ist, getrennt erzogen. Linda de Romeiro in Valenzia und auf eine Weise, um ihr eine so romantische, durch ihr Aeußeres wie ihr Inneres blendende, glänzende, gluthenfarbene Erscheinung zu geben, die wie eine besiegende Göttin sogleich die Herzen phantasiereicher Jünglinge in Brand setzt. Zu einer Eroberin erzogen, erhält sie nur genialische Tugendeigenschaften: Kühnheit, Stolz, Freiheitsgefühl, Verachtung gewöhnlicher Männer unter der Schranken, welche die Sitte dem weiblichen Geiste gezogen; statt Religion Philosophie, statt Demuth Herrschaft; ihre angebornen Eigenschaften sind ein spanisches Gluthherz und spanische Phantasie, und ein unendlicher Seelenadel, der nach dem Höchsten strebt. Albano dagegen muß nach des Ritters Plane einem doppelten Ziele entgegen erzogen werden: zu einen Fürsten, der körperlich wie geistig im Stande ist, der neue Stammhalter einer untergrabenen Dynastie zu werden, und zu einen edlen für Thaten und alle Zweige des menschlichen Strebens und Seins übersehenden Mann, und auf der andern zu einen romantisch sich sehnenden Jüngling, der von einem so poetischen und heroischen Wesen, wie Linda, ergriffen werden muß. Darum bekommt er einen zweiten angeblichen Pflegevater, den Landschaftsdirector von Wehrfritz, der ihn bis zu seinem achtzehnten Jahre auf dem Lande erziehen zu lassen hat. Während er hier zu einen kräftigen, reinen, unschuldigen, kenntnißreichen, liebevollen Jüngling aufwächst, wird ihm eine tiefe Romantik und Sehnsucht dadurch eingeflößt, theils, daß ihm sein angeblicher Vater, der Ritter, beständig fern gehalten und die

Erscheinung desselben ihm erst im Jünglingsalter in fernen Gegenden versprochen wird; theils und besonders auch durch das fast tägliche Verbot, die nahe Stadt Pestitz, die Hauptstadt von Hohenflies, zu betreten, in welcher der Ritter und andere ihm oft geschilderte Personen leben, und in welcher selbst Linda de Romeiro als geniales Mädchen einigemal über die Bühne geführt wird; motivirt ist dieses Verbot dadurch, daß Albano eine zu große Aehnlichkeit mit dem damals noch jugendlichen fürstlichen Vater hat. Genug! er erhält die idyllische Tugend Jean Paul's selbst und aller seiner Helden und des Dichters Stadtsehnsucht, welche sich aber bei Albano noch unendlich viel höher steigert, indem ihm durch die Schilderungen der beiden Kinder des Ministers Froulay, mit denen er einen gemeinschaftlichen Sprach- und Fechtmeister hat, die bestimmte Sehnsucht nach einem Freunde und einer Freundin erweckt wird. — Der Ritter, ein Mann, der mit außrordentlicher Menschenkenntniß und der tiefsten psychologischen Berechnung die extremsten Gegensätze in der Menschennatur als passende Werkzeuge für denselben Zweck zu benutzen weiß, vollbringt jene gewünschte Erziehung bis zum Jünglingsalter mit den einfachsten menschlichen Mitteln. Ein roher, aber edler Schulmeistermann lieset mit ihm den Plutarch; ein luftiger und windiger Tanzmeister bildet den Körper, und der Baumeister Dian den plastischen Schönheitssinn. Jüngling geworden, werden ihm zwei eben so entgegengesetzte, jedoch edlere und universellere Hofmeister an die Seite gegeben in dem als Schoppe aufgefundenem Leibgeber mit seiner das Kleine vernichtenden und verächtlich machen-

den Weltanschauung, neben dem das strenge Gesetz, das Maaß, das Schickliche gerade bis in's Kleinste veranschaulichenden und dessen Bedeutung ihm hervorhebenden Lector von Augusti welcher den durch Schoppe frei erhaltenen Jüngling mit Schicklichkeit in den Fürsten und Ministersälen gehen lehren soll. In dieser Hinsicht erreicht der Ritter seinen Zweck vollkommen; jedoch die außerordentlichere Aufgabe der freien Vereinigung mit Linda, und nomentlich die Ueberwindung der Letzteren durch Albano, forderte außerordenllichere Mittel, die sich auf Beide zugleich erstrecken mußten. Hierzu findet er das verworfnere Werkzeug in seinem Bruder, einer niedrigen und häßlichen Parodie seiner selbst, der eben so viele Freude findet, wie er, an heimlichen Intriguen und an Täuschungen, jedoch ohne Zwecke, nur aus schwachköpfiger Freude an der nackten Lüge. Ein gemeiner Bauchredner, wie es auch der Ritter, nur in höherem Sinne und mit Anwendung anderer Mittel, wird er gebraucht, die Phantasieen Albano's und Linda's durch Nachäffung geisterhafter Einwirkungen beständig mit einander zu beschäftigen, so daß, während sie aus Stolz gerade darum einander fliehen, dennoch das sie Beide berührende ihnen unerklärliche Mystische sie dennoch im ersten Augenblicke des Findens mit stürmischer Heftigkeit zu einander reißt; zumal sie Beide für den Ritter, dem sie in verschiedenen Beziehungen angehören, gleiche Ehrfurcht empfinden. — Albano's hohe, kräftige und reine Natur überwältiget wirklich Linda's Stolz und Unabhängigkeitsliebe. Der Ritter steht auf dem Punct, die Früchte aller seiner langen, edlen wie unedlen, Machinationen durch eine Heirath zwischen Beiden zu ärndten. — Doch da zer-

bricht das von ihm über die Gränzen weiblicher Bestimmung hinaus gespannte Werkzeug, kurz nachdem es mitten in das Getriebe der Leidenschaften aus seiner bisherigen kalten Einsamkeit gebracht worden ist. —

Denn unbeachtet vom Ritter ist neben Linda und Albano ein Wesen aufgewachsen, welches, der Antipode Don Gaspard's, wie dieser aus kalter Verstandesrechnung und in fürchterlicher Eiseskälte die Menschen, alles Höhere wie alles Niedrige ihrer Bestrebungen und Empfindungen, als Zahlen und Faktoren zu den von ihm angelegten großen Rechnenexempel betrachtet, Alles dies eben so nur für Werkzeug und Reizmittel einer schon im frühesten Knabenalter übersättigten Phantasie zu brauchen sucht, mit vollstem Bewußtsein, daß er Opium darin genieße, sowohl nach den edelsten Genüssen sucht, um sich in Freude, als nach den schlechtesten, um sich in dem Schmerz der Reue und der Zerknirschung, die für ihn als Reizmittel gleichen Werth haben mit jenen, zu berauschen, und den Lebensekel dadurch zu ertödten; — ein Mensch, der mit den höchsten Anlagen geboren, sie in Folge fehlerhafter Erziehung, nur zur Erlangung der höchsten irdischen physischen und geistigen Genüsse anwendet; — der noch nicht an dem realen Genuß dieser aufgesuchten Momente genug hat, sondern sie auch nachher noch durch poetische Darstellung derselben wieder durchzugenießen versucht, daher in den Momenten höchster Entzückung wie höchsten Schmerzes dieselben mit vollem Bewußtsein anschaut, und so stets der eigne Maschinenmeister seiner Seele und seines Herzens ist. Dieser Mensch, gerade durch seine Schwäche fürchterlicher als der kräftige Ritter, weil er an

den Genuß einer Minute jeden Augenblick sein Leben zu setzen bereit ist, während bei jenem die Pläne in die Zukunft Garantiren gegen den Verrath und die Vernichtung der Person sind, die er zum Gegenstand seiner Theilnahme gemacht hat, — dieser Mensch erblickt von frühster Jugend auf den Genuß der romantischen, ihn stolz von sich abweisenden Linda als das höchste Ziel. um welches er dieses Leben hingeben könne. Wie Faust alles menschliche Wissen, so hat er alle irdische Genüsse erschöpft. Das Unendliche, Unerreichbare, das er sich erstürmen will, ist in seinen trunkenen Augen wie eine Göttin erscheinende Linda, um derentwillen er sich schon im zwölften Jahre erschießen wollen, um sie zu erringen wird er selbst ein Teufel. So lange durch die äußerst geschickt für eine so geraume Zeit der Handlung vom Dichter bewerkstelligte Anwesenheit der Linda und ihres Alleinstehens die Möglichkeit ihres einstmaligen Besitzes noch nicht durchaus genommen ist, begnügt sich Roquairol, sich zu übertäuben in der Schwelgerei in der ihm neuen heißen Freundschaft Albano's, in den durch diese ihm zugeführten Erschütterungen in die Verführung von dessen Pflegeschwester Rabette, einer in ihrer naiven, beschränkten, robusten Ländlichkeit ebenfalls neuen Erscheinung. Aber als Linda endlich erscheint, als Geliebte Albano's, ihr Verlust auf immer droht, kocht der ganze Krater seines Innern auf. Er kann jetzt den Genuß nur mit seinem Tode erkaufen, zumal es der kräftige Albano ist, der durch seine Rache ihm ohnehin das ganze übrige Leben genußlos machen würde. Meisterhaft hat der kluge Ritter durch seine Erziehung Linda's der Katastrophe vorgear-

beitet. Wäre ihr durch dieselbe nicht ein Stolz eingeflößt worden, der sich eine Zeit lang gegen jedes Eheband sträubte, so würde Linda schon Albano's Gattin vor Eintreten der Krisis sein. So trennt sich Albano, erbittert durch ihr Widerstreben, auf mehrere Tage von ihr; während dieser Zeit erliegt Linda's Stolz nach einem richtigen psychologischen Gesetz der Liebesleidenschaft um so tiefer. In Extremen zu fühlen und zu denken gewohnt, giebt sie sich dem in der Dämmerung ihrem kurzsichtigen Auge mit Albano's Stimme vor sie hintretenden, von der Ursache des Streites unterrichtet scheinenden, mit aller Gluth des Wahnsinnes sie umfassenden Roquairol schrankenlos hin. — Dieser, nachdem er mit der Frechheit der Verzweiflung in einem Trauerspiel diese ganze Scene noch einmal durchgespielt hat, erschießt sich, und der Ritter stürzt mit Linda und seinen Plänen in den von jenem als Schwächling verachteten Roquairol gegrabenen Abgrund. Doch haben des Ritters Machinationen auch den Boden unter Schoppe's Füßen ausgehölt. Er hat die Gattin des Ritters gekannt, erblickt in Linda ihr Ebenbild; glaubt darum, daß Albano ihr Bruder sei; versucht sich darüber Gewißheit zu verschaffen; wird darüber von Don Gaspard in ein Irrenhaus geschickt, und stirbt im ausgebrochenen Wahnsinn, so das ewige Gesetz erfüllend: daß jede einseitig ohne Maaß sich ausdehnende Kraft, wie hier die des zersetzenden Humors, sich selbst vernichtet.

Ehe es jedoch zur Entwickelung kommt, und ehe noch Linda auf den Schauplatz tritt, hat Albano die Freuden und Schmerzen der ersten Liebe mit Liane, der

Schwester Roquairol's durchgefühlt, jener ätherischen weiblichen Figur, deren Anklänge in Beaten, Adelinen, bereits getönet hatten, die hier aber in höchster Blüthe und vollendeter Ausbildung erscheint. Um sie bildet sich im Romane gewissermaßen eine ganz besondere Welt, die nur in jene eingreift, in welcher aber Roquairol zu dem gebildet wird, als was er in das größere Getriebe eingreift. Wenn in Gaspard, Linda und Schoppe die einseitig überschäumende Kraft sich vernichtet, so sind Roquairol und Liane die Opfer der durch die in den höhern bürgerlichen Ständen eingerissene Unnatur der Erziehung hervorgebrachten Schwäche, die der, im schlimmen Falle und wo große natürliche Anlagen sind, alles um sich her und sich selbst vernichtende Teufel, oder im besten und zwar bei weiblichen Wesen vorkommenden Falle, sich in Phantasie und Nervenschwäche verflüchtigende Engel. Wie den Roquairol der von Kindheit auf genossene Ueberreiz, der ihm zu dem hohlsten qualvollsten Egoismus ausgehöhlt hat, die Seele verdorben, so der Liane, seiner Schwester, den Körper. Sie ist die höchste Blüthe der Weiblichkeit, hat alle zarten, feinen und schönen Eigenschaften ihres Geschlechts, aber in einer gleichsam fast völlig durchsichtigen Körperhülle. Sie ist eine Libelle, die, nachdem sie aufgewachsen, nur die Freude eines einzigen Frühlings erlebt, und im Sommer von den ersten hereinbrechenden Stürmen zerknickt wird. — Um diese Hauptfiguren reiht sich nun jene vornehme bürgerliche Welt, die der Dichter stets mit so scharfen Zahne verfolgt. Der Vater Lianens, der Minister Froulay, jener Extract vom Commerzienrath Röper, vom Minister

Schleunes, Heimlicher von Blaise; Bouverot und andere vornehme Hallunken, denen der tolerante und feine Lector Augusti und die Mutter Lianens als eine fromme, feine, aber dennoch kalte vornehme Frau, die ihren wohlgemeinten Grillen eben so gut das Glück der Tochter opfern, als der Minister Froulay seinen gemeinen Intriguen zur Seite stehen.

Nachdem nun Albano, in der Wahl seiner Geliebten nach zwei Seiten hin mißgreifend, mit eben so vernichtendem Schmerz erst an dem physischen Todbette Lianens, dann an dem moralischen ihrer Gegenfüßlerin Linda, stehen müssen, findet er zuletzt die Prinzessin Idoine, Lianen ähnlich an Geist und Gestalt, doch in ländlichen Umgebungen körperfest und von früh auf mit der Anlage und Leitung einer ländlichen Colonie beschäftigt, gesunden, festen und klaren Geistes, ein Innbegriff nicht nur weiblicher körperlicher und geistiger Schönheiten, sondern auch innerer und äußerer Fähigkeiten zur thätigen Erfüllung ihres weiblichen Berufs, — und an ihrer Seite besteigt er als ein harmonisch erzogener, durch eigene Leiden und Erfahrungen zu mannigfaltiger Menschenkenntniß geläuterter, Menschenwürde, Männerstolz und Freiheitsgefühl achtender, die Leiden, Empfindungen, Freuden aller Stände kennender, alle äußeren, den Blick verdunkelnde Erbärmlichkeiten verachtender, jugendlicher Fürst, dessen Zerstörungskraftepoche vorüber, und dessen Brust glühend aufbauender Thätigkeit entgegen, schlägt, den zugleich mit dem Verlust Linda's ledig gewordenen Thron seiner Väter.

Wir haben also in diesem großen Weltgemählde vier

Hauptströme, die sich in einander ergießen. Zuerst die Jugendwelt Albano's, worin derselbe harmonisch kräftig erzogen wird. Auf der einen Seite ihm gegenüber die vornehme bürgerliche Welt, in welcher Roquairol und Liane zur Seelen- und Körperschwäche zerrüttet werden; auf der andern die sich über das Leben mit einseitiger Kraft emporhebenden und jeder auf andere Weise mit demselben spielenden Titanen: Gaspard, Linda und Schoppe, die gerade durch jene vornehmen Schwächlinge vernichtet werden, die sie doch verachten; und endlich schwebt über allen diesen die große politische Idee von der nothwendigen körperlichen und geistigen Regeneration der bis in das innerste Mark faul gewordenen Fürstendynastie, die einen Menschen auf den Thron führt, der für die gallische Freiheit zu bluten von der Höhe des Römischen Capitols herab beschließt, während seine legitimen Vettern dort nur Bilder beschauen, und der in dem Augenblick der höchsten Liebesentzückungen über die erworbene romantisch-gewaltige Linda, nnd als er schon seine Abstammung erfahren, in diesem Entschlusse beharrt. — Und diese Weltbilder umfassen zu gleicher Zeit jedes große, schöne und erhabene Gut, wie jeden Irrthum, jeden Schmerz des Menschengeschlechts von der Wiege bis zum Grabe; — die Liebe in allen Gestalten, Abstufungen, Verirrungen; die abermalige Vergötterung deutscher Freundessehnsucht und Liebe; die Erhabenheit und die Wohllust, so wie den Schmerz und die Gefahren des Humors; die Kunst in ihrer edlen Schöne wie in ihren Verzerrungen; die Natur in der idyllischen Einfachheit des Ländlichen, in der künstlichen Zusammen-

stellung von Parks und Anlagen, in der lyrischen und in der dithyrambischen Trunkenheit und Erhabenheit des italiänischen Klimas. Jeder von den vier Hauptströmen der Handlung und Ideen trägt nicht nur seine eigenthümlichen Lebenskreise und Charaktere, jeder hat nicht nur seinen Gegensatz, sondern auch seine Parodie, und Alles bricht sich in den mannigfaltigsten Strahlen. So parodirt des Ritters Eisenkälte mit seinen großartigen Plänen der Minister Froulay mit seinen kleinlichen, und dennoch mörderischen, Hofintriguen; der bauchredende Oheim den lügenden Roquairol; die Fürstin mit ihrer frechen und niedrigsinnlichen Mannweiblichkeit, die erst milder in Italien erscheint, wo man die grellen Farben ihres Aeußeren überschreit, die romantisch schöne Keckheit der Linda; so der niedrigkomische Spher Schoppe's Humor; Bouverot den Dian.

Eine solche großartige Conception mit der unendlichen Mannigfaltigkeit, mit der Masse von Verhältnissen und Charakteren, die durch die Fabel, wie durch psychologische Gründe naturgerecht in einander greifen, ist nicht nur des größten Dichters würdig, sondern auch die Ausführung des Opfers eines ganzen Lebens; und es steht auch dieselbe, in Hinsicht dessen, was man die Zeichnung, Kartonirung, Gruppirung, die Anlage, die Umrisse der Scenen, und besonders der Charactere, nennt, der Größe der Idee sehr wenig nach.

Vergleicht man nämlich zuerst das Resultat, mit welchem man am Schluß der im Titan dargestellten Cyropädie ankommt in Bezug auf den Helden derselben mit dem des Wilhelm Meister, so ist, abgesehen von der

bei weitem höheren Intensivität der Naturen und der größeren Erhabenheit des Zieles der Vorzug unbedingt auf der Seite des Titan. Wilhelm, in dessen empfängliche weiche Wachsseele eine ganze Gesellschaft ihre Finger bildnerisch abgedrückt hat, soll am Schluß nach des Dichters Willen selbstständig dastehen. Aber wir fühlen in seiner Seele das demüthigende Gefühl, das er in der Mitte aller dieser Zuchtmeister, von denen jeder alle Augenblicke wieder den Finger an die Nase halten und in die frühere Docentenrolle wieder zurückfallen kann, zumal sie durch den ganzen Roman hindurch ihn als einen unbedingt folgsamen und gehorchenden Schüler gefunden haben. Albano dagegen bringt an den Schluß der Laufbahn alle die Vortheile von des Ritters Bemühungen aus der Schule der Lebenserziehung, in welche ihn derselbe geschickt, während alle Werkzeuge, die, nachdem er in's Leben eingetreten, an ihm ihren Zwecken nach haben herummeiseln wollen, zerbrochen zu seinen Füßen liegen, und er neben der, nicht von den Erziehern ihm bestimmten, sondern von ihm in Folge der Aehnlichkeit mit seiner auch früher von ihm selbst erwählten Geliebten auserkornen Braut, allein als einziger Herr und Selbstberather hoch droben auf den Gipfel des Lebens und der Gesellschaft steht. In Vergleich mit sich selbst und seinen früheren Schilderungen steht Jean Paul im Titan sehr viel höher. Albano hat keine der Mängel, die wir z. B. bei Victor vorfinden; er ist nicht mehr ein Mensch der Beschauung, sondern der That, und erhält mit der höchsten Liebe zugleich auch den höchsten Wirkungskreis. Es werden ferner in ihm nicht mehr die Gesetze des Lebens mit denen

poetischer Spielarten vermischt; er ist ein wirklicher Charakter, und nicht mehr eine Art ästhetischen Exempels, in welchem Leben und Handlung mit dichterischer Darstellung identificirt werden. Dieses ist auch der Fall bei allen Uebrigen. Es wird nicht mehr versucht, in einer und derselben Person eine harmonische Mischung von verschiedenen, Anfangs von Zeit zu Zeit einseitig hervortretenden, Charakterelementen hervorzubringen: sondern diese Elemente sind vollständig geschieden; jeder Charakter repräsentirt eine und dieselbe Gattung, und beharrt in der ihm angewiesnen Sphäre von Anfang bis zu Ende, — es erfährt daher jeder ein besonderes Schicksal; — mit einem Wort: es sind Träger da für alle schon früher vorhandengewesene Ideen des Dichters, von denen vorher mehrere und sich einander aufhebende in einer und derselben Person hatten vereinigt werden müssen. In den Charakteren ist mithin vollständig die Objectivität gewonnen und die Persönlichkeit Jean Paul's untergegangen. Der Humorist Schoppe hat keinen von den übrigen Charakteren angesteckt. — Nirgends ist auch wohl die poetische Gerechtigkeit so schön geübt, als in diesem außerordentlichen Werke, und einer der schönsten Züge in dieser Beziehung, der natürlich bei einem so vielfach mißverstandenen Romane am meisten übersehen wurde, ist: daß die an ihrer Erziehung, mithin großentheils auch an ihrem Unglück unschuldige Linda im Augenblick des höchsten Schmerzes mit dem tröstenden Vorgeben in die Welt hinausgestoßen wird, daß Albano ihr Bruder sei.

Daß Schoppe als der frühere Leibgeber, daß alle die Nebencharaktere, welche mit einzelnen großen Strichen

zu geben sind, meisterhaft gezeichnet wurden, versteht sich bei Jean Paul von selbst. Es ist derselbe Fall bei Don Gaspard und Roquairol, bei Liane und Linda. — Am wenigsten befriedigt jedoch, trotz der Vorzüge, die wir ihm vor den früheren Helden des Dichters eingeräumt haben, und nicht etwa, weil er zu ideal gehalten wäre, sondern weil dieses Ideal denn doch nicht Alles umfaßt, was ein sehr großer Theil der Menschen unter einem hohen Jüngling sich denkt. Albano ist gewissermaßen Alles, wonach ein so reiches Gemüth, wie das Jean Paul's, sich zu sein und zu leben gesehnt, und nicht mehr wie die früheren, was er gewesen und erreicht. Es fehlte ihm darum das eigentlich Ritterliche, jene Lust an Waffenglanz und Waffenthat, die jeder kräftige Jüngling denn doch während einer Periode seines Lebens hat, was aber, und hier wirkte negativ allerdings Jean Paul's Persönlichkeit, hier ganz aus des Dichters Bereiche lag. Albano unterscheidet sich darum auch wohl von den früheren Helden darin, daß die Kraft zum Handeln in ihm erscheint, aber im Roman selbst ist sie nur negativ als Widerstand thätig, nirgends auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, welches doch alle andere Männer um ihn, selbst der Schwächling Roquairol, verfolgen. Albano beschließt in den Krieg zu gehen, thut es aber nicht, und wenn Junienne zu ihm sagt: „er möge sogar lieber ein müßiger Graf bleiben," — so fällt uns das seinetwillen schwer auf's Herz. Wenn der Dichter die frühere glückliche Idee, Liane durch Albano mit Hülfe Roquairol's entführen zu lassen, aufgenommen und in die Handlung verwebt hätte, so wäre durch einen einzigen

solchen Zug die Passivität des Helden um vieles verringert worden.

Am schwächsten sieht es aber mit der Beherrschung, harmonischen Gruppirung, der Dramatisirung und dem Verhältnisse der einzelnen Theile unter einander, so wie mit der Einheit der Darstellung in der Sprache — kurz: mit der eigentlich künstlerischen Ausführung im Einzelnen aus. Hier hat der Titan bei den Ansprüchen, welche er an ein abgerundetes und plastisches Kunstwerk macht, unläugbar große Mängel, welche ihn den größten Kunstwerken, die sich in Idee, Stoff und Form harmonisch durchdringen, an die Seite zu setzen nicht gestatten. An diesem Theil der Aufgabe mußte Jean Paul in Folge seines Lebensganges scheitern.

Wenn Jean Paul in einem Briefe an Jacobi, während des Arbeitens am zweiten Bande des Titan, ihm seine Geliebte, Karoline v. F., beschreibt, und dann hinzufügt: „solche französische Abstractionen geben nie das vinculum supstantiale eines Charakters, die Individualität, welche drei Reden oder eine Handlung darstellen. Das dramatische Geheimniß der Charakteristik beruht auf jenem vinculum." Um so mehr müßte man sich wundern, daß der Dichter gegen diese ihm so wohlbekannte Regel so häufig auch in dem Titan verstößt, wenn wir nicht mit den Gründen, welche die Anwendung dieser einfachen Regeln der Kunst für ihn so schwierig machten, bereits bekannt wären. Er zeichnet zwar im Titan alle Charaktere auch redend und handelnd; aber dennoch müht er sich namentlich in den ersten Theilen ab, dem Leser oft ganze Seiten lang besonders die am

meisten individuellen Charaktere, wie Gaspard, Roquairol, zu beschreiben. Und fast alle erinnern manchmal an jene älteren Bilder, denen beschreibende Zeddel aus dem Munde gehen. Dieser Subjectivität der Darstellung ist er auch im Titan erlegen. — Zwar liegt es größtentheils mit an dem Unvermögen, den großen Gang der Handlung durch Einwebung und Verknüpfung von Nebenereignissen lebendiger zu machen; so daß er die Zwischenzeit von einem eingreifenderen Ereigniß zu dem andern durch Schilderungen ausfüllen muß; — aber sehr oft muß man sich wundern, wie leicht durch einzelne Striche, wie durch die Einführung eines einfachen Dialogs oder durch die einer einzelnen Person in den Mund gelegte Darstellung, diesem Mangel hätte abgeholfen werden können. Aber es ist, wie bei allen Romanen Jean Paul's, so auch bei diesem, eine ängstliche Besorgniß zu bemerken, daß der Leser etwa seine Intention mißverstehen und seine Charaktere nicht recht auffassen werde. Es ist dies um so auffallender, als er jedesmal mit einer äußerst mahlerischen und lebendigen Introduction anfängt, welche uns die sonderbarsten Charaktere gewissermaßen als alte Bekannte vorführt, dann aber plötzlich, sei es im Gefühl, daß er auf diese Weise nicht fortfahren könne, wieder zurückfällt, und die Person, welche wir eben in Handlung gesehen, beschreibt, so zu sagen seine Studien mittheilt, den Leser gewissermaßen selbst besorgt und zweifelhaft macht, ob er auch richtig verstanden, und so den ersten Eindruck wieder verwischt und verwirrt; weshalb denn gerade kein Dichter in seinen Intentionen so sehr mißverstanden worden, als er, der

sich gerade die größte Mühe gab, sich verständlich zu machen. Denn indem er die Charakteristik der Personen theils in die Handlung, theils in die Beschreibung vertheilt, wurde bald der eine Theil, bald der andere übersehen, und gerade besonders die kleinen und am meisten zeichnenden Züge, die in das Gespräch oder in die Handlung eingekleidet waren: weil er den Leser zu sehr gewöhnt hatte, die Aufklärung in Beschreibungen zu suchen, die ihn ohnehin mit psychologischen Motiven überschütteten. Dieser Uebelstand rächte sich an ihm ganz besonders im Titan, wo diese beiden Darstellungsarten am meisten mit einander kämpfen. So wurden die beiden Charaktere der Liane und der Linda nur nach dem subjectiven Interesse, was er bei den Beschreibungen derselben an ihnen nahm, nicht nach ihren Schicksalen, aufgefaßt. In dieser Beziehung ist der Vorwurf der Göthe'schen Xenie: daß er groß sein würde, wenn er mit seinem Reichthum haus zuhalten verstände, äußerst treffend. Auf einer andern Seite ist auf ihn als Grund dieser Mißgriffe das zum Theil anwendbar, was Friedr. Schlegel in der bekannten Recension aller Jacobi'schen Romane bemerkt: daß die allmählig entstandene Gedankenmasse eines so beschaffenen, mit dem Herzen gleichsam zusammengewachsenen, Kopfes durchaus nur d a r s t e l l e n d mitgetheilt werden konnte.

Aber nicht bloß in der Charakteristik der Handelnden, sondern auch in der Drammatisirung der Handlung macht sich diese aus der Unbehülflichkeit und Subjectivität des Dichters hervorgehende Disharmonie: Aufhebung der Einheit, Anhaltung des Stromes der Geschichte und eine

überflüssige, störende Weitschweifigkeit, geltend. Am auffälligsten zeigt sich dies in der Art, wie Albano's Jugendgeschichte eingewebt ist. An sich ist sie namentlich, da die der Liane, des Roquairol und der Linda als Gegensätze äußerst geschickt mit eingeflochten sind, meisterhaft angelegt, sie ist auch durch und durch nothwendig, eben so wie es nothwendig ist, daß Albano erst am Ausgange des Werkes seinen Fürstenstand erfährt, weil beim Dichter dieselben Umstände noch obwalteten, die ihn verhinderten, sich in den Ideenkreis eines, im Bewußtsein seiner fürstlichen Geburt sich psychologisch entwickelnden edlen Menschen zu versetzen. Die Jugendgeschichte ist nothwendig, weil der Dichter, aus ebenfalls früher schon angeführten Gründen, in dieser nur ausführlich einen hohen und edlen Jüngling zu schildern vermochte. Aber statt aus derselben die Schilderung jenes Geburtstages, an welchem er auf die Vogelstange stieg, herauszunehmen, an diesen Tag das Nothwendige anzureihen, und denselben durch Albano etwa an Schoppe, während sie vor der Stadt Pestitz hielten und durch den Anblick des Jugenddorfes an ehemalige Zeiten errinnert wurden, bei welcher Erzählung Albano nothwendig in dem, durch die Eindrücke auf Isola bella in ihm hervorgerufenen, Tone hätte fortfahren können: nimmt der Dichter selbst das Wort, trägt die ganze Jugendgeschichte in seiner Manier vor, wie sie bereits in Hof ausgeführt gewesen sein mag, zertheilt sie sogar in mehrere Jobelperioden, und fällt auf eine so ungewöhnlich lange Zeit ganz und gar aus der Haltung des Titan heraus.

Diese Disharmonieen der Charakterisirung und der

Behandlung des Stoffes im Verhältniß zu dem sichtbaren Streben des Dichters und den ihm vorschwebenden Ideen häuften sich nun ganz besonders in dem ersten Drittheil des Werks, und erscheinen um so mißlicher, als der Dichter sich später großentheils aus denselben herausarbeitete. Wie er nämlich am harmonisch'sten, ungezwungensten und klarsten da mahlt, wo er es mit Charakteren zu thun hat, welche er in früheren Romanen bereits beschrieben, und dem Leser als schon bekannt vorausgesetzt: so ergeht er sich, in dem Bewußtsein, daß das frühere Drittheil die Aufgabe des Bekanntmachens der Personen hinlänglich gelößt, durchaus ungezwungen und unmanierirt, und in harmonischer Plastik. Dort ist er des Stoffes und der Kunstgesetze vollkommen Herr. Aber dieselbe Aengstlichkeit und Unbehülflichkeit, die ihn im Anfang zu jenen intensiven Fehlern verleitet, hat sich natürlicherweise auch auf den Styl und auf die Behandlung der Darstellung erstreckt. So giebt der ganze erste Band, und selbst noch ein Theil des zweiten, einen großen Theil jener Manier, die man fast, als die Naivetät, den Scherz und das Lächeln der Verlegenheit, als Hülfsmittel bezeichnen kann, unter denen er die Unbehülflichkeit, in der er sich gewissermaßen als Erzähler selbst erscheint, zu verstecken sucht. Das Hineinziehen seiner Persönlichkeit, mit der er immer noch gewissermaßen den Anschein, als wolle er ein regelrechtes Kunstwerk liefern, durch theilweise Vernichtung der Regeln von sich abweisen mag; das Burleske, das er neben das Erhabene und den Ernst stellt, damit derselbe nicht mit zu großem Maßstabe gemessen werde. Darum hauft

Schoppe am meisten in diesem ersten Bande, und sogar seinem niedrigen Abbilde, dem Doctor Spher, ist ein widernatürlich großer Raum angewiesen. Ja, er steigert die Derbheit des Ausdrucks an einigen Stellen bis nahe an das Ekelhafte, und es sind noch manche Ueberbleibsel von der allerersten Idee in diesem Romane, wie den Ernst, so das Komische auf den höchsten Punct zu treiben; — eine Anordnung, womit er sich gewissermaßen früher von der einen seiner Doppelnaturen die Erlaubniß zu dem höchsten Ernst hat erkaufen mögen. Aber, was uns nirgends in seinen Romanen verletzte, verletzt uns hier, nachdem uns die erste Jobelperiode auf einen so reinen Standpunct erhoben hat. Auch diese Mängel schwinden vom zweiten Dritttheil an ganz, machen aber den Riß mit dem ersten nur noch größer.

In dem reinen und wohlthätigen Eindruck, welchen auf den Dichter die Arbeit, noch mehr die Lectüre der späteren Bände, machte,*) fühlte er selbst den großen Riß zwischen diesen Theilen, und entschuldigt sich gegen Jacobi damit: daß das erste Dritttheil noch in Hof und Leipzig, in einer unpassenden Firlein-Siebenkäsischen Manier entworfen und ausgearbeitet sei. So sehr wir es auch in anderer Hinsicht bedauern müssen, daß Jean Paul den ersten Band drucken ließ, als er den zweiten noch nicht gearbeitet hatte: so glauben wir doch nicht,

---

*) So schrieb er nach der Erscheinung des vierten Titan an Thieriot d. 4. April 1803: „Der Titan, 36 Aushängebogen stark, ist schon da, und ohne Frage das Beste meiner Poesie. Sapperment! sage ich — sollte ich ihn denn gemacht haben? Inzwischen glaub' ich's selber halb und halb." —

daß er später, wenn auch vielleicht die gröbsten Auswüchse beschnitten und gemildert, doch im Wesentlichen sehr viel daran geändert haben würde. Er schickte ja auch diesen ersten Band in den Druck, als er über die Kunstgesetze in Bezug auf den Titan bereits im kleinen zu sein erklärte. Wir bemerkten auch schon, daß er die späteren Bände des Titan darum so rein gearbeitet, weil er in dem ersten sich jenes Ballastes entledigt hatte und durch Anwendung jener Hülfsmittel für sich ein reineres Feld erreicht. Wenn wir ihn bei den letzteren Arbeiten auf der durch den Titan gewonnenen Kunststufe beharren und Alles in dieser objectiven und harmonischen Weise behandeln sehen, so ist dabei zu bedenken, daß er leichtere, einfachere, in einer weniger höheren Sphäre sich bewegende, gewissermaßen einzelne Lebenssegmente behandelte, in denen Ernst und Humor gleich gemildert erscheinen und sich vertragen.

Aber wie sehr er dennoch selbst in der Epoche, wo er den zweiten Theil des Titan schon gearbeitet hatte, die Fülle seiner Ideen und des Stoffes in der angegebenen Weise nicht zu beherrschen wußte, zeigt die Anordnung, welche er mit dem Inhalt des zweiten Anhanges zum Titan traf. Mit großem Recht hatte er in dem ersten für die sogenannten Pestitzer Realblätter die einzelnen hindernden Bruchstücke ausgemacht; aber daß er dasselbe mit einem so schönen organisch-einheitlichen und dramatisch-lebendigen Ganzen that, wie das Luftschifffahrtsbuch Gianozzo's, der doch Niemand anderes ist, als der für den Anhang so getaufte Leibgeber Schoppe: hat uns immer bei der Durchlesung dieser Arbeit, die zu den

genialsten, gelungensten, abgerundetsten und reinsten des Dichters gehört, mit dem innigsten Schmerz und Bedauern erfüllt. Der Humor, der darin ist, ist ganz im Geiste des Titan gearbeitet. Welche köstliche Edelsteine für den Roman warf er bei dem Aufbau desselben weg! welche großartige, die Handlung befruchtende Idee, den Schoppe in seiner Luftkugel von Zeit zu Zeit über die große und blühende Titanwelt hinwegschweben und aus seiner Lufthöhe herab die ironische Verkleinerung aller der Bestrebungen, Leiden und Entzückungen unter ihm so natürlich erscheinen, und zu gleicher Zeit dem Luftschiffer, dem jedoch am Schluß eine Einmischung in die Handlung gegeben wird, immer an der Entwickelung und Verwickelung einen Antheil nehmen lassen! Es ist auch in Bezug auf Schoppe im zweiten, dritten, und im Anfang des vierten Theils des Titan, wo er ganz in den Hintergrund tritt, eine Lücke fühlbar, und es sind im Gianozzo mehrere Punkte, welche mit den Verhältnissen Schoppe's im Titan coincidiren und beweisen, daß der früheren Anlage nach ihm diese oder eine ähnliche Rolle bestimmt gewesen sein müsse. So erhält Gianozzo seine Gelder von einem reichen kaufmännischen Oheim, bei dem er absteigt, und von Schoppe wird berichtet, daß er die seinigen, man wisse nicht warum, aus einer holländischen Bank bezogen habe. Ferner und besonders erblickt Gianozzo in Italien eine romantische Schöne, die einen ankommenden Reiter, ihren Geliebten, erwartet, und in deren kurzen Schilderung man leicht die auch von Schoppe geliebte Linda erkennen könnte. Indeß ist Alles sorgsam verwischt, und in dem schönen Tode Gia-

nozzo's durch das am Rheinfall ihn erreichende Gewitter ein anderer Ausgang gegeben: wiewohl auch dieser Tod Gianozzo's an seine Identität mit Schoppe erinnert, und vielleicht auch das Schwanken des Dichters zwischen den beiden gleich poetisch-erhabenen Todesarten seiner dithyrambisch-poetischen Person in dem Kardinalromane nicht ohne Antheil an der Doppeldarstellung derselben gewesen ist. Wie dem auch sei: Gianozzo ist mit dem Titan zugleich geboren, in der schönsten und bewegtesten Epoche des Dichterlebens unsres Jean Paul, seinem Verlobtenstande in Berlin, gearbeitet, und nur, weil der Dichter ihn im Gewebe des Romans nicht unterzubringen vermocht, aus demselben herausgewiesen; und des Lesers Phantasie muß sich während des Genusses der Titanwelt Gianozzo's Luftkugel über derselben schwebend denken. Durch seine Aufnahme wäre die Harmonie zwischen den verschiedenen Theilen nicht nur auch hergestellt gewesen, sondern der Dichter hätte sich wohl auch, wenn dieser plastische Humor hineingewoben worden wäre, zu Herausschneidung der Spher'schen und Fixlein'schen Elemente bewegen können. Und in dieser Beziehung ist es besonders, wo wir das Zerwürfniß Jean Paul's mit Göthe, und besonders mit Schiller, schmerzlich zu bedauern haben. Wie hätte nicht Letzterer, der selbst dem kunstgewaltigen Göthe für den, ihm ebenfalls fremden, Meister so äußerst bedeutende und entscheidende Winke gab, dem Titan ein gleicher Lehrmeister werden können! Jean Paul hatte Niemand sonst zum Berather, als Otto, dessen Kritik nirgends mehr in ihrer Werthlosigkeit erscheint, als bei diesem Romane. Im Ganzen nur das Echo des Freundes

zu sein gewohnt, paraphrasirt er lobend das Manuscript, und war, wenn er etwas aussetzte, sogleich wieder des Dichters Meinung, wenn dieser darauf beharrte, und ward dann wieder in der neuen schwankend, wenn ein Mann, wie etwa Jacobi, wieder tadelte; so wie er auch in den Lebensverhältnissen, wenn Richter ein Liebesverhältniß aufgelöst, das Otto kurz vorher gepriesen, ihm deducirte: daß er zur Ehe nicht passe, und wenn derselbe sich kurz darauf wieder verliebte, die Ehe mit der neuen Auserwählten ganz besonders passend fand; ferner bald dem Freunde deducirte, wie er bloß ein freies Nomadenleben bis an's Ende führen, bald, wie er sich in einer idyllischen Einsamkeit festsetzen müsse. — Diesmal berührte aber dieses Kritisiren den Dichter so unangenehm, daß er denselben bei späteren Bänden die Durchsicht des Manuscriptes entzog; wiewohl seine Einwürfe gegen Einzelnheiten in Scenen, Manier der Darstellung, treffend waren; und Richter ward dafür dadurch bestraft, daß das Wort „ersoffen" im Munde der Prinzessin Julienne verblieb, welches Otto gewiß als ein fremdes Wildpret aufgejagt haben würde.

Unter diesen Umständen würde der Titan, auch wenn er in seiner Gesammtheit mit einem Male vor das Publikum getreten wäre, den trübsten und schädlichsten Mißverständnissen ausgesetzt gewesen seyn, da ein größtentheils aus der bisherigen Sphäre Jean Paul's sowohl, als aller anderen Dichtungsweisen herausgehendes Werk überhaupt hätte überraschen, und erst langsam das Publikum zu sich heranbilden müssen. Aber die größte Fatalität war, daß die vier Bände von Ostern 1800

bis dahin 1803 immer nach einem Zwischenraum eines Jahres dem Publikum zugetröpfelt wurden. Als nun daher der erste und schlimmste Band allein erschien, in ihm so viel von der alten Manier mit dem so weit auseinandergezogenen Erziehungssystem, mit der Spher'schen niedrigen Komik, mit der umschreibenden Charakteristik, mit den geringen ersten Andeutungen über die eigentliche Bedeutung Roquairol's und der Liane: sahe sich fast überall die auf diesen Roman seit so lange erregte Spannung auf das unangenehmste getäuscht. Die Kunstgegner, die ihn schon lange für unverbesserlich erklärt, fanden über Erwarten hier ihre Meinung bestätiget; die enthusiastisch'sten höheren Freunde wurden auf das entschiedenste an ihm irre, und Jacobi und Baggesen schrieben dem Dichter geradezu: daß sie ihn für immer aufgäben und nunmehr nie etwas Säcularisches und Immerdauerndes mehr von ihm erwarteten. — Das größere Publicum jauchzte ihm allerdings zu; aber eben weil es nur den Alten wiederfand in der neuen Gestalt, weil es von ihm selbst gelehrt worden war, dieses Werk für sein größtes schon im Voraus zu betrachten; — und dieser ungemessene Beifall der Masse, und besonders der Frauen, im Gegensatz zu den höheren Geistern der Nationen, hätte den Dichter weniger freuen sollen! Denn gerade, als das Große und wirklich Gewaltige des Titan erschien, verstummten jene, und machten jenem kalten Erstaunen Platz, womit eben das wahrhaft Außergewöhnliche gleich im Anfang aufgenommen werden soll. — Als hierauf ein Jahr später der zweite Band erschien, und allein nur die mit so entzückter Liebe weit ausgesponnene Ueber-

gangsperiode oder Episode der Liebe Albano's und Lianens, ohne sie jedoch mit dem Tode der Letztern zu Ende zu führen: — so ergrimmten die Schlegelianer und Kunstritter noch mehr, weil sie nunmehr nur eine alte weinerliche Sentimentalitätsgeschichte, in welcher eine die gesunde Weiblichkeit verläugnende, durchsichtige und hysterische Dame, welche alle Leserinnen zu entnerven drohte, angeblich die Heldin sei. Die Entfernung des Humors mißfiel hier nun gerade um so mehr, als der Dichter, der, gewissermaßen als Gegensatz, den Gianozzo als Anhang hier gab, diese große Leuchtkugel fast zwecklos und vor der Zeit ganz abpuffte, und den Gedanken an den Zusammenhang in dem Werke fast ganz erdrückte. Hier war es, wo Tieck gegen Solger den merkwürdigen Ausspruch that, daß der Titan ein verdickter Cramer sei. — So war dem Werke im Voraus der Stab gebrochen! — Die übrigen Bände gingen bei'm Publikum auch kälter vorüber, so daß selbst ein großer Unterschied zwischen dem ersten, bald vergriffenen, und den nachfolgenden Bänden sich ergab; und als der vierte Band mit der so viel besprochenen, wie durch einen Donnerschlag tief erstarren machenden, Opferungsscene der mit so überreicher Romantik und Poesie ausgestatteten Linda erschien, und von dem sonst so weichen und versöhnenden Dichter eine, mehr von der Moral, als von der Schönheit eingegebne poetische Grausamkeit gegen die Irrungen und Schwächen des Zeitalters, welche Wesen, wie Jacobi, aus religiösem Glauben; die Schlegel-Göthe'sche Schule aus eigenem Schuldbewußtsein; die Masse aus Schwäche nicht vertrugen; — und weil der moralische Schreck,

den der Dichter dadurch in die Welt warf, zu drückend erschien. Als Jacobi, und nach ihm hundert Andere, diesen vierten Band aus Entrüstung über die schreckliche moralische Vernichtung eines Wesens, an dem ihre Phantasie ein so inniges und warmes Interesse genommen, zu Boden warfen, und die erboßten damaligen Kunstkritiker erklärten, man dürfe, selbst wenn er psychologisch-wahr motivirt sei, einen solchen Fall gar nicht zu einem Gegenstand der Poesie machen: so fehlte dem Volke jeder Führer, an dessen Hand es in dem nach und nach entstandenen großen Gebäude sich hätte orientiren und der es hätte zurechtweisen mögen. Dieser, der Schlacht von Jena entgegengehenden, war ein Titanengeschlecht und sein Schicksal unerträglich. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spazier, Richard Otto,

Jean Paul Friedrich Richter Ein biographischer Commentar zu dessen Werken

Bd.: 4

Berlin 1835

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4095(4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091569-2